Austr.
5025
-1-

Austr. Wanderungen
5025-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604956410017

<36604956410017

Bayer. Staatsbibliothek

Wanderungen
und
Spazierfahrten
in
die Gegenden um Wien.

Herausgegeben
von
Fr. v. P. G.

Erstes Bändchen.

Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Wien, 1798.
Bey A. Doll und J. C. Schuender.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem sechs und siebenzig jährigen

Greise,

Dem ein und fünfzig jährigen

Staatsbeamten,

Dem fünf und zwanzig jährigen

Bürgermeister,

Dem mit dem goldenen Bilde

des Landesfürsten

Gezierten,

Wirklichen K. K. N. Ö.

Regierungsrathe,

Herrn Herrn

Joseph Georg Hörl,

und

dem löblichen Magistrate

der

K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorerinnerung.

Der erste Versuch dieser Wanderungen ist von dem Publicum mit so vieler Nachsicht aufgenommen, und selbst von der allgemeinen Literatur-Zeitung mit so vieler Billigkeit gewürdigt worden, daß sich der Herausgeber dadurch aufgemuntert fühlte, statt der versprochenen Nachträge zur ersten Ausgabe, eine neue, umgearbeitete Auflage zu veranstalten. Zu dem Ende hat er alle Gegenden, deren Beschreibung er liefern wollte, entweder allein oder in Gesellschaft neuerdings besucht, und weder Mühe noch Kosten gespart, um alles an Ort und Stelle genau

zu beobachten. Wie viele Unterstützung von edlen Freunden und Freundinnen der vaterländischen Geschichte er hierbey gefunden, welche seltene Auftritte ihm dieses Wandern veranlaßt, wie viele biedere, rechtschaffene und gebildete Menschen er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, dieß wird theils in den **Wanderungen** selbst, theils vielleicht einst in einem andern Werke vorkommen, und nie aus seinem dankbar gerührten Herzen verschwinden.

Die Absicht dieses Unternehmens ist, dem Österreicher sowohl als den Fremden die in so mancher Rücksicht merkwürdigen und angenehmen Gegenden um **Wien** kennen zu lernen, und dabey gelegentlich etwas zur Topographie und zur Kenntniß des religiösen, artistischen, scientifischen und mo-

ralischen Zustandes, oder zur ältern Geschichte Österreichs gehörige mit einfließen zu lassen. Es soll also dieses Werk nicht nur zum bequemen Taschenbuch auf Spazierfahrten und Wanderungen dienen, sondern auch für den künftigen Geschichtschreiber eine zuverläßige Quelle mancher Notizen der Zeitgeschichte seyn können.

Diese Rücksicht machte es dem Herausgeber zur Pflicht, sich überall genau an die Wahrheit, oft selbst an den Tag und die Stunde mancher Erscheinung zu halten. Er weiß wohl, daß er dadurch dem empfindsamen und phantasiereichen Theile seiner Leser etwas entzogen, und sich selbst seine Arbeit erschwert hat; allein dafür dürfte wohl auch die Frucht dieses Wahrheits- und Genauigkeits-Zwanges bleibender seyn, als es manche Dichtun-

gen über Österreichs physischen und moralischen Zustand waren. Doch soll Kranz und Schmuck nicht fehlen, wo sie neben der Wahrheit bestehen können.

Nicht immer wird der Herausgeber in Gesellschaft wandern, wie es in diesem ersten Bande geschah. Zuweilen wird er sich nach der Stimmung seines Gemüthes allein in die freye Natur begeben, und dann seine individuellen Empfindungen und Betrachtungen mittheilen. Beyde Arten zu wandern haben ihre eigenen Beschwerden und ihre eigenen Annehmlichkeiten. Mehrere sehen und beobachten Mehreres; die Empfindung ist aber kälter. Einer ist in der Gefahr, vieles Merkwürdige zu übersehen; allein die Eindrücke sind lebhafter, das Gefühl ist inniger.

Für die Vollständigkeit ist indeß durch die Nachträge gesorgt. Alles, was immer der Aufmerksamkeit beym ersten Besuche entgangen ist, was sich seit der Zeit, da die Wanderung angestellt ward, verändert hat, oder was unrichtig bemerkt und aufgenommen wurde, findet in diesen Nachträgen seine Berichtigung oder Ergänzung. Mit Danke sollen diese Beyträge jederzeit und von jedermann aufgenommen und nach dem Bedürfnisse der Schrift benutzt werden *). Seyen sie

---

*) Alle Beyträge dieser Art, so wie Anerbiethungen: bey den Wanderungen mit von der Gesellschaft zu seyn, können unter der Aufschrift: An den Herausgeber der Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien —, an die Buchhandlungen: des Herrn A. Doll am Ste=

auch beschaffen oder geschrieben, wie sie wollen, immer werden sie für den Herausgeber ein angenehmes Geschenk seyn; nur sollen sie keinen Tadel lebender Personen enthalten, von dem man nie einen Gebrauch machen wird.

Wann das zweyte Bändchen erscheinen wird, das kann nicht mit Gewißheit bestimmt werden, obwohl die dahin gehörigen Wanderungen alle gemacht und beynahe auch alle beschrieben sind. Man will sich dem Publicum nicht aufdringen, und daher abwarten, wie es diesen ersten Theil aufnimmt. Soll der zweyte erscheinen, so müssen nicht nur die Kosten für

---

phansplatze, und J. C. Schuenders, in der Schönlaterngasse, abgegeben werden.

den ersten schon herein gebracht, sondern auch für den zweyten, wenigstens zum Theile, schon bereit seyn. Und dahin ist es durch die Unterstützung mancher Gönner dieser vaterländischen Unternehmung schon so ziemlich gediehen.

Möchten sich doch auch einige Künstler **Wiens** ermuntern lassen, zu jeder Wanderung einen Kupferstich zu liefern, durch welchen eine Scene der Natur oder der Kunst dargestellt würde! Ein **Adam**, **Benedict**, **Berta**, **Gareis**, **Gerstner**, **Kohl**, **Maillard**, u. s. w. könnten sich dadurch nicht nur selbst ein Denkmahl ihrer Kunst setzen, sondern auch die noch zu wenig bekannten Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes dem Ausländer vor die Augen bringen. —

Daß die Seitenzahlen in diesem Theile nicht fortlaufen, sondern mit jeder Wanderung neu anfangen, das mag seine Unbequemlichkeit haben, und soll daher in der Fortsetzung abgeändert werden.

K. den 22. Febr. 1798.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Wanderung von Wien nach Ebersdorf. — Beschrieben sind: die Erdberger Maß, die Haide mit Schanzen und Lager, Ebersdorfs Oekonomie, Polizey, Fabriken, Kirche, Schloß und Garten der Gräfinn Korzensky, Schwöchat, Mannswerd, das Neugebäu, das Simmeringer Wäldchen und Simmering.

II. Wanderung von Wien nach Greifenstein. — Beschrieben sind: Klosterneuburg, Kritzendorf, die Steinbrüche, Höflein, das Bergschloß und Dorf Greifenstein, nebst den Ansichten dieß- und jenseits der Donau.

III. Wanderung von Greifenstein nach Zeiselmauer. — Beschrieben sind: Zeiselmauer, das Tulnerfeld, St. Andre, das Hagenthal mit dem eingestürzten Berge, Werthern, der Kirchtag zu Greifenstein und eine Donaufahrt am frühen Morgen.

IV. Wanderung von Wien auf den Cobenzlberg. — Beschrieben sind: Döbling, das Döblinger Thal und Wäldchen, Grinzing und dessen Gegend, die

Krapfenhütte samt Wäldchen, das Innere des Landhauses und der offene und verschlossene Park des Grafen von Cobenzl, und die vielfachen reitzenden Aussichten.

V. **Fahrt und Wanderung von Wien nach Hütteldorf.** — Beschrieben sind: Neulerchenfeld, die Schmelz mit den Schanzen und dem Gottesacker, die Rein, Hitzing, St. Veit, Hacking und Hütteldorf.

VI. **Spaziergang in die Brigittenau.** — Beschrieben sind: Ein Theil des Augartens, die verschiedenen Gasthütten der Brigittenau, die Kapelle und die Geschichte ihrer Entstehung, die Aussichten, der Kirchtag mit seinen mancherley Auftritten.

VII. Nachträge zu den Wanderungen und Spazierfahrten. — Darin kommt vor: 1. Ebersdorf. Ein Schreiben des Herrn Doctor Hafner. 2. Auszug aus zwey Schreiben des Herrn Johann Sprung. 3. Eine literarische Todtenerweckung. 4. Inschriften im Garten zu Ebersdorf. 5. Ueber den Fährweg bey Klosterneuburg. 6. Schöne Handlung eines Fischers von Kritzendorf. 7. Ueber die Sterblichkeit von Wien und Werthern.

Wanderung

von Wien nach Ebersdorf.

den 28. May 1797.

Der schönste Maymorgen lächelte. Der Regen der Nacht hatte Florens und Pomonens Geschöpfe zum neuen Leben erquickt. Der Gesang der immer schönen Sänger der Natur lockte uns früher als gewöhnlich ins Freye. Wir wanderten an der Hand der fühlenden Freundschaft nach Ebersdorf.

Außer der neuen Palisadierung vor Erdberg welch ein überraschendes Gemisch von Wildniß und Fleiß! Wo der

Geist des Erwerbes dem schädlichen Sumpf nur einen Schritt Erdreich abgewinnen konnte: pflanzt er eine Colonie junger Gartenfrüchte, von Rohr und Weiden in schöner Unordnung begrenzt.

Wir wandelten von hier aus in einem ununterbrochenen Gartenlande, dessen Vertiefung noch deutlich zu erkennen gab, daß es vordem ein Theil der Donau war. Die Gärtnersleute nennen diese Gegend die Erdberger Maß.

Nun eröffnete sich eine unabsehliche Ebene vor unsern Blicken. Sie war mit Zelten bedeckt, worin ungarische Krieger in harmloser Geschäftigkeit lagerten. Des Lagers wegen sind in dieser Gegend mehrere Gärten und Getreidfelder unbebaut, und zum Theil auch ganz unbestellt geblieben. Die ordentliche Reihe der Zelten und Laubhütten, die Vorposten und die Fahnenwache, die Küchen und Keller, und vorzüglich die

seltsame Musik zu dem noch seltsameren Tanze hätten uns länger hier zurück gehalten, wenn nicht der üble Geruch und die beginnende Schwüle des Tages unsern Stab weiter zu setzen uns befohlen hätten.

Vor dem Lager ragten hohe Schanzen aus der großen Heide hie und da empor. Sie halfen den Eindruck des kriegerischen Anblickes der Gegend vermehren. Doch waren sie ein Werk friedlicher Zeiten, und dienten dem sonst in der Gegend liegenden Artillerie-Korps zu seinen mancherley Uebungen, deren Spuren wir überall bemerkten.

Jetzt nahm uns ein fruchtbares Kornfeld auf. Die wallenden kaum verblühten Saaten, zwischen welchen die blauen Kornblumen Schutz vor dem heißen Lichte des Tages zu suchen scheinen, dufteten uns stärkende Gerüche zu, und ließen uns die freye Aussicht an das äußerste Ende des Praters und dessen Krone: das grüne

Lusthaus. Vor uns hin verbarg eine hochstämmige Au das Ziel unserer Wanderung bis auf die Thurmspitzen; zur Rechten hatten wir das Dorf Simmering, die lebhaft befahrne Poststrasse, auf einem Gipfel des Wienerberges eine der neuen grossen Schanzen und in kleiner Entfernung von derselben das Jägerhaus am laacher Wäldchen, in dessen Nähe Kaiser Joseph II. einst ein niedliches Lusthaus anlegte. Es war etliche Stockwerk hoch, und gewährte beym Genusse der stillsten, ruhigsten Einsamkeit die reitzendste Aussicht auf die Gebirge Steyermarks, Ungarns und Mährens. Zu dessen Fuße lag die Residenz wie in einem lebhaften Gemählde ausgebreitet. Es war zum Gebrauch für die Gäste mit Ferngläsern versehen, und wurde von der gebildeteren Classe der Wiener stark besucht. Die verzehrende Flamme hat es seitdem bald nach dem Hinscheiden seines unvergeßlichen Erbauers unter

die Zahl der Ruinen versetzt, auf welchen wir noch vor einigen Jahren mehrere sehr artige Aufschriften mit Bleystift angeschrieben lasen, die in Versen den Wunsch der Wiedererbauung dieses so allgemein beliebten Häuschens anständig und bescheiden ausgedruckt erhielten. Uns näher am tiefsten Abhange des Wienerberges ragten die vielen Thürme des Neugebäues empor.

Der Fußsteig sowohl, als der Fahrweg, der sich uns in seinen Krümmungen öfters näherte, sind sehr eben und weich. Beyde durchkreuzen sich auf der schönen Wiese hinter Ebersdorf, welche ein Arm des schnellen Schwöchaflußes bespület, an dessen Ufern hohe Erlen Schatten und Kühlung gewähren.

Unangenehm war der Eindruck, den auf dieser Seite der Platz vor dem Dorf auf uns machte. Er war nach Art der ungarischen Dörfer ganz öde, und auch nicht mit einem

Bäumchen bepflanzt. Um so mehr überrasch-te uns im Dorfe selbst die Menge blühender Gärten zwischen den Häusern. Die Häu-ser selbst zeugten alle vom besten Wohlstande der Einwohner. Sie ernähren sich meist mit Gärtnerey; das nähmliche Gartenfeld benutzen sie des Jahrs 3 bis 4 Mahl mit anderen Früchten. Die Erde pflegen sie gewöhnlich mit dem Pfluge umzureissen, nicht mit der Schaufel aufzugraben; dennoch ist der Boden durchaus so klar, rein und eben, als ob er mit der Wasserwage geebnet worden wäre. Den Dünger hohlen sie sich aus der Stadt und bezahlen für eine Fuhre 2 fl. Ihre Waa-re, die sie Kram nennen, bringen sie selbst nach Wien, und zwar gewöhnlich auf die Freyung, zu Markte. Die Viehzucht bedeu-tet nicht viel. Wir zählten nur bey 161 Stück Kühe; die Leute bringen ihre Milch nicht, wie in den andern umliegenden Dörfern, in die Residenz, sondern machen Butter und

Schmalz zum häuslichen Gebrauche daraus. Der Ort ist landesfürstlich. Die Compagnie Nro. 6 vom Regiment Deutschmeister hat hier ihren Werbbezirk. Ebersdorf zählt 130 Nummern, und hat bey 2200 Einwohner. Nicht wenig befremdete es uns, daß wir keine von Wienern gemietheten Häuser oder Wohnungen sahen, wie wir sie in den meisten Dörfern um Wien, selbst in solchen antreffen, deren Lage jener von Ebersdorf weit nachstehen muß. Nur um sich in dem klaren Gewässer der Schwöcha mit der Fischerey zu unterhalten, machen sie zuweilen Ausflüge hieher. Es findet sich hier eine Stahl- und eine Knöpf-Fabrik. Der Eigenthümer der ersten ist Hr. Winwood, der letztern Hr. v. Hickmann, beyde Engländer, und sehr geschätzte Männer. Sie beschäftigen zusammen bey 70 Personen, worunter auch Kinder und Dienstbothen sind. Wir kamen an

eine Mehlmühle mit 5 Gängen. Es ist ein grosses, in gutem Stande befindliches, wohlgelegenes Gebäude, an welches die weitläufigen, wohlgebauten Felder grenzen.

Der Boden gegen die Donau ist wenig ergiebig, besser ist der gegen das Neugebäu zu; doch sind ihre besten Aecker gegen Laach hin. Wir traffen in den Häusern mehrere Kranke an. Die herrschende Krankheit ist seit vielen Jahren das Fieber. Das viele Wasser herum mag Schuld daran seyn. Der Herrschaftsverwalter Hr. Michael Höller, so wie der Forstmeister Hr. Johann Paykerth werden als einsichtsvolle, allgemein geschätzte Vorsteher gerühmt.

Als wir ankamen, war eben Predigt. Beym Eintritt in die Kirche überraschte uns der Anblick der Simplicität und des guten Geschmackes der ganzen Einrichtung derselben. Kein Theil darin ist mit unnöthigem oder ge-

schmacklosen Zierath überladen. Zwey einfache Seiten-Altäre zieren die Kirche und helfen den im römischen Styl errichteten Hochaltar herausheben. An jeder Wand sind zwey sehr proportionirte und gut gemahlte Bilder angebracht, die ungemein gut lassen. Unter dem Chore sind zu beyden Seiten marmorne Tafeln. Mit sehr gefälliger correcter Schrift steht auf der zur Rechten, aus den Psalmen: Ein Tag im Hause des Herrn zugebracht, ist besser, als tausende anders wo. Auf der zur Linken aus Isaias: Mein Haus ist ein Bethhaus.

Als wir Nachmittags die Christenlehre besuchten, bemerkten wir auch zwey ähnliche Marmorplatten, auch zunächst an den beyden Seitenaltären. Die linke hatte die Aufschrift: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus

deinem ganzen Gemüthe; dieß ist das größte und vornehmste Geboth. Die auf der Rechten: Das andere ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; an diesen zweyen Gebothen hängt das Gesetz und die Propheten. Matth. 22.

Die Kirche ist unter dem Nahmen: St. Maria auf dem Baume als ein Wallfahrtsort bekannt. Es ist auch das Frauenbild mitten auf einem hohen belaubten Baume hinter dem Hauptaltar angebracht. Die Pfarre ist landesfürstlich. Hr. Joseph v. Wendel, Canonicus zu Leitmeritz, ist seit einigen Jahren Pfarrer und hat an dem Hrn. Vincenz Tarnau, einen vortrefflichen, seiner Kenntnisse wegen sehr berühmten Vicar und Katecheten.

Wir besuchten auch die Schule. Eine heilige Stätte, wenn sie ein Mann bewohnt,

der die Würde seines Standes fühlet! — Mit Gefälligkeit öffnete uns der freundliche Lehrer die Schule. Sie ist geräumig, trocken und licht. Bey 110 Schulkinder genießen von ihm, — sein Nahme ist Johann Sprung — und seinem Gehülfen den Unterricht. Auch hier hörten wir viel lobenswürdiges von dem thätigen Herrn Katecheten. Hr. Sprung, obschon er und sein Gehülf kränklich war, führte uns doch mit zuvorkommender Höflichkeit in das Gärtchen hinter der Schule. Eine Pflanzschule von jungen Obstbäumen war das Werk seiner Schüler, denen diese Beschäftigung zur Belohnung gemacht wird. „Und auch schon zu Hause machen die kleinen ähnliche Versuche", setzte der liebe Mann mit einem Vergnügen hinzu, daß uns tief in seine schöne Absicht blicken ließ. Hr. Carl Freyherr von der Lüche, k. k. Kämmerer und n. ö. Regierungsrath wies als Staats = Güter =

Administrator der Schule den Platz zu diesem Gärtchen an und schickte dem Lehrer die Samen nebst einer schriftlichen Anweisung über die Cultur der daraus zu erzielenden Gewächse. Möchte dieses Beyspiel, das für die Veredlung der Obstbäume und das Wohl des österreichischen Landmannes so wichtig ist, bald mehrere Nachahmer finden!

Das kaiserliche Schloß mit einem Wassergraben umgeben, diente vor Zeiten zum Sommeraufenthalte des Hofes. Es wurde nachher zu verschiedenen Absichten gebraucht. Im Jahr 1793 ward es den französischen Kriegsgefangenen zu einem Hospital eingeräumt. Jetzt sind Kranke von der kaiserl. Armee darin.

Dem kaiserlichen Schloße zur Seite, wo sich diesen Gegenden die Morgensonne zuerst ankündigt, erblickt man einen Theil des Gartens der Frau Gräfinn Koschinsky. Der Ruf von den vortrefflichen Eigenschaften die-

ser Dame, sonderlich ihrer Güte, ihrer menschenfreundlichen Herablassung gegen Bedrängte aller Art, und ihrem geläuterten Gefühl für Natur und Kunst flößte uns das Verlangen nach ihrer persönlichen Bekanntschaft ein. Wir eilten zu dem Ende dem freundlichen Schloße zu, aber erfuhren, daß die Frau Gräfinn sich noch in der Residenz aufhalte. Wir besahen nun Schloß und Garten. Wir fanden beyde weit über unsere Erwartung. Doch sie verdienen, daß wir einige ihrer Theile zur angenehmen Wiedererinnerung heraus heben.

Das Schloß ist zwar kein regelmäßiges, kein in die Augen fallendes Gebäude. Man sieht ihm eine alte Anlage und viele Veränderungen der verschiedenen Besitzer an. Aber von innen, und von aussen gegen den Garten, ist selbst diese Unregelmässigkeit auf das Geschmackvolleste benutzt und verdecket. Wir fanden mehrere in chinesischer

Manier meublierte Zimmer. Darunter fiel uns vorzüglich eines auf, worin sich an den Wänden viele ausgeschnittene chinesische Figuren befinden, deren Gesichter so zart gemahlt sind, daß man sie vom feinsten Kupferstiche kaum unterscheidet. Die Kleider sind sehr passend mit reichen Zeugen untergelegt. Das ganze Zimmer ist Boiserie, und die ausgeschnittenen Figuren sind in Tableau gebracht, welche die Höhe der Boiserie haben, und von großen Gläsern bedeckt sind.

Ein niedliches, kleines Studierzimmerchen mit der Handbibliothek machte auf uns eine besonders angenehme Wirkung. Es ist in der größten Einsamkeit und auf einer Seite des Schloßes angebracht, von welcher die reitzenste Aussicht in den Garten ist. An dem Plafond und auf den Wänden sind sehr niedlich die Attribute der Künste und Wissenschaften angebracht, welche die Rahmen der inländischen

Classiker: Eines Denis, Mozart, Unterberger u. s. w. mit goldenen Buchstaben zieren. Hinter den Gläsern der Bücherschränke sahen wir die Nahmen: Wieland, Klopstock, Weise, Dusch, selbst die verdienstvolle La Roche auf ihren Werken prangen. Gegen über war das Fach für die französische Literatur.

Ein Cabinet mit Portraiten und Handzeichnungen gefiel uns nicht minder. Unter letztern nahmen sich besonders zwey Gemählde mit schwarzem Tusche von der verstorbenen Tochter des Baron Ruvroi aus.

Alle übrigen Zimmer und Cabinete entsprachen vollkommen den Regeln des Geschmackes, welche die Lage, und die Zeit, in der sie bewohnet werden, vorschreiben. Es ist durchaus nichts ins Grosse und Erhabene, sondern alles ins Lachende, Muntere, Ueberraschende und Schöne gearbeitet. Alles bereitet uns hier auf den Eindruck vor, den die

Scenen des Gartens in uns hervorbringen sollen, und auch wirklich hervorbringen. Dieß ahndeten wir freylich beym ersten Eintritte in denselben nicht, wo wir ein französisches Parterre mit geraden Spalieren, bunten Erden, verschnittenen Bäumen, und Statuen vor uns sahen. Allein hinter diesen Spalieren ist der Geist der englischen Gartenkunst verborgen, der uns ungemein freundlich anlächelte. Von ihm, diesem Liebling und Verwandten der Natur begleitet, stiegen wir über eine bequeme Brücke auf einen sanften Hügel, dessen Fuß um und um mit hellem Wasser umgeben, dessen Haupt mit einer Laube geschmückt ist, deren obere Decke junge Kastanien mit Weiden vermengt, und deren Geländer blühende Rosenhecken bilden. Dieses Gemisch der glänzenden Weidenblätter mit den lichtgrünen der Kastanien und den dunkelgrünen der Rosen gewährte der Laube eine ungemein gute Schattierung. In einiger Entfernung wird der Hügel mit man-

nigfaltigem Gesträuch von gut gewähltem Colorit umgeben, unter dem wir auch manche ausländische Gewächse, wie z. B. den Hirschkolbenbaum (Rhus glaber, L.) und die Thränenweide (Salix babyl. L.) erblickten.

Die Neugierde lockte uns aus diesem angenehmen Aufenthalt in die nachbarlichen Gänge. Mit einem Mahle befanden wir uns in einem Bauernhofe. Unter einem Strohdach lagerten wir uns auf eine Bank, vor welcher statt des Tisches, ein Faß und daran Lehnstühle standen. Im Hofraume ist ein kleiner Teich mit sich kreuzendem Hartriegel umgrenzt. Aus dem hohen Wasen stehen ein Paar Strohhütten für das Vieh, und in ihrer Mitte ein hoher Taubenschlag empor. Die süße Ruhe des Landlebens erfüllte unsere Herzen, so sehr war alles darnach angelegt, diese Stimmung auch ohne predigende Aufschrift hervor zu bringen!

In einiger Entfernung geriethen wir in

eine Art Wildniß. Ein mehrere Klafter hoher, ungemein dicker Baumstamm fiel uns zuerst in die Augen. Er ließ uns eine Thür entdecken, hinter welcher in seinem Eingeweide ein Brunnenwerk angebracht ist, das von außen in einen künstlichen Sumpf hinab einen dreyfachen Wasserfall bildet. Es ist überraschend; der Eindruck war aber auf uns doch nicht so angenehm als er vielleicht auf andere seyn mag.

Lachender ist eine junge Pappel, die sich aus der harten Rinde dieses Stammes hervorgedrängt zu haben, und sich scherzend an dem alten Stamm anzuschmiegen scheint. Das Gestein in einer kleinen Entfernung, durch welches eine Quelle hervor schäumt, die ungekünstelte Bogenbrücke darüber, die wohl angebrachten Sitze, der ungleiche Boden, auf welchem Epheu, Lilien und Stechpalmen (Illex aquifol. L.) gleichsam wild wachsen, harmonierten alle zu dem melancholischen Tone,

welchen ein klagendes Rothkelchen hier anstimmte.

Daneben nahm uns eine Laube von Geisblatt auf. Die kleine Fontaine und das niedliche Blumen = Parterre von Levkoien, Goldknöpfchen (Ranunkeln), Sinngrün, Lilien, Rosen, Pöonien und Geranien scheinen sich in die Wette zu bestreben, den schwermüthigen Eindruck aufzuheitern, den die Wildniß über die Seele verbreitete.

Unter freundschaftlichen Gesprächen und Bemerkungen wandelten wir nun eine gute Strecke in diesen belaubten Gewölben, ohne durch einen Gegenstand gestört worden zu seyn, als wir unvermuthet am Rande des Gartens in eine Art schauerlicher Laube geriethen. Ein unordentlich hingeworfener Steinhaufen, mit altem Moose bewachsen, über welchem einige morsche Holzstücke lagen, eine halbverfallene zweysitzige Ruhebank aus zwey zusammen gewachsenen Baumstämmen, vor wel-

chen ein aus dem Gebüsche hervor kommender Ast, mit einem schlechten Brettchen belegt ein Tischgen bildet, und ein auf dem Hügel stehendes, rothes Kreuz winkte uns zu Gedanken des Grabes, so wie die halbbeleuchtete Aussicht durch das vor dem Gartengitter stehende dünne Gebüsch über ein weites Korn-Feld, in den heitern Himmel, und eine entfernte freundliche Aue Hoffnungen von Unsterblichkeit und Wiedersehen zunickte. Eine vortreffliche Situation, in der wir uns nur um eine Statue umsahen, die durch ihren Ausdruck das bestättiget hätte, was wir so unwiderstehlich empfanden. Eine Tafel auf dem Kreuze sagte uns:

Arrête passant! — — — — —
Du monde on sort;
Jeunes & vieux, tous courrent à la mort!
Qui que tu sois! Si tu y pense,
Tu n'as pas tort.

Sehr angemessen wurden wir bald darauf von dem Aufenthalte der Weisheit empfangen. Das Innere und Aeußere war uns beym ersten Anblicke etwas zu geziert und munter. Aber die Erinnerung auf das Bild des Weisen, das uns Wielands Musarion entwirft, führte uns von dem alten Vorurtheile zurück. Schade, daß uns die Aufschriften, so wahr sie immer sind, nicht das Nähmliche sagten. Ueber dem östlichen Eingange stand:

Die Tugend, so das rauschende Gepränge,
So wie das stolze Lob der Menge,
Und der Bewundrung Auge flieht,
Ist groß in unbemerkten Thaten,
Die nimmer mehr sich selbst verrathen,
Und nur das Aug des Himmels sieht.

Ueber dem Eingang auf der Gegenseite.

Der Weise lebt in stiller Niedrigkeit,
Es wagt sich nichts zu seiner sichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Vor diesem Eingange ist ein großer Wasenplatz angebracht, über dem sich die Bäume majestätisch wölben, und dadurch eine Art Salon oder Tempel bilden, der das Gemüth zu großen Gedanken erhebt.

Zur Abwechselung stellte sich uns in einige Entfernung ein großer Vogelbauer dar, durch den sich ein abgedorrter Baum in die Höhe zieht. Seine Bewohner — alte und junge Turteltauben — flößten uns ein unbeschreiblich sanftes Gefühl ein. Diese schmucken, schüchternen und doch sehr zahmen

Geschöpfe belebten die etwas wilde Gegend ungemein.

Eine Spitzsäule, die wir durch die Bäume erblickten, zog uns nun an sich. Eine äußerst geschmackvolle Gruppe! Vor einem dunkeln Hintergrund dickbelaubter Nußbäume eine steinerne Pyramide — am Boden hervorragende Felsen, mit Epheu und verschiedenen Arten Cactus und Aloe bepflanzt — zu beyden Seiten Sitze von Baumstöcken — in der Mitte ein Rasenplatz mit jungen Weiden, Lilien und Lebensbäumen (Thuja. L.) bewachsen! — Unter einer Wasseruhr an der Säule liest man das kurze, inhaltsvolle: V n a e x h i s t i b i. Auf dem Fußgestell sind die Buchstaben F. S. in einander geschlungen. Sie bezeichnen den Nahmen F r a n z S e d l i t z k y k. k. Artillerie-Major, der nicht nur diese Wasseruhr angegeben, sondern im Schloß und Garten noch mehrere Beweise seines Genies aufgestellet hat. Er ist im

letzten Türkenkriege den Tod der Helden gestorben.

Wir näherten uns wieder dem Schloße. Bey Durchstreifung des Küchengartens erblickten wir einen Eingang unter hoch gewölbten Weinreben zu einer schönen, jungen Linde. Wir lagerten uns in ihren Schatten auf einen zirkelförmigen Rasensitz, der ihren schlanken Stamm umgab. Plötzlich entdeckten wir vor uns ein lebendiges Theater: Statt des Abschnittes des Podiums war scarpierter Wasen, mit Gartenblumen gezieret. Die hohe Sonne, die zuweilen von wandelndem Gewölke bedeckt ward, brachte eine Art von Leben in diese herrliche Scene, die durch die Spiele der gaukelnden Schmetterlinge zum wahren Naturtheater umgezaubert ward.

Nun empfing uns ein sich schlängelnder belaubter Gang, der den freyen Raum vor dem Schloße in Gestalt eines Fächerrandes

umgibt. Etwas, so wir noch in wenigen Lustgärten bemerkten, fiel uns hier auf, nähmlich mitten im Gange eine dahin rieselnde Quelle, deren beyde Ufer frisches Gras mit dem zarten Vergißmeinnicht und dem glänzenden Hahnenfuß einfaßte. Diese Quelle gibt besonders an so schwülen Tagen, wie der heutige war, dem Wandelnden erquickende Kühlung und erinnert ihn an das immer thätige Leben der Natur. Die liebliche Täuschung wird auch durch nichts, was Kunst ankündigen soll, gestört. Selbst die ungleichartige Mischung von hochstämmigen Weiden mit Gebüschen von Hartriegel, Flieder, Dürrlitzen und wilden Rosen, der italienischen Pappeln mit Hirschkolben und Nadelholz, aus welchen die Allee abwechselnd besteht, und wodurch sie das lieblichste Farbenspiel und Leben gewinnt, trägt dazu bey, dieses Naturgefühl zu unterhalten und zu erhöhen. Wie angenehm waren die Aussichten, die wir aus

regellosen Oeffnungen, itzt auf eine fette, mit rosenrothen Blüthen strotzende Esparzetwiese, itzt auf einen Flügel des Schloßes, oder in eine interressante Anlage des Gartens machen konnten!

Auf einmahl befanden wir uns in einer Laube. Eine Ruhebank darin war mit Rohr und Reisig belegt, vor demselben stand ein Tischgen, dessen Fußgestell einen niedlichen Holzstoß vorstellte. Hinter der Ruhebank sind in einiger Erhöhung und in Gestalt eines Kriegstrophäums die Werkzeuge des Landmannes: Schaufel, Reuter, Dreschflegel u. d. gl. angebracht.

Dem Schloße gegenüber erstiegen wir in schneckenförmigen Aufgängen einen artigen Hügel, dessen Abhang mit Rosengesträuch bewachsen ist, auf welchem ein großer, hölzener, bemahlter Regenschirm aufgerichtet war. Von einer Seite ist die Aussicht mit dunklem Gehölze begrenzt, von der andern verliert sie

sich über einen Theil der Wiese, die vom Gewässer durchschnitten, und hie und da mit jungen Bäumen und hohen Rosen besetzt ist.

Durch die Bäume zeigte sich uns ein kleiner Weinberg. Am Fuße desselben ruht eine Laube mit den Insignien der Weinlese besetzt. Sanft erhebt sich zwischen den schlanken Reben der Fußsteig bis zum Gipfel. Hier ist auf einem geebneten Platze eine ungemein schöne hohe Pappel, mit einer Staffeley umgeben, angebracht. Die Aussicht von diesem Hügel über die Gegend außer dem Garten, über Fluren, Bäche, Brücken und das Ufer der Donau ist so entzückend, als unerwartet.

Ein reflectierender Blick auf diese zuletzt durchwanderte Parthie: auf den Hügel mit Rosen,—auf das Ackerfeld mit der Erntelaube,—auf den Rebenhügel mit seiner Laube,—und auf den Tannenwald—sagte uns, daß wir hier das Bild der 4 Jahreszeiten dargestellt gesehen haben.

Zunächst an dem Schloße nahm uns ein geräumiger, in angenehmer Kühle angebrachter Divan, auf. Der Gärtner Bernhart Schmatz, ein alter, treuer Diener seiner Herrschaft, verieth in seinen Gesprächen manche theoretische Kenntniß der höhern Gartenkunst, und zeigte in der Anlage und mehr als 20 jährigen Cultur dieses Gartens, daß er Erfahrung mit Geschmack zu verbinden wußte. Wir verließen ihn und das Werk seines Geistes mit derjenigen Empfindung, welche unabsichtliche Dienstfertigkeit unter den Reitzen der Natur zu erwecken imStande sind. —

Zu Mittag speiseten wir im Adler. Wir wollten einige Bemerkungen über die Sprache und Sitten der Bewohner machen und lagerten uns daher in das untere Gastzimmer. Allein der Schmutz und das ekelhafte Aussehen der Reconvalescenten verleidete uns unsere Absicht. Wir gingen in das obere Zimmer, das wir reinlicher fanden,

als es uns die hölzerne Treppe angekündigt hatte. Den Wirth, Anton Marovsky, bekamen wir gar nicht zu Gesichte. Die Bedienung war, obgleich nicht promt, doch erträglich, und Wein und Speisen von guter Qualität. Im Koffeehause fanden wir zwar ein gutes Billard, aber weder Menschen, noch Zeitungen, noch weniger ein Journal.

Der Schlag der Leute hat in keiner Rücksicht etwas Auszeichnendes. Sie haben alle, selbst die Mädchen, starke und verbrannte Gesichtszüge. Die vielen und so mühesamen Gartenarbeiten und das Marktgehen nach Wien mögen Schuld daran seyn. Die Kleidung des jungen Frauenvolks zeigt, wie alles, was wir bisher gesehen haben, vom Wohlstande der Einwohner. Sie tragen kleine Hauben mit schwarzen Spitzen, welche das Gesicht nur wenig bedecken. Die meisten hatten reiche Haubenflecke oder wenigstens etwas Stickerey darinn. Die Halstücher waren von

gedrucktem Kattuñ, die Röckeln von Kammertuch oder Kittai mit schwarzem Grund und bunten Blumen. Die meisten hatten über der Brust rosenfärbige seidene Schleifen. Die Röcke bestanden aus gedruckter Leinwand, oder Kattun, mit weissem Grunde, die Fürtücher waren aus Leinen und blau. Beynahe dieselbe Kleidung ist auch in der ganzen Gegend umher Sitte. Ihr Aug ist lebhafter, als bey den Landleuten, die von der Residenz um einige Meilen weiter entfernt sind, auch sprechen sie ungescheuter und behülflicher mit Leuten, die sie für vornehmer halten. Ihr Verkehr mit den Wienern gibt ihnen in jeder Rücksicht eine gewisse Ausbildung, die sich nicht verkennen läßt.

Ueber die Geschichte des Ortes konnten wir wenig mehr erfahren, als uns schon bekannt war. Von dem Ueberfalle der ungärischen Völker Bethlen Gabors im J. 1620 und der Verbrennung des Schloßes und Dor-

fes durch die Türken im J. 1683 fanden wir keine Spur mehr. Ebersdorf hat sich also viel leichter und geschwinder erhohlt, als Berchtoldsdorf und andere von den Türken verheerte Ortschaften, wo noch jetzt Spuren dieser Verwüstungen sichtbar sind.

Jährlich am Pfingstmontage ist zu Ebersdorf der Kirchtag, wo es sehr lebhaft zugehen soll.

Die Gegend um Ebersdorf läßt sich nicht leicht aus einem Gesichtspuncte so auffassen, als wir sie von dem Belvedere des Schloßes sahen.

Dort ist der landesfürstliche Markt Schwöchat, dieser für Schätzer der Industrie so merkwürdige Sitz zweyer blühender Kattunfabriken, deren eine H. v. Bodenthall, die andere Freyherr von Frieß besitzt. Letztere befindet sich eigentlich nicht in Schwächat, sondern in dem zunächst gele-

genen Schloße Kettenhof, wird aber insgemein zu Schwächat *) gerechnet.

Welchen blendenden Schimmer warf der auf der großen Bleiche ausgebreitete weiße Wollenzeug uns durch die einzelnen Bäume entgegen! Eine Winteransicht im grünenden May! —

Dort ist das Pfarrdorf Mannswerd. Wie sich ihm Wägen und Fußgänger gleich einem Mittelpuncte nähern, um der Freuden des heutigen Kirchtages, welcher jährlich am Sonntage vor Pfingsten gehalten wird, zu genießen! In einer halben Stunde wären wir da, wenn unsere Absicht unsern Wunsch nicht in Fesseln hielte.

Hier, gleich über den einen Arm der Schwächa, auf einer Insel, liegt das an Ebersdorf fast angrenzende Dörfchen

---

*) Eine nähere Beschreibung dieser vortrefflichen Anstalten wird bey einer andern Gelegenheit nachfolgen.

Albern. Nicht fern davon, am Ufer der Donau, liegen die Gebeine von beynahe 300 französischen Kriegsgefangenen, die durch Krankheit dahin gerafft wurden. Bey einer aufbrausenden Ueberschwemmung riß die Donau den Grabeshügel, der sie bedeckte, und den wir noch vor 2 Jahren auf einer Wasserreise nach Presburg sahen, hinweg.

Dort windet sich die Donau in ihren mannigfaltigen Krümmungen an dichten Auen vorüber den Gebürgen Ungarns zu, indeß sich die Sonne auf allen Puncten derselben tausendfach spiegelt! —

Die sinkende Abendsonne erinnerte uns an die Zurückkehr. Wir nahmen einen der Hieherwanderung ganz entgegen gesetzten Weg. An der Südseite des Dorfes hinter dem Bräuhause gingen wir durch das fruchtbare Kornfeld dem Neugebäu zu. Wir schauderten zurück, als wir in seinen Schatten auf einer seiner Verschanzungen gelagert das ver-

heerende Feuer bedachten, das es als ein großes Pulver-Magazin in seinem Eingeweide verbirgt. Zu Kaiser Josephs I. Zeiten war es der Sitz tausendfältiger Freuden, und der Lieblingspallast des Hofes.

Von hier bis gegen das Dorf Simmering ist am Abhange des Hochlandes ein auch in botanischer Rücksicht merkwürdiges höchst angenehmes Wäldchen. Der zwar nicht hohe, doch an manchen Orten sehr steile, meistens mit Gesträuch bewachsene Abhang, der sich hier in dickes Gebüsch verliert, Spuren der an manchen Stellen losgerissenen Erde, und hin und wieder kleine Gruben sind gleichsam ein Miniaturgemälde von schrecklich schönen Wildnissen, die man nur in grossen Waldungen findet. Einige Schritte weiter, so ändert sich die Scene in eine anmuthige kleine Wiese von jungen Bäumen umgeben, dort ein Durchschnitt, durch das Dickicht, hier eine Aussicht über die nahe

grosse Ebene. Welcher Wohlgeruch, welch angenehme Kühle, welcher frische Naturhauch erquickte uns, die wir, durch unsern Marsch, und die Hitze des Tages etwas ermüdet, einer Erquickung so herzlich bedurften. Worte fehlen uns, die herrlichen Anlagen nach Würden zu schildern, in welcher die Natur selbst hier einen englischen Park nach ihrem Geschmack gepflanzt zu haben scheint. Wären wir gefahren, nie hätte es uns vielleicht gelüstet, durch dieses von außen unansehnliche Dickicht zu dringen. Da wir aber als Fußgänger Schatten vor der Abendsonne suchten, wie übervoll wurden wir durch diesen herrlichen Genuß belohnt!

Aus der größten Einsamkeit kamen wir nun, als wir durch die Gassen von Simmering wanderten, ins munterste Menschengewühl. Die Leute saßen vor ihren Häusern, genoßen des Abends unter Liedern und Schäckereyen, die Gasthäuser ertönten von

dem Jubel der vielen Gäste. Das Dorf hatte ein ganz militärisches Aussehen. Es lagen Soldaten im Quartiere, und bis ins Thal hinter Simmerings Gärten reichte ein Theil des weitläufigen Lagers. In der angenehmsten Abenddämmerung wendeten wir uns durch einen Wald von Gärten, die Hollunderstauden zu tausenden mit ihren weißen Blüthen auf dunkelm Grunde, einfriedigten, dem Erdberger Maß zu, und kehrten mit einem Reichthum himmelseliger Empfindungen und voll eines unaussprechlichen Wonnegefühls durch den nähmlichen Gartenweg wieder zurück, auf dem wir mit der Morgensonne unsere Wanderung angetreten hatten.

Wanderung
von
Wien nach Greifenstein.

(Den 4. Junius 1797, und durchgesehen 1801.)

Die Pfingsten beschlossen wir in jenen Gegenden zuzubringen, in welchen an den merkwürdigen Ostern die Wiener Freywilligen sich den Gefahren des Vaterlandes entgegen zu stellen in Bereitschaft standen. Mit dem frühesten Morgen brachen wir auf, weil wir uns ein etwas weites Ziel gesteckt hatten, und kamen schneller, als wir es Anfangs selbst merkten, nach Klosterneuburg. *)

Wir durchstreiften einen Theil der untern Stadt, und vorzüglich den langen Platz, auf welchem das Corps der Studierenden öfters in Parade stand; wir wiederhohlten an den Häusern die Nahmen Watteroth, Fölsch, und aller

*) Dieser in der Geschichte Oesterreichs so erheblichen Stadt, und dem darin prangenden Stift, ist eine eigene Beschreibung vorbehalten.

jener würdigen Männer, welche sie noch vor kurzem bewohnten, auch den Nahmen des so allgemein geliebten Herzogs von Würtemberg des Anführers dieser muthvollen Krieger. *) Dann wendeten wir uns weiter hin gegen die Kirche zu St. Martin. Sie gewährt von ihrer mäßigen Höhe den schönsten Prospect auf die Gegenden umher.

Kaum verließen wir die Häuser der Vorstadt inner dem Thore, als uns eine überaus mahlerische Aussicht überraschte. Von einem bey 80 Schuh über die Donau erhöhten Standpuncte übersahen wir diesen Fluß in seinen vielfachen Krümmungen, hier von der Sonne zu einem Feuermeere beleuchtet, dort von dunkeln Auen halb bedecket, hier durch eine Sandbank unterbrochen, oder von Kähnen durchkreuzet. Jenseits waren an einem Halbzirkel von Bergen, dessen östliches Haupt der glänzende Magdalenenhof, das nordwestliche die Trümmer des Schloßes Kreuzenstein kröneten, die Dörfer Leobendorf, Stetten, Flandorf und Bi-

*) Hr. Prof. J. P. Neumann hat ihn in zwey trefflichen Gelegenheitsgedichten besungen.

samberg wie hingemahlt. In ihrer Mitte stiegen die Thürme vor Korneuburg empor. Wir selbst sahen zu den Füßen unserer romantischen Anhöhe fruchtbare Weingärten mit Obstbäumen, zur Rechten ländliche Hütten, zur Linken das zu einer Zucker-Raffinerie umstaltete Franziscaner Kloster St. Jacob, das noch in vielen Landkarten als ein eigenes Dorf angegeben ist. Hinter uns erhoben sich sanfte Abstufungen von Weingärten bis zu den obern Waldungen.

Nun waren wir auf dem Wege nach Unterkritzendorf. Der ist aber herzlich schlecht bestellt und so enge, daß sich zwey einander begegnende Wagen platterdings nicht ausweichen können. Welchen nachtheiligen Einfluß dieses dem Verkehr aus jenen Gegenden verursachen muß, ist beym ersten Anblicke nicht zu verkennen. *) Der Fußsteig zu beyden Seiten ist aber

*) Dieses nach den Bemerkungen am 4. Junius 1797. Schon im October deselben Jahres und erst neuerlich fanden wir, daß der Fahrweg von Klosterneuburg an durchaus in besserem Zustande, und an vielen Stellen selbst mit Geländern versehen ist.

vortrefflich und wird von fruchtbaren Obst- vorzüglich Nußbäumen beschattet. Kurz vor dem Dorfe wendet er sich in ein noch mehr beschattetes Thal, längs dem Waldbache hin, über welchen hier eine grosse gemauerte Brücke in das Dorf führt. Bey plötzlichen Regengüssen soll sich dieser Bach mit solchem Ungestümme und in solcher Höhe herabstürzen, daß eine hölzerne Brücke seiner Wuth nicht widerstehen könnte.

Die Lage des Dorfes ist die angenehmste von der Welt. Es ist zwar nicht groß, aber es beherbergt muntere, gesellige und durch den Verkehr der landwirthschaftlichen Producte wohlhabende Einwohner. Alle sprachen mit einer Art von Entzücken von dem edlen, freundschäftlichen Betragen des freywilligen Universitäts-Corps, das hier einquartiert war. „Wir glaubten, sie (die Studierenden) die ersten acht Tage nach ihrem Abzuge gar nicht vergessen zu können„ — sagte uns ein freundliches Mütterchen; und jung und alt stimmte ihr bey. Das größte Haus hier ist der Florianshof; er hat 3 grosse Flügel, und ist ein Stockwerk hoch. Die Frau Schiffmeisterinn, Barbara Schleicher zu Grei-

fenstein, derer in der Folge erwähnt werden wird, ist Besitzerinn davon.

Der nähmliche Fußsteig, an dessen Seiten, welche kleine Abhänge bilden, Erdäpfel reihenweis gepflanzt grüneten, führte uns zur Pfarrkirche. Sie steht mit dem Schulhause ganz allein mitten zwischen Ober- und Unterkritzendorf. Den Karten zu Folge, insbesondere der hommanischen und der neueren, die in dem v. Reillyschen Verlagsgewölbe heraus gekommen ist, sollte man hier ein Dorf suchen, welches unter dem Nahmen St. Veit angezeigt ist. Allein nur die Pfarrkirche von den beyden Kritzendorf heißt St. Veit. Sie ist zwar ein altes Gebäude, aber von innen reinlich und einfach. Der Hochaltar ist besonders geschmackvoll errichtet. Der Herr Pfarrer, Joh. Bapt. Dögl, ist ein Klosterneuburger. Wir ließen uns dann von dem Schullehrer Herrn Joseph Neugebauer in die Schule führen. Er hat für 100 fl. Jahrgehalt bey 33 Schüler zu unterrichten.

Die zunehmende Hitze des Tages hieß uns weiter eilen. In einer halben Viertelstunde waren wir in Ober-Kritzendorf. Es liegt höher und ausgedehnter, und zwischen den Häusern

sind viele Obstbäume. Die vielen Kirschen, die von den Bäumen zum Genuß einladen, lockten auch uns an, welche zu kaufen. Aber in einigen Häusern war ausser einem bellenden Hunde keine lebendige Seele, in andern nur Kinder, in andern eine alte oder gebrechliche Person zu finden, die vor uns die Thüren verschlossen hielten, und uns zuriefen, daß die Bäume schon an Obsthändler verkauft sind, oder daß wir warten möchten, bis der Gottesdienst zu Ende wäre. Auch hier trafen wir in einer schönen, freyen Lage ein großes Haus mit einem Stockwerk an, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Es wird von einem Geistlichen aus dem Zisterzienser-Stifte Fürstenzell bewohnt, welcher Verwalter über mehrere Weingärten ist. Er liefert den Wein, der unter die besten Gewächse Oesterreichs gehört, und am Stocke nicht selten zu 4 bis 6 fl. (der Eimer) verkauft wird, unmittelbar nach Bayern.

Ober- und Unterkritzendorf (auf vielen Landkarten steht Krinzendorf, welches falsch ist) zählen über 50 Häuser, in welchen ungefähr 400 Einwohner leben. Sie sind überhaupt ein guter Schlag Leute und gesprächiger, als sonst die Landleute zu seyn pflegen. Ihr star=

ker Handel mit Obst nach Wien mag ihnen zum Theile diese Geschliffenheit geben.

Die Mädchen haben große, feurige, mehrentheils blaue Augen; sie tragen meistens halbreiche, einige ganzreiche Goldhauben. Die Point d'Espagne gehen oben an den Schläfen weit ins Gesicht, doch sind sie abstehend und verrengen sich an den Seiten des Kinnes. Sie tragen Halsschnüre von weißen Wachsperlen oder falschen Granaten, die obere oder untere Schnur besteht zuweilen aus gelben Glasperlen. Ihre Halstücher sind weiß, die Röckeln von buntem Kattun mit dunklem Grund, einige tragen auch seidene Röckeln. Alle binden sie mit rothen Schleifen an der Brust. Die Röcke sind von Wollenzeug mit vielen Falten, die Strümpfe blau oder schwarz.

Die gewöhnlichen Krankheiten der Kritzendorfer sind kalte Fieber; in einem Jahre rafften sie bey 70 Personen weg. Die Nähe der Donau und der durch seine Lage den feuchten Winden und jeder schnellen Abwechselung der Witterung ausgesetzte Bergrücken, mag eine von den Veranlassungen zu dieser Krankheit seyn. Zudem ist diese Gegend im Frühjahr und Herbste vom

Morgen bis gegen Mittag fast täglich in dichten Nebel eingehüllt.

Mit Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, unsere Leser mit einem Manne bekannt zu machen, dessen edle Denkungsart mehr als einen rührenden Auftritt veranlaßte, und würdig ist, auch außer dem Kreise von Kritzendorf zur Nachahmung aufgestellt zu werden.

Es war den 14. September 1797, da eine Plette mit Fischen von Krems herab nach Wien fuhr. Die Fahrt ging bis Höflein ganz gut. Da erhob sich aber allmählig ein Wind, der nach und nach so ungestümm ward, daß das Schiff bey einer Insel oberhalb Korneuburg stille halten (windfeyern) mußte, um nicht verschlagen zu werden.

Nach einem kurzen Aufenthalt schien sich der Sturm etwas gelegt zu haben. Auf das Dringen der Leute im Schiffe, welche noch gern vor einbrechendem Abend nach Wien kommen wollten, stieß man vom Lande ab.

Doch nicht lange, so ward das Fahrzeug von dem Sturm ergriffen und mit aller Heftigkeit an einen zerstörten Sporn nicht weit vom Tuttendorf angeworfen. Ein Theil der Menschen ward

von den Rudern in die Fluthen geschleudert, andere suchten sich an den Pflöcken zu retten, die aus dem Wasser hervorragten, ein Theil ertrank auf der Stelle.

Man schrie zwar um Hülfe. Allein die gefahrvolle Stelle war zu weit vom Lande, als daß man es gewagt hätte, bey dem heftigen Sturm *) auf einem Kahne zur Rettung herbeyzufahren. Die Unglücklichen standen bis halben Leib zitternd und jammernd im Wasser.

Von ungefähr erblickte sie aus einer der Donauinseln ein Fischer von Kritzendorf, Nahmens Joseph Smagel. Ohne die Wuth des Sturmes abzumessen, und ohne sich lang über sein eigenes Leben zu besinnen, hörte er nur die Stimme der Menschenliebe, die in seinem Innersten erwachte. Muthig bestieg er sein gebrechliches Fahrzeug, und ruderte mit unsäglicher Mühe auf die Unglücklichen los. Es gelang ihm unter augenscheinlicher Lebensgefahr nicht nur

*) Es war derselbe heiße Sturm, der in der ganzen Gegend um Wien bemerkt, und dessen hernach in der Wiener Zeitung erwähnt worden ist.

den Sporn zu erreichen, sondern mit der größten Anstrengung durch wiederhohltes Hin- und Herfahren siebzehn Personen, deren einige schon mit dem Tode rangen, glücklich zu retten.

Man kann sich die Ergiessungen des Dankes vorstellen, denen sich die Geretteten überließen. Alle thaten ihre Börsen auf, bothen ihm was sie hatten unter freudigen Segenswünschen dar. Allein Gmagel erwiederte mit der Kaltblütigkeit eines edlen Mannes, daß er weiter nichts als seine Pflicht gethan habe, und schlug jede Belohnung großmüthig aus. Ja, um in dieser schönen That nichts unvollendet zu lassen, eilte er nochmahl auf die Stelle der Gefahr und fuhr mit dem Reste der Fische noch denselben Abend nach Wien, übergab das fremde Eigenthum und verfügte sich, nur durch sein Bewußtseyn belohnt, in seine stille Hütte zu Kritzendorf.

Durch die Untersuchungen des Herrn Syndicus zu Korneuburg, A. B. Pesta, und die lebhafte Theilnahme, welche der Herr Kreishauptmann des V. U. M. B. Johann Michael Freyherr von Sala an allen Umständen dieser Handlung nahm, ward Gmagels edle That vor die Ohren des gütigsten Monarchen Franz

II. gebracht. Seine Majestät, gerührt auch unter der niedern Classe seiner Unterthanen eine so edle Denkungsart zu entdecken, geruhten diesen Fischer mit einer großen, goldenen Medaille, worauf das Brustbild Sr. Majestät glänzte, huldreich zu beschenken und anzuordnen, daß sie ihm öffentlich und feyerlich überreicht werde.

Dieß geschah den 22. September desselben Jahres in der Kreisstadt. Es war ein feyerlicher Tag für Korneuburg! Nachdem sich früh um 10 Uhr in dem großen Sahle des Rathhauses das Kreisamts-Personale, der Magistrat sammt der Bürgerschaft, die verschiedenen k. k. Aemter und die Schuljugend eingefunden hatte, ward der edle Mann in die Mitte gerufen, ihm das hohe Regierungs-Decret vorgelesen, die und Feyerlichkeit von dem Herrn Kreishauptmann mit einer Anrede beschlossen. Thränen standen in aller Augen. Itzt ward dem Menschenretter unter Trompeten und Paukenschall die goldene Medaille über einer silbernen, die er sich bereits durch seine Vaterlandsliebe erworben hatte, von der Gemahlinn des Hrn. Kreishauptmanns angeheftet, und er im Nahmen des Monarchen mit dem Bruderku-

ße beehret. Von einem seitwärts stehenden Chore ward nun folgendes Lied angestimmt:

* * *

Oeffnet, Herzen! dem Entzücken,
 Oeffnet euch dem Jubel heut!
Einer That, der Engel nicken,
Die sie segnen mit Entzücken,
 Sey Gesang und Fest geweiht.

Sanft gewiegt auf Donauwogen
 Kam ein Schiff vom Städtchen Stein
(Wind und Wetter war gewogen)
Bey Korneuburg angezogen;
 Sollte schon am Ziele seyn.

Aber plötzlich stürmt' aus Süden
 Warm, wie Pesthauch, ein Orkan,
Brach in Lüften, brach hienieden
Selbst des Stromes sanften Frieden,
 Tobte wüthend uferan.

Wolkenheere zoh'n herüber
 Von der düstern Berge Reih'n;
Immer ward der Himmel trüber,
Tosend schlug das Wasser über,
 Bänglich scholl das Hülfeschreyn.

Hülfe! schrie, zu helfen strengte
Jeder Geist und Sehnen an;
Doch die Wuth des Sturmes lenkte
Nun das Schiff, das halb sich senkte,
Gegen Pflöck' und Felsen an.

Krachend sprang ein Theil in Trümmer;
Schnell entstieg dem Grund der Tod,
Raubte, kalt für all Gewimmer,
Schwimmenden des Lebens Schimmer,
Füllte jede Brust mit Noth.

Wie sie Pflock und Stein umklammern,
Halben Leibs in kalter Fluth!
Wie sie laut um Hülfe jammern!
Ach! und selbst dieß laute Jammern
Weckt kein Herz zu Rettersmuth!

Stürme heulen, Wogen sausen,
Werden Starken selbst zu stark;
Wogen schäumen, Stürme hausen,
Menschenruf erstickt ihr Brausen;
Fieberfrost durchschau'rt das Mark.

Lebt am Ufer, in den Auen
Lebt denn keine Helfershand?
Wird, gelähmt von Todesgrauen,

Keiner sich zu retten trauen?
Keiner steuern von dem Land? —

Jubelt, meines Liedes Töne!
Itzo kommt ein Retter an.
Dort erscheint, die Mitleidsthräne
In dem Aug', voll Helfersschöne
Schlecht und recht ein Fischersmann.

Schnell eilt er auf schwacher Fähre
Hin, wo größte Noth ihm winkt.
Seines Muthes erste Ehre
Ist die tapfre Gegenwehre,
Die er wilden Stürmen bringt.

"In den Kahn, so viel darinnen
"Raum ist!" - rufet Stimm' und Blick. -
"Macht, daß wir der Noth entrinnen,
"Daß wir sichern Port gewinnen;
"Dann kehr' ich um euch zurück!"

Sagt's, und dringt mit seinen Beuten,
Schon dem Untergang bestimmt,
Unter Arbeit, unter Streiten,
An das Land, wo die Befreyten
Menschlichkeit in Pflege nimmt;

Hört kein Danken, kein Erheben,
Eilt zurück, wo Elend droht,
Rettet wieder ohne Beben
Andrer Menschen theures Leben,
Rettet es auf morschem Boot.

Stürme heulen, Wogen sausen;
Fast wird ihm die Fluth zu stark.
Wogen schäumen, Stürme hausen;
Dennoch dringt er durch ihr Brausen,
Hohlt die Letzten von dem Wrack.

Dank entströmt nun jeder Kehle,
Man umarmt den braven Mann,
Bittet ihn aus voller Seele,
Daß er selbst den Lohn sich wähle,
Den die Börs' ihm zollen kann.

"Nicht für Geld wagt' ich mein Leben;
"Ist nicht Menschen retten Pflicht?
"Was mich nährt, ist mir gegeben.
"Lohn für Pflicht, statt zu erheben,
"Niedrigt nur — das will ich nicht!"

Sprach es. Und aus seinen Blicken
Strahlte hoher Herzenssinn. —
Wendet schnell dem Dank den Rücken,

die Fracht auch zu beschicken,
Noch im Abendkühl nach Wien.

Mann! zu groß, daß Sold ihr lohne,
Ist die That, du du gethan.
Nimm statt einer Bürgerkrone
Franzens Bild, geschickt vom Throne,
Edler! nimm — dieß Liedchen an.

Der Weg außer Kritzendorf übertrifft an Abwechselung die vorigen noch um vieles, und fällt ins hohe Romantische. Wir lagerten uns an einer der schönsten Stellen auf eine Ruhebank, die für zehn Personen geräumig gewesen wäre. Die Lehne machte eine mit Büschen bedachte Bergwand. Vor unsern Füßen zog sich eine frische durch eine niedliche Planke halb verdeckte Wiese gegen die Donau hinab. Sie ist von der einen Seite mit Stauden umzäunet, und grenzt an der andern an Obst- und Weingärten. Ihr Boden trägt das fetteste Gras und selbst die Esparzette schien hier wild zu wachsen; der Waldweg leitet das Aug in eine Wildniß von Hügeln und Thälern, die alle mit dem dicksten Gehölze, zum Theile mit schönen Weingärten besetzt sind. Wir erhöheten durch unsere Ferngläser das Vergnügen der schönen Aussicht. Die Steinhaufen der Ruinen

von

von Kreuzenstein, jedes Fenster, jede wandelnde Person von Leobendorf war hell vor unsern Augen, und die von Naß glänzenden Räder der Schiffmühlen schienen sich dicht vor uns in ihren thätigen Kreisen zu drehen.

Nun verließen wir die Anhöhe. Ein etwas steiler, wild verwachsener aber kühler und vom stärksten Kräuterduft umflossener Fußsteig führte uns an die Donau, von der uns die ebene Kritzendorfer Weide trennte. Hier wurde, nach der Versicherung eines Augenzeugen, das edle Corps der Studierenden versammelt, um seine kriegerischen Uebungen vorzunehmen, bevor noch die Schiffswerfte zu Klosterneuburg dazu gewählt ward. Da wir hier Gelegenheit fanden, unsern Durst durch Kirschen zu laben: so lagerten wir uns unter einen schattenreichen Nußbaum, und beschlossen unsers Berichtgebers Lobrede auf das Universitäts-Corps mit einer andern auf den Lucullus, der uns den Kirschbaum zuerst aus dem Pontus nach Italien brachte, aus welchem er in unsere Gegenden verpflanzt ward.

In der Fortsetzung unserer Wanderschaft hatten wir beständig die Donau zur Rechten, und zur Linken eine Kette von Bergen. Sie prangten

itzt mit ihren Gaben des Vaters Lyäus, itzt schickten sie uns eine Quelle quer über die Strasse, itzt ließen sie uns junge Wälder rauschen, oder bothen uns hinter wild verwachsenen Eingängen schauerliche Steinbrüche dar. Einer, nach Klosterneuburg gehörig, verdiente durch den Pinsel und Grabstichel dargestellt zu werden. Er präsentirt ein majestätisches Amphitheater, an welchem die Felsenmassen wie Wolken herüber hängen, über welchen unter dem Schatten einer Krone von Waldung Raben hausen. In den frappantesten Abstufungen unterscheiden sich die weichen und harten Steinlagen, sowohl durch Größe als Colorit in der schönsten Symmetrie von einander. Die Stimme hallte feyerlich in diesem Felsentempel wieder, in denen die großmächtigen Menschen durch den hohen Maßstab der Natur zu Marionetten herunter gemessen werden. Wir konnten uns nicht losreissen von dieser feyerlichen Stätte. Wir durchsuchten unter den sturzdrohenden Felsen das Gestein, das auch für Mineralogen Interesse haben würde, und nahmen Proben davon mit uns. Das Erhabene dieses gewaltigen Naturanblicks ward noch durch die Erzählung eines Mannes erhöht, die er uns von

dem Sturze einer Felsenwand machte, durch den er sein Bein, und andere ihr Leben einbüßten.

Voll von diesem großen Bilde erreichten wir das nahe Dorf Höflein. Die Tafel sagte uns, daß das Regiment Erzherzog Carl Toscana Compagnie Nro. 3. hier seinen Werbbezirk hat. Der Weg ist durch die Fürsorge der Herrschaft Klosterneuburg hier in vortrefflichem Stande. Hier ist auch die Ueberfahrt auf das jenseitige Ufer, um durch die Auen nach Stockerau oder Korneuburg zu gelangen. *) Der Ort hat 30 Nummern und eine Lage, die nicht mit Worten; die nur durch die Künste der Zeichnung zur Anschauung kann gebracht werden.

Wir sahen viele Deutschböhminnen, welche um diese Zeit sich durch ganz Oesterreich verbreiten, um, wie sie es nennen, in die grüne Ar-

*) Die Person bezahlt 2 Kreuzer; wenn 3 Personen beysammen sind, müßen sie die Uferleute überführen. Will eine Person sogleich übergesetzt werden, so muß sie für 3 bezahlen. Das Anführen an grosse Schiffe kostet 1 Groschen.

beit zu gehen, das ist: in den Küchen- oder Weingärten zu arbeiten. Sie sind wohl gewachsen, stark, munter, gesprächig und sehr wirthschäftlich. Sie essen viele Tage nichts Gekochtes, um nur einige ersparte Gulden mit nach Hause zu bringen. Sie sind eine Wohlthat für unsere an guten Dienstbothen so arme Gegenden. Die Einwohner sind lauter Häuer. Sie haben einen Wirth und einen Fischer. Nicht nur hier, sondern auch in andern Oertern um Wien bemerkten wir, daß die besser gebildeten Landleute, wenn sie hochdeutsch sprechen wollen, das Wörtchen war immer in der gegenwärtigen Zeit gebrauchen. "Ich war zu Hause; ich war 30 Jahr alt; ich war krank u. s. w. bedeutet bey ihnen stets so viel, als ich bin zu Hause, u. s. w.; woraus manchmahl recht lächerliche Mißverständniße entspringen. Das Wort Häpel bedeutet bey ihnen den Blumenkelch der Blüthen. Eine Beobachtung zur Witterungslehre gehörig, können wir nicht unangeführt vorübergehen. Wir hörten sie auch im Gasthause. Sie heißt: Wenn's am Johannitag (den 24. Junius) regnet: so werden die Nüße und Haselnüße brandig. — Alles Abgetragne oder Schlechte, besonders an der Kleidung, nennen

sie Schabab, und mueßweili bezeichnet bey ihnen einen recht behaglichen Zustand, wo man bey dem Genusse der Gegenwart verweilend sich ergetzet. *)

Die Luft ist hier so gesund, daß von 250 Menschen des Jahrs kaum 3 oder 4 sterben, und diese sind entweder Kinder, oder erlebte Greise. Höflein hat kein Pferd, aber gegen 40 Stück Kühe. Man erzielt hier viel Obst, das die Höfleinerinnen nach Wien auf den Hof zu Markte bringen.

Wir besahen die Kirche, welche von einem steilen Felsen auf das Dorf herabsieht. Sie ist alt, aber geräumig, und hat nebst einem Hauptaltar zwey Seitenaltäre. Von außen ist sie zum Theil mit einer Mauer mit Schußscharten umgeben. Hinter der Kirche, neben dem Schulhause ist ein altes Gebäu, dem Ueberreste eines ruinirten Schloßes ähnlich. Man sagt: Es sey hier einst eine Stadt gewesen: und führte zum Be-

*) Von Musse und Weile z. B. a mueßweiligi Unterhaltung, a mueßweiliger Mensch, der andere in diesen Zustand zu versetzen weiß, a mueßweiliger Ort, wo einem wohl ist.

weise die alten Mauern an. Jene an der Kirche hat sogar noch ein halbes Thor von Stein gehauen. Der Pfarrer ist ein Klosterneuburger und heißt Herr Philipp Dürnberger. Der Schullehrer, Herr Adam Grabmayer, ist ein gebildeter, freundlicher, zufriedener Mann. Sein größerer Sohn machte uns durch seine lebhaften, herzlichen, richtigen Antworten vieles Vergnügen. In der Schule, welche auch auf diesem Felsen liegt, wurden 36 Kinder unterrichtet. Die Aussicht von dieser erhabenen Stelle in das jenseitige Land, auf die in einen Bogen sich herüberkrümmende Donau, und in den fruchtbaren Paß des nahen Gebirges muß nur gemahlt, nur selbst gesehen werden.

Durch guten Wein und einen Eyerkuchen — unsere ganze Pfingstmahlzeit — gestärkt, setzten wir unsere Wanderung weiter fort. Einige 100 Schritte außer Höflein, beynahe in der Mitte zwischen diesem Dorf und Greifenstein ist ein finstres Thal, das Paßthal genannt. Hier ist die Grenze zwischen dem Viertel unter, und dem Viertel ober dem Wiener-Walde. Es murmelt aus dem Gesträuche eine frische Quelle her-

vor und zur Seite ist eine steinerne Kreuzsäule errichtet.

In den Sagen der österreichischen Vorzeit (Wien, 1799) wird diese Quelle zum Gegenstand eines artigen Romans gewählt, unter dem Titel. Die Nymphe des Jungbrunnens. Der Dichter erzählt nähmlich, es habe zur Zeit der türkischen Belagerung Wiens in jener Gegend ein Köhler mit seiner Familie gewohnt. Sie hatten einen Sohn, Nahmens Carl, einen Jüngling voll guter Eigenschaften! Der Alte ging in den Wald, Holz zu fällen; da fand er ein Kind in einem Korbe. Marthe, das Weib des Köhlers, erzog das Kind, welches ein Mädchen war, und von ihr den Nahmen Agnes erhielt. Sie wuchs mit Carln heran, und Gefühle gegenseitiger Liebe entwickelten sich in beyden. Die feindlichen Türken rückten immer näher gegen Wien. Unsere Familie wollte fliehen; aber die Nymphe hieß sie bleiben, und versicherte sie ihres Schutzes. Aber den kampfbegierigen Carl versah sie mit Waffen. Dieser eilte gerüstet gegen Wien, tödtete einen Türken, der ihm in den Weg kam, und half die Belagerer vertreiben. König Sobiesky belohnte ihn, und

er kehrte zurück, in seine Hütte, und Agnes gab ihm zum Lohne für seinen Heldenmuth Hand und Herz. Die Nymphe half das Hochzeitfest verherrlichen. Schriften von Wichtigkeit, die er bey dem getödteten Türken fand, verschafften ihm eine Stelle bey Hof. Bald starben die beyden Alten. Ihnen folgte wider Vermuthen auch Agnes. Carl floh vor Gram das Getümmel des Stadtlebens, eilte der Quelle zu und der Buche, an der er so manchen seiner jugendlichen Freudentage zubrachte und wo ihm die Nymphe so huldreich erschien, und beschloß in dieser Gegend sein Leben als Einsiedler. — Weiter an der Strasse hinauf trafen wir wieder auf mehrere Steinbrüche, mit ihren verwachsenen Eingängen, an deren einem wir den mit Erdbeeren bewachsenen Grabhügel einiger französischen Kriegsgefangenen sahen, die auf dem Transporte nach Ungarn starben.

Die Steinbrüche über Höflein gehören der Königstätter Herrschaft, von welcher sie die Wittwe Schleicher in Pachtung hat. Es geht die Sage, daß aus diesen alten Brüchen die Steine zur Erbauung des Stephansthurmes sind gehohlt worden. Da man die Häuser Wiens noch aus

Steinen bauete, wurden sie fast einzig von hier aus zu diesem Ende dahin gebracht; itzt verwendet man sie zum Wasserbau.

Etwa 200 Schritte außer dem Dorfe Greifenstein erhebt sich ein Fußsteig durch ein Gebüsch von Haseln, Ahorn und Büchen, zu deren Füßen die blaue Glockenblume über den niedern Kräutern sich wieget. Hinter diesem Gebüsche empfing uns in heiliger Stille die Dunkle eines Waldes. Plötzlich öffnete sich ein freyer Boden und zu oberst auf demselben die Aussicht auf das Bergschloß Greifenstein. Wir fielen im eigentlichsten Sinn auf unser Angesicht, Theils weil die Spiegelglätte unserer Sohlen in dem hohen Grase des steilen Abhanges keinen geraden Schritt erlaubte, Theils weil wir wirklich von der erstaunlichen Mittagshitze ermüdet, der Ruhe nöthig hatten, vorzüglich aber um von einem so günstigen Standpuncte den Umriß des Schloßes zu betrachten. Wir weideten uns sowohl an dem Anblicke, als an dem köstlichen Geruche der Bergkräuter, vorzüglich des Salbey, der auf diesem Platze rund um das Schloß in grosser Menge wächst.

Wir bedauerten eben die Kaltblütigkeit der vaterländischen Künstler gegen die einheimischen wirklich sehr mahlerischen Scenen der Kunst und Natur, die oft den italienischen und Schweizer Prospecten an die Seite gestellt werden könnten: als wir aus der obern Waldung einen Menschen mit einem Regenschirm und einem grossen Buche heraus kommen, und sich, den Blick unabgewendet auf das Schloß gerichtet, lagern sahen. Wir erstiegen den Gipfel weiter, und entdeckten auf einer andern Seite wieder drey Menschen in der nähmlichen Lage. Wir näherten uns ihnen, und entdeckten zu unserm nicht geringen Vergnügen, daß es vier Jünglinge aus der k. k. Akademie der bildenden Künste sind, welche in verschiedenen Manieren das Aeußere und Innere des Schloßes aufnahmen. Man wollte ihnen den Zutritt in das Schloß nicht gestatten; weil man sie für Leute hielt, welche Zaubereyen treiben, oder das Christophorus-Gebeth bethen wollen. Nur durch den Ausspruch der edelmüthigen Schleicher, welche in eben dem Grade Freundinn des Geschmacks, als der Menschen ist, und welche das Besorgniß der Greifensteiner nur mit einem sanften Lächeln verscheuchte, erhielten sie freyen Zu-

tritt in das Schloß, nachdem sie sich zuvor alle vergebliche Mühe gegeben hatten. Ihre uns werthen Nahmen sind: Lorenz Krois, Carl Ruß, Leopold Lieb, und Anton Spreng. Ihre Arbeiten zeigten, daß sie für die Kunst geboren sind, wenn es uns nicht schon die Beschwerden gezeigt hätten, die sie, ohne dazu einen Auftrag zu haben, der Kunst zu Lieb übernahmen. Wie sehnsuchtsvoll wünschten wir, bey unsern Wanderungen solche Begleiter zu haben, die den Freunden der Natur und des Vaterlands das jedes Mahl im Bilde gäben, was wir in schwacher Sprache darzustellen unvermögend sind! — Die Gruppe, die wir machten, würde selbst in einem Bild nicht ohne Interesse seyn. Wir saßen auf einem Plätzchen hinter Gebüschen, jeder war mit seiner Zeichnung beschäftigt, zur Seite lag eine Flasche mit Wasser und Wein (das ganze Sonntagsmahl dieser jungen Priester der schönen Künste!), unser schwarzes Hündchen ihnen den Ueberrest ihres Brotes wegtragend, und vor uns hin ein alter Mann, der ohne Betteley auf einem Baumblatte Stückchen blies, wie sie die Hirten auf der Schönbrunner Strasse aus Trompeten, oder die glücklichen Schwei-

zer auf ihren Alpen unter dem Nahmen Kühreihen zu blasen pflegen.

Unterdeß kam aus dem Dorfe herauf der Mann mit den Schlüßeln zur alten Feste. Er führte uns ein kleines Gemäuer mit Fenstern und ohne Dach vorüber. Das soll einst der Pferdstall gewesen seyn. Nun kamen wir an eine Ringmauer, mit welcher von der Nordseite das Schloß umgeben ist; man sieht unten noch grosse Löcher, welche eine Art Fenster vorstellen. Der Eingang in das Schloß ist mit 2 eisernen Thüren verwahrt. Unter der einen sind die steinernen Thürstöcke mit einer eisernen Klammer verbunden, auf der die Jahrszahl 1603 zu lesen. Weder wir noch unser Führer wußten sie zu deuten. In dem ersten Thorgewölbe fiel uns eine aus Eisenstangen geschmiedete Kanone in die Augen, die gegen unsere Kanonen ein sonderbares Ansehen hat. Hinter dieser ist ein Gewölb, wie der Eingang zu einem Keller. Von hier aus soll bis an die Donau ein unterirdischer Weg gewesen seyn, den man mit der Zeit verschüttet hat. An einer steinernen Stiege ist ein Loch in den Felsen, worein man genau eine Hand legen kann. Das Schloß soll von diesem Loche seine Benennung Greifen-

stein (Greif in den Stein) haben; welches wir dahin gestellt seyn lassen. Itzt führte man uns in ein hochgewölbtes Zimmer. Es stellte das Gefängniß vor. Wir sahen noch einen großen, aus dicken Balken gemachten Kotter, auf jeder Seite mit einer eisernen Thür, in der Mitte mit einem Fensterchen versehen. Daneben war ein viereckiges Loch in die Erde, und oben mit einem eisernen Gitter versehen. Die Sage trägt sich, hier sey ein Geistlicher als Gefangener gesessen. Eine junge Schlange gesellte sich zu ihm. Er nährte sie mit seinem Brote und zog sie endlich so groß, daß sie mehr Nahrung von ihm verlangte, als mit seiner eigenen Erhaltung bestehen konnte. Einst schlief sie und er tödtete sie. Das Fleisch, daß man an der noch jetzt über dem Loche befindlichen Winde heraufzog, füllte zwey Vierteleimer. Credat judæus Apella! Der Stock, mit dem er sie erschlug, ist noch zu oberst am Gewölbe aufgehängt.

Auf eine in der Gegend um Greifenstein herrschende Volkssage gründete der Verfasser der Sagen der österreichischen Vorzeit einen Roman folgenden Inhalts: Schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts waren die

Herren von Greifenstein ihrer Reichthümer und Macht wegen berühmt. Einer der ältesten Bewohner dieser Burg hieß Reinard, ein Mann von rauher Gemüthsart. Seine früh verstorbene Gattinn hinterließ ihm eine Tochter Etelina, die sie vor ihrem Hinscheiden dem alten Schloßkaplan Emerich empfahl. Natur bildete den Körper, der ehrliche Emerich den Geist des Mädchens. Sie wuchs zur Bewunderung des Gaues heran. Vor allen Freyern gewann sie, doch heimlich, den jungen edlen, aber armen, Rudolph lieb. Der alte Reinard mußte einer Fehde wegen an des Kaisers Hoflager ziehen; er vertraute seine Tochter der Wachsamkeit Emerichs. Aber umsonst. Etelina liebte und ward aus Liebe schwach. Acht Monathe waren nach Reinards Abreise verflossen; er ließ seine baldige Zurückkunft melden, und daß er einen stattlichen Mann für seine Tochter mitbringen würde. Die unglückliche, abgehärmte Etelina vertraute sich nun dem alten Pater. Er rieth ihr sich mit Rudolphen zu vermählen, und sich beyde vor dem Grimm des Vaters in einen unterirdischen halb verschütteten Weg zu verbergen. Sie folgten seinem Rathe. Emerich führ=

te sie hinab; gab ihnen einen Korb mit Brot und Wein, und ein Krüglein mit Oehl zur Beleuchtung ihrer feuchten finstern Erdschlucht. Um Mitternacht kam Reinard mit dem reichen, doch finsteren Freyer, und fragte nach Etelinen. Emerich bath sie ruhen zu lassen, weil sie kränklich wäre. — Man zechte bis gegen Morgen.

Früh suchte Reinard seine Tochter. Da er sie nicht fand, eilte er zu Emerich. Dieser, sich auf seine Beredsamkeit stützend, machte ihm allmählige Vorstellungen von der Liebe seiner Tochter, und als er den Vater ruhig zu seyn glaubte, entdeckte er ihm das Geheimniß. Wuth tobte nun aus Reinarden. Er mißhandelte den Greisen um den Aufenthalt der Liebenden zu erfahren, brachte den ergrimmten Bräutigam herbey, und beyde schleppten den schwachen Mann gebunden nach einem verborgenen Gemach, und ließen ihn, da er auch hier noch den Aufenthalt verschwieg, an einem Strick durch eine eiserne Fallthüre zur ewigen Gefangenschaft hinab.

Drey Tage war Emerich ruhig; am vierten verlangte er heraufgezogen zu werden, nicht zur Stillung des Hungers und Durstes, die ihm

die dürftige Nahrung verursachte, sondern weil nur er Etelinens Aufenthalt wußte und den Schlüssel hatte. Umsonst. Schon war ein Jahr verflossen, und alle schmachteten noch in ihren Gefängnissen. Ja Reinard schwur, daß er, wenn er heute seine Tochter finden sollte, er sie auch heute in ein ewiges Gefängniß werfen würde. Ja, sollte ich ihr verzeihen, setzte er hinzu, so soll ich an dem Orte, wo ich sie in meine Arme schließe, eines jähen Todes sterben, und als Verdammter umher wandeln.

An einem Wintertag verirrte er sich auf der Jagd, und kam gegen das Ufer der Donau. Eine menschliche Gestalt in eine Bärenhaut vermummt — Rudolph — führte ihn zu dem Aufenthalt seiner Tochter, die mit ihrem Söhnlein auf Laub ruhend an den Gebeinen einer getödteten Wölfinn nagte. Reinard ließ sie auf das Schloß bringen, und umarmte, gerührt von dem Stammeln seines Enkels, die wieder gefundene Tochter. Nun eilte er Emerichen zu befreyen. Unglücklicher Weise glitschte er auf der obersten Stufe aus, und fiel hinab. Niemand hörte sein Wimmern; er richtete sterbend sich auf, ergriff den nahen Stein, und tod war er. Am andern

Mor-

Morgen klebte noch seine Hand am Steine, und ein Mahl war in denselben gewetzet. Hier war es, wo er Etelinen umarmte. —

Rudolph, der neue Herr des Schlosses, forschte nach Emerichs Gefängniß, und befreyte ihn daraus. Eine junge Schlange war seine Gesellschafterinn in dem dunklen Gewölbe. Er ernährte sie von seiner eigenen dürftigen Nahrung. Als sie zu groß wurde, und er sie nicht mehr ersättigen konnte, schlug er sie todt, während sie schlief. Zum Denkmahl ward der Stock, dessen sich Emerich dabey bediente, an einem Ring im obern Gewölbe aufbewahret. Reinard aber geht als Geist umher, so lange, bis jener Stab selbst aus dem Ringe fallen, und der Stein, der zum Anhalten auf der Treppe dient, so ausgewetzt seyn wird, daß er in zwey Stücke bricht. Noch heutiges Tages sieht man den Stab, und der Stein ist nur erst zu einer kleinen Höhlung vertiefet.

Nun geleitete uns der Führer auf den grossen, viereckigen Thurm. Wir kamen in die Rüstkammer. Hier lagen eine Menge Stricke, zu Lunten bestimmt. Daneben waren viele beschä-

digte, oder ganz zerbrochene alte Gewehre. Auf einem sahen wir die Jahrszahl 1593 mit dem Greifensteiner Wappen: zwey rothen Greifen in grauem Felde. Wir kletterten noch höher über morsche Treppen und unter halbverfaulten Balken mit wirklicher Lebensgefahr auf das oberste Dach des Thurmes. Welche Aussicht entwickelte sich da vor unsern Blicken! Bis in die weiteste Entfernung sahen wir die vielfach sich windende, aus den dunklen Auen heraus glänzende Donau, das ganze Tulnerfeld, das aus der Gegend von Krems herannahende Gewitter, und den aus Steyermark herüber glänzenden Schneeberg.

Das Schloß ist für sein Alter noch ziemlich unbeschädigt. Es hat Zimmer, die mit zierlichen Oefen versehen noch sehr leicht in bewohnbaren Stand zu setzen wären. Nur der Uebermuth einiger neugieriger Wiener hat sich heuer in einem nachtheiligen Lichte hier gezeigt. Sie haben Oefen eingeworfen, Bilder zerhaut, den Altar abgerissen, die Altarsteine aufgebrochen, und die weißen Wände mit Kohleninschriften verunstaltet. Die alten, übergoldeten Tragaltäre hat zum guten Glücke die Witwe Schleicher

gerettet, und für Alterthumsforscher in ihrem Hause aufbewahret.

Schon im Jahre 1136 existierte dieses Bergschloß unter dem Nahmen Greifanstaine. Es war zu den Zeiten eine berühmte Herrschaft. Im Jahr 1247 ließ es Bischof Rüdiger zu Passau erneuern. Es gehört noch jetzt dem Bisthume zu Passau. Da das weitläufige Schloß in vielen Theilen noch gut bestellt ist, so vermutheten wir, Nachrichten von den letzten Bewohnern zu erhalten. Man wußte uns aber nichts zu sagen. Die allerletzte Bewohnerinn war ein altes Weib, das sich mit Kräutersuchen und Dörren abgab, und noch im Jahre 1796 darin wohnte, aber seit dem gestorben ist. Von außen geben die vielen Abtheilungen, aus welchen sich der feste Thurm kühn hervor drängt, die zwischen dem Gemäuer grünenden Stauden, die ungleichen Felsenmassen, auf die und in die das Schloß hingepflanzt ist, und der dunkle Hintergrund der höher liegenden Waldungen dem Ganzen ein der Mahlerey in hohem Grade fähiges Theater.

Wir stiegen nun auf den zwischen Grasplätzen und Erdäpfelgärtchen gelegenen Fußsteig in

das Dorf Greifenstein hinab. Es ist zwar klein und zählt nur 39 Nummern; aber es ernährt seine 200 etliche und 30 Einwohner gut. Wir fanden hier einen Fleischer, eine Schiffmühle mit 2 Gängen, einen Schmid, Binder, Schuster, Schneider, Maurer, Zimmerleute, 2 Fischer. Die Zierde des Dorfes ist das Schleichersche Haus mit einem Stockwerk, und die Zierde des Hauses ist die edle Bewohnerinn, die mit der Grazie einer gebildeten Frau die Würde eines regierenden Mannes zu verbinden weiß. Sie leitet, von ihrem liebenswürdigen ältesten Sohne unterstützt, die weitläufigen Anstalten, die ihr verstorbener Gemahl entweder errichtet, oder übernommen hat. Sie versieht aus den nächsten Wäldern die Residenz mit Holz, welches nur auf Schlitten aus den hohen Klüften geholt werden kann; *) die Abhänge des Berges sind mit ihren Weingärten besetzt, auf der Ebene duftet ihr weitläufiger Obst- und Grasgarten, zwey Wirths-

*) Die Bauern der umliegenden Gegend fahren in die Hohlwege der Wälder, bringen das Holz mit vieler Mühe und gegen gute Bezahlung zum Wasserplatz bey Greifenstein.

häuser des Dorfes sind ihr Eigenthum, und von ihren Steinbrüchen haben wir schon oben Erwähnung gethan. Dabey hat sie sieben Kinder unter ihrer mütterlichen Aufsicht, und vergißt doch der Armen nicht, die sie als ihre Kinder ansieht.

Unser erster Besuch in diesem Hause wurde uns durch einen rührenden Auftritt merkwürdig. Wir sprachen eben von einem armen Weibe, das vor einigen Jahren ein Kind aus dem Findelhause zu sich genommen, und es bisher als eine Mutter verpflegt hat: als jemand aus der Gesellschaft dieses Ehrenweib aus den Fenstern erblickte. Sie ward herauf gerufen, und wir stellten uns an, als wären wir hier, ihr das Kind abzunehmen, und in noch bessere Pflege zu geben. Mit glühendem Eifer umklammerten sich Kind und Mutter, betheuerten, daß sie nie, nie von einander lassen würden. „Und möchten Fürsten „und Grafen um sie kommen, so laß ich mein „Kind mir nicht nehmen.“ Es ist ein Mädchen,

---

Von daher wird es eingeschifft, und bey hohem Wasser nach Wien geführt. Das Buchenholz ist theurer, als das Auholz, welches sehr schnell heran wächst, und deßwegen eine noch sorgfältigere Pflege verdiente.

das eben morgen, wie uns die Ziehmutter versicherte, 5 Jahre alt wird. Es war 6 Wochen alt, als sie es aus dem Findelhaus in ihre Hütte trug. Mit Rührung nennen wir hier den Nahmen dieser rücksichtwürdigen Frau. Sie heißt Theresia Frostlingerinn. Ist sie nicht dem Staate in stiller Verborgenheit nützlicher, als zehn egoistische Wucherer durch ihr ganzes Leben?

Das Dorf und die Gegend hat guten fetten Boden; es gehört zur Pfarre St. Andre; den Werbbezirk hat Pellegrini Nro. 49, Compagnie Nro. 1. Die Häuser sind aus Steinen gebaut, und mit Schindeln gedeckt. Die Sterblichkeit ist sehr gering; es sterben des Jahrs 3 oder 4 Personen; man weiß auch Jahre, in denen niemand gestorben ist. Der Erwerb besteht meistens in Wein- und Holzbau, in Handwerken, Schifferey, und Obsthandel. Der Wein ist nicht mehr so gut, als der unter Höflein. Es wendet sich hier das Gebirge, und setzt die Weinhügel zu sehr den Nordwinden aus und verbirgt die Morgensonne zu lange. Der Eimer jungen Weines kostet gewöhnlich 3 fl. — Man hat nur einige Pferde, doch bey 30 Kühe, aus deren Milch man gu-

te Butter gewinnt. Greifenstein gehört unter die Herrschaften Judenau (Lichtenstein) und Passau.

Der Ort hat eine sehr abwechselnde Lage. Einige Häuser liegen hart an der Donau, andere am Fuße eines Hügels, auf welchem der Obst- und Erdäpfelgarten angebracht ist; andere liegen in Thälern an reißenden Waldbächen; man trinkt, obwohl an der Donau, doch nur reines, helles Gebirgswasser. Wir sahen einige Personen mit Kröpfen. Einen Eisstoß in seinem brausenden Gange hier zu sehen, muß ein feyerlich-fürchterliches Schauspiel seyn. Jetzt floß die Donau in ihrer einladenden Ruhe dahin. Auf ihrem Schoosse wiegten sich Kähne voll Kinder in den muthwilligsten Spielen, und aus den nahen Auen, mit jungen Weiden, Ulmen, Espen, Pappeln und Erlen bepflanzt, ertönte der Gesang der Vögel. Abends entzückte uns der Schlag der Nachtigallen. Zwey Waldwege, der Fleischhacker- und Jägergraben, führen unter der Nacht des dicksten Buchen- und Eichen-Waldes zu dem Schlosse Hadersfeld, dem Hause Lichtenstein gehörig. Wir opferten für heute diesen Spaziergang der geistvollen und herzlichen Abendunter-

haltung im Kreise der Schleicherschen Familie auf, und beschloßen, morgen unsere Wanderung nach dem noch aus den Zeiten der Römer bekannten Orte Zeiselmauer fortzusetzen.

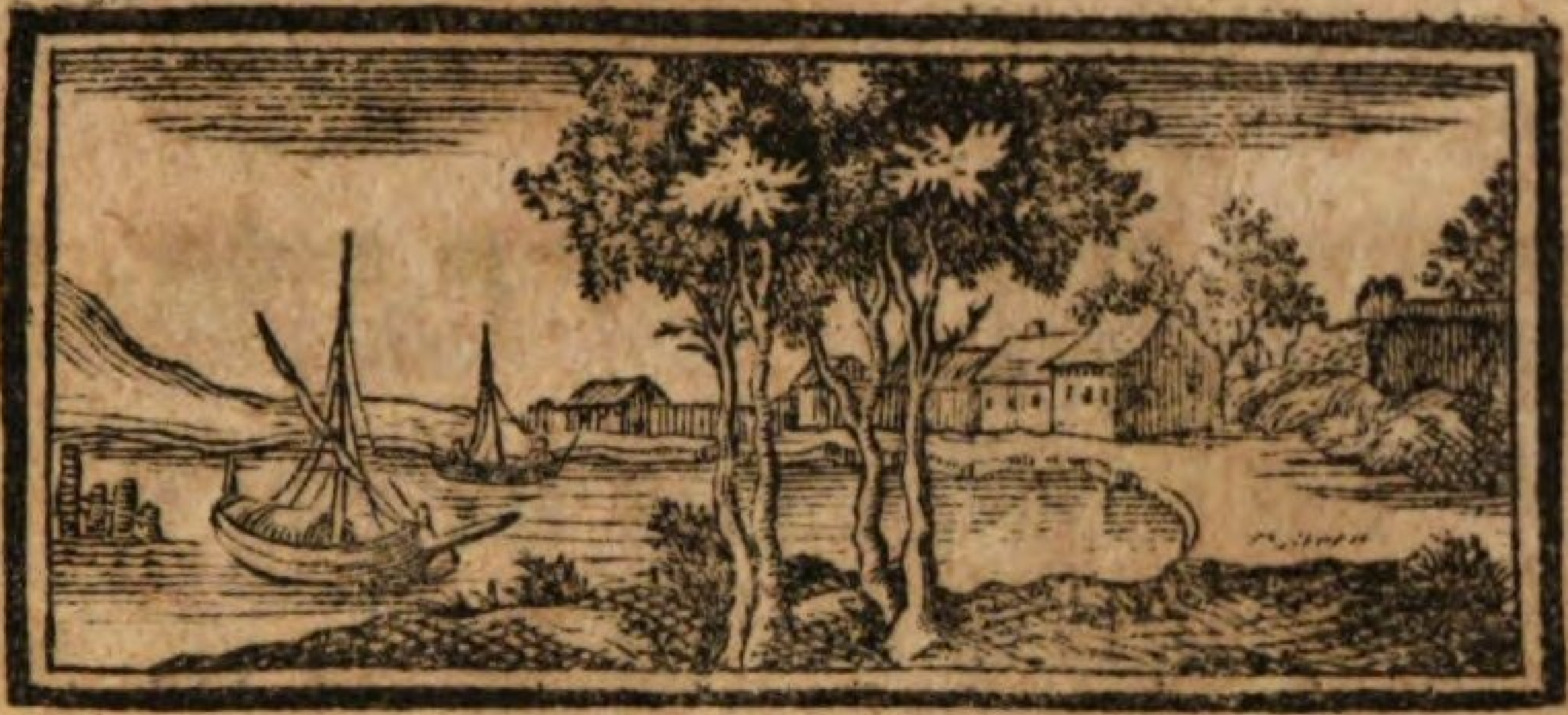
Landfahrt
nach
Kaltenleutgeben.

Veranlassung dieser Fahrt. Neustädterstrasse, Armensünderhügel, Spinnerkreuz, Rückblick auf die Verschanzungsanstalten von Wien. Laxenburger und Schönbrunner Alleen. Schloß Erla. Wienerbergerdörfel. Medling und Lichtenstein. Teufelsmühle. Schloß zu Radaun. Liesing, Dorf und Bach. Mon Perou. Einfahrt ins Gebirge. Beschreibung des Thales, welches nach Kaltenleutgeben führt. Parkkapelle. Kreuzkapelle. Passionsstationen. Ruinen eines Bergschloßes. Ansicht von Kaltenleutgeben. Kirche und Pfarrhaus am Waldhügel. Mauthhütte. Steinbrüche. Kalköfen. Kirchtag. Tanzhütte. Gasthaus. Häuserzahl. Population. Sterblichkeit. Wohlstand. Säule am Kirchwege. Sage von ihrer Entstehung. Das Innere der Kirche. Schule. Ersteigung eines Felsens im Walde. Aussicht und Betrachtungen. Gemählde aus Geßner. Mittagsmahl. Christenlehre. Tanz der Dorfschönen in der Laubhütte. Ihre Kleidertracht. Un-

terhaltungen zur Feyer des Kirchweihfestes. Ortspolizey. Manieren der Städter. Der Dichter Denis in Kaltenleutgeben. Eine Stelle aus seinen Lesefrüchten. Rückkehr über Atzgersdorf und das Gatterhölzel bey einbrechender Nacht. Ein Tanzsaal in einer Scheuer. Ankunft in Wien.

Ist in blauem Umschlage für 7 Kr. zu haben:

bey J. Camesina, A. Doll, J. Oehler, R. Gräffer, J. Eder, J. Grund, J. Riedl, J. Binz, J. Hoffer und in allen Buchhandlungen der Provinzialstädte.



Fortgesetzte Wanderung

von

Greifenstein nach Zeiselmauer.

Den 5. Junius 1797.

Mit dem früheſten Morgen brachen wir von Greifenſtein auf, um unter dem kühlen Bergſchatten und den letzten Klagen der Nachtigall durch die Fluren zu wandeln, die uns den Tag zuvor ſchon ſo wohl gefielen. Wir wichen rechts von dem Fahrwege ab, und ſchlugen den Fußſteig über Wieſen und Felder ein, mit dem Vornehmen, den Rückweg längs

dem Berge durch die Oerter zu machen, die an dessen Fuße liegen.

Wir kamen zuerst auf das Dorf Werthern; ließen es aber zur Linken, und verfolgten den Fußsteig hinter demselben. Hier führt ein Weg gerade aus dem Dorfe zur Donau, wo eine Ueberfahrt nach Stockerau ist. In Werthern bemerkten wir von Wien her die ersten Strohdächer, wozu das Ackerfeld, das sich von hier an bis über Tuln hin ausbreitet, hinlänglichen Stoff gibt. Der Hagenthaler Bach überschwemmte bisher mit seinen leimichten Fluten die Aecker weit und breit. Um diesen Verwüstungen Einhalt zu thun, legten die Gemeinden St. Andre und Werthern ein 5 Schritt breites und hinlänglich tiefes Bett an, in welchem der Waldstrom, ohne Schaden zu thun, in die Donau abziehen kann; — ein Unternehmen, welches um so lobenswürdiger ist, je seltener man es von ganzen Gemeinden ausgeführt sieht.

Das ebene Feld zwischen den Bergen und der Donau gewinnt immer mehr Breite, und ist zunächst an den Dörfern mit Wiesen bedeckt, deren duftende Kräuter bis auf die Mitte des Leibes reichen; an diese reihen sich fruchtbare Klee- und Kornfelder, in denen wir vorzüglich schönen Weitzen, Hafer und Gerste sahen. Man rühmt von dem Tulnerboden, der schon hier diesen Nahmen führt, daß er keine Steine habe; und wirklich hatten wir Mühe, auch nur ein Steinchen zu finden, je mehr wir uns gegen Zeiselmauer wendeten. Und doch soll auf diesem Felde die römische Stadt Comagena gestanden seyn.

Unser Eingang in diesen ehmaligen Markt geschah über die Grundfeste einer alten, bey einer halben Klafter dicken Mauer, deren Mörtel mit den Steinen eine Masse auszumachen schien, und nicht einmal von den Wägen, die hier überfahren, Merkmahle eines Geleises bekommt. Das ganze Dorf ist von Steinen beynahe gepflastert, und alle Augenblicke geht man

über eine hervor stehende Grundfeste irgend eines verwüsteten Gebäudes.

Ostwärts von der Pfarrkirche kamen wir an ein großes, fast thurmhohes altes Haus, mit kleinen länglichten Fenstern in Gestalt der Schußscharten. Zu beyden Seiten ragten noch Stücke der genau damit verbundenen dicken Ringmauer heraus. Wie sehr der Schutt das Erdreich umher erhöhet hat, zeigte dieser Thurm an, von dessen steinernem Thorbogen nur der obere Theil über der Erde zu sehen war.

Wir wendeten uns nach dem Fingerzeige, den uns die Grundfeste der Mauer gab, auf die Wasserseite des Ortes. Hier fanden wir die Rudera eines ähnlichen Thurmes, dessen Gemäuer noch itzt Felsenfeste zeigt. Es waren unter den Steinen auch Ziegel, aber nur in der halben Dicke unserer Ziegel angebracht. An und auf diesen eingestürzten Massen ruhen so sicher, wie auf Felsbergen, Häuser. Der Schutt bildet hie und da beträchtliche Erhöhungen des

Erdreichs, unter welchen für den vaterländischen Alterthumsforscher manche Ausbeute möchte verborgen seyn. Der sehr gefällige Herr Schullehrer Joseph Steyrer zeigte uns noch ein anderes Stück von der dicken Mauer, welche durch das Schulhaus, den daneben liegenden Garten und die Schmiede in abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen durchläuft. Ihm verdanken wir auch ein Paar Kupfermünzen, deren Gepräge das tiefste Alterthum verräth. Auf beyden sind Antikköpfe in römischer Manier, und auf der Abseite mehrere handelnde Figuren. Von der Umschrift konnten nur einige Buchstaben ohne Zusammenhang gelesen werden. Nach Hrn. Steyrers Versicherung ist es nichts seltenes, hier dergleichen Münzen zu finden. Sie sind aus den letzten Zeiten der Römer, die hier eine Colonie hatten.

Der Herr Pfarrer, Adam Henselmann, ist ein Weltpriester. Die Kirche ist alt und geräumig. Der Hochaltar ist im J.

1764 gebaut und 1786 aus dem Nonnenkloster zu Tuln hieher gebracht worden. Der Florians-Altar ist sehr geschmackvoll; das hübsche Altarblatt ist von Martin Grosinger von Meissau gemahlt worden. Der Legende zu Folge ist der heil. Florian im J. Christi 90 hier geboren worden, und Bischof Altmann von Passau 1091 hier gestorben. Neben der Kanzel ist ein schönes Kruzifix in Lebensgröße und weißer Arbeit angebracht, gegen welches die ärmliche Orgel nicht sehr vortheilhaft absticht.

An der Ringmauer außer der Kirche waren in zwey steinerne Tafeln folgende Inschriften sehr lesbar eingehauen. Auf der einen: Anno 1643, Parocho admodum Reverendo et Magnifico Dno. Georgio Tasch S. S. Theologiæ Dre. Sacellano Rdo Dno. Andrea Buch exstruebar. Auf der andern zur Rechten: Erigebar Anno 1643 nobilibus et strenuis Dnis. Petro Reinero Detroia, quæstore &c. Bar-

thol. Betulano Verberckt, contrascriba. Beyde beziehen sich ohne Zweifel auf die Errichtung dieser Kirchhofmauer.

Der Ort zählt 47 Häuser; sie sind alle wohl gebaut, und einige mit Gärtchen vor den Fenstern versehen. In eines der Fenster reichte ein blühender Rosenstock seine rothen duftender Geschenke wie zum Spiele hinein, welches sehr freundlich ließ. Der Ort ernährt über 300 Menschen. Die Lage ist gesund; in nassen Jahren herrschet aber das Wechselfieber. Sonst sterben im Durchschnitte des Jahrs 4 bis 5 Personen. Man hat hier über 40 Pferde und bey 150 Stuck Kühe. Die Gänse hatten eine außerordentliche Größe. Wöchentlich am Dinstag und Freytag haben die Einwohner von der Herrschaft Passau die Erlaubniß, in den nahen Auen zu grasen. Das Schulhaus ist groß und hat gegenwärtig 60 Schüler.

Auf das freundlich durch die Bäume hervorblickende Muckendorf einen Abstecher zu

machen, erlaubte uns die Zeit nicht. Wir trachteten nach St. Andre zu kommen. Wir mußten uns durch die fruchtbaren Kornfelder dem schönen Amphitheater der nicht zu hohen, doch lebhaft grünenden Bergreihen nähern, an welchen vor Zeiten vermuthlich die Donau vorbey glitt. Diese Vermuthung bestättigte uns nicht nur das vor den Bergen sich hinziehende tiefere Erdreich in Gestalt eines alten Rinnsaales, sondern auch später die Nachricht des k. k. Jägers, Hrn. Roderers von Tulbing: daß man noch vor 15 Jahren an der nun abgebrochenen Kirche zu Tulbing die Ringe sehen konnte, an welchen vor Zeiten die Schiffe befestiget waren. Uns war das weniger befremdlich, als der übrigen Gesellschaft, weil wir erst gestern aus dem Munde eines alten Schiffers erzählen hörten, daß an der Stelle der großen Au unter Kritzendorf noch vor beyläufig 40 Jahren der tiefste Strom der Donau geronnen ist.

Je mehr wir uns dem blühenden Markte St. Andre näherten, desto mahlerischer fiel er uns in die Augen, und wir freueten uns, da wir tiefer in den Ort und das schauerliche Hagenthal hinter denselben eindrangen, daß die gestern von uns auf Greifenstein entdeckten jungen Künstler ihrer Versicherung nach auch diese Gegend aufzunehmen beschlossen haben. Als eine sehr gute Einrichtung gefiel uns, daß wir in einer ziemlichen Entfernung außer den Wohnhäusern Scheunen errichtet sahen, die bey Feuersgefahr hier am ersten können gerettet werden.

Bevor wir noch in den Markt kamen, besuchten wir den Gottesacker, der eben offen stand. Herr Sarenk, der in diesen Gegenden fast einheimisch ist und uns auf diesem Spaziergang begleitete, führte uns mit ernster Rührung und feyerlichem Schweigen an einen Grabeshügel, über dem ein schlichter Stein mit folgender Aufschrift lag:

Herr Joseph Schleicher
Schiffmeister in Greifenstein
der am 26. May 1794
in einem Alter von 52 Jahren
in Wien gestorben
ist hier am 28. May 1794
zum Andenken
seiner ihm getreuen, lieben
werthen Gattinn
zum edlen Muster des Christenthums
und der Rechtschaffenheit
für seine sieben
hinterlassenen Kinder
und endlich
zur Aufmunterung
der Menschheit in Wohlwollen
eingesegnet und beygesetzt
worden.
Selige Ruhe dem vorzüglichen
Freunde hiesiger Gegend!

Das viele Gute, so wir von Hohen und Niedern in jedem Orte unserer zweytägigen Wanderung von diesem merkwürdigen Manne hörten, machte an dieser Stätte wieder so tiefen Eindruck, daß wir in unsern Begleiter drangen, uns hier über seinem Hügel die Biographie desjenigen mitzutheilen, den er durch mehrere Jahre kannte, der in seinen Armen starb und der seine Leiche bis an diesen Ruheplatz begleitete. Wir begehrten viel; denn er war bis ins Innerste gerührt. Dennoch theilte er sie uns beyläufig mit folgenden Worten mit:

„Schleicher war von mehreren Geschwistern der einzige männlichen Geschlechts. Er studierte einige Jahre in Wien. Nach dem Tode seines Vaters verließ er die wissenschaftliche Bahn, um unter der Leitung seiner Mutter die Landwirthschaft zu lernen. Er besaß eine durchdringende Beurtheilungskraft und ein glückliches Gedächtniß. Bloß durch eigenen Fleiß bildete er sich zum einsichtsvollen

Oekonomen. Was nur immer auf die Cultur seiner Grundstücke Beziehung hatte, oder andern hierin nützen konnte, oder wo es auf Versuche und guten Rath ankam, dem schenkte er seine ganze Aufmerksamkeit. Gemeinschaftlich mit seiner Mutter stand er mit ausgezeichneter Klugheit viele Jahre lang dem Holzhandel und der Landwirthschaft vor.

Nachdem ihm seine Mutter alle Rechte übergeben hatte, verehligte er sich in seinem 36. Jahre. Unabhängig von seiner Mutter in Wirthschaftsgeschäften fing nun sein speculativer Geist mit voller Kraft zu wirken an. Auf Erfahrungsgrundsätze der Oekonomie gestützt gelangen ihm alle Unternehmungen. Er verbesserte seine Grundstücke und bestrebte sich rastlos sein Eigenthum in vollkommnern Stand zu setzen. Sehr geschickt machte er sich fremde Erfahrungen eigen. Kenntniß des Bodens seiner Gegend und dessen Erzeugniße waren sein Studium. Er war sowohl in ökonomischer

als politischer Rücksicht der einzige Schiedsrichter, das Orakel der ganzen Gegend. Seine häuslichen Umstände blühten und erweiterten sich von einem Jahre zum andern, bis ihn mitten unter seinen Bemühungen der Tod dahin raffte.

Er war von mittler Statur, mit einer offenen, glücklichen Gesichtsbildung und sprechenden redlichen Augen, cholerisch-sanguinischen Temperaments. Sein wohlwollendes Herz, sein gebildeter Verstand, sein unschädlicher Witz waren der Gegenstand einer allgemeinen Zuneigung und Verehrung. Bey ihm, dem liebenswürdigsten Gesellschafter, fand man das Ideal alter deutscher Gastfreyheit vollkommen realisiert. Er war ein Vater der Armen, und jeder Verunglückte konnte auf seine Unterstützung rechnen. Als ein verehrungswürdiger Menschenfreund war er großmüthig ohne Prahlsucht, freygebig mit Klugheit, ein warmer Freund guter Menschen, Enthusiast für Ge-

rechtigkeit und wahrheitliebend. Sein einmahl gegebenes Wort war jedermann ein heiliges Siegel. Ohne Rache gegen seine Feinde sagte er jedem Schurken freymüthig, was er dachte. Der Rechtschaffene war seiner Achtung gewiß. Er schätzte und liebte seine Frau, war ein treuer Gatte, und ein zärtlicher, doch weiser Erzieher seiner Kinder. Er sorgte für ihre physische und moralische Erziehung mit rühmlicher Aufmerksamkeit. Soll ich Beyspiele von den Zügen dieses Bildes anführen? Die Gegenden umher predigen sein Lob, und die hundert noch lebenden Zeugen seines edlen Lebens werden mich keiner Uebertreibung, vielleicht eher einiger Zurückhaltung in einzelnen Datis beschuldigen, für die mich der Schmerz keine allgemeine Benennungen finden läßt.

Er starb den 26. May 1794 in Wien. Er hinterließ 7 Kinder. Die allgemeine Betrübniß der Bewohner der ganzen Gegend war die schönste Lobrede seiner Tugenden. Noch

itzt spricht jedermann mit Rührung von ihm. Er wurde hieher in die Pfarre, zu der er gehörte, begraben. Die Menschen aus den umliegenden Ortschaften versammelten sich häufig, den Verblichenen zu seiner Grabstätte zu begleiten. Die Thränen in den Augen aller, die der Leiche folgten, waren der rührendste Beweis der allgemeinen Liebe, und das Zeugniß, wie schmerzhaft sein Verlust von Reichen und Armen empfunden wurde. Von diesem tugendhaften, obgleich nur Privatmanne, läßt sich sagen, was Kleist in seinem Sinngedichte von einem großen Manne sagte: „Die Erde weinte und der Himmel freute sich.“ —

Wir verließen diese heilige Stätte halb mit Wehmuth, und halb mit jenem erhabenen Gefühle, das bey nächtlicher Ruhe die Betrachtung des gestirnten Himmels einzuflößen pflegt. Es ist was großes, einen rechtschaffenen Mann nach seinem Tode, von so vielen Stimmen so

loben zu hören. — Schweigend gingen wir in St. Andre. Wir fanden den Ort lebhafter, als wir nach unserer Gemüthsstellung wünschten, oder sonst vermutheten. Es kam eben aus der Nachbarschaft vieles Volk zum Kirchendienste zusammen, und hatte sich, bis das Zeichen mit den Glocken gegeben wurde, in langen Reihen vor die Häuser gelagert, wo sie sich Theils ihre Angelegenheiten erzählten, Theils ihren Witz spielen ließen oder die Ankommenden musterten. Mit dem ersten Streiche der Thurmglocke strömmte alles zur Kirche.

Der Markt hat 46 Nummern. Die meisten Einwohner sind Hauer und Handwerker und nur 4 sind Bauern; überdieß sind 2 Wirthshäuser, ein Kaufmann, eine Subverlagstatt des Tabacks und eine große Mühle mit 6 Gängen hier. Man treibt starken Obsthandel nach Wien. Die Viehzucht ist gering, und besteht nur aus beyläufig 100 Kühen.

Die Einwohner rühmen sich, daß sie

und die zu Zeiselmauer von dem Wiener Aufgebothe das Cavallerie-Corps im Quartiere hatten. Sie erschöpften sich in Lobeserhebungen dieser edlen Patrioten und bedauerten nur ihren zu kurzen Aufenthalt.

Wir wohnten der Predigt des Hrn. Vicar, Pat. Andreas, eines Minoriten, und dem Hochamte bey. Die Kirche war fast zu klein für das viele Volk. Die Musik fanden wir über unsere Erwartung gut bestellt. Der Pfarrhof ist schön und geräumig, und der Herr Pfarrer, Andreas Kandler, Weltpriester, ist ein geselliger Mann. Man zeigte uns hier einen großen, gläsernen Becher, worauf die Jahrszahl 1581, und ein Pastor mit seiner Frau und 2 Kindern abgemahlt sind. Die diesen Becher erklärende Urkunde besagt: Pastor Rieger in St. Andre hat mit einer Frau zwey Kinder erobert. Der Becher ist 10 Zoll lang, und hat 5 Zoll

im Durchmesser. Dafür brachte uns der Herr Vicar ein anderes gläsernes Denkmahl aus neuern Zeiten: den Schlüßel ins Gebirg. Es ist ein in Gestalt eines großen Schlüßels gebildetes Trinkglas, das man vorher erobern muß, bevor man es wagen darf, die wilden Gebirgsschluchten zu ersteigen.

Wir wagten dieß ohne Schlüßel. Gleich hinter der Kirche rückwärts dem schönen Schleicherschen Hause *) sieht man in diese Art von wilder Verwüstung nicht ohne Schauder hinein. Wir erreichten die Mühle, ein weitläu-

---

*) Bey dem Bau dieses Hauses hat man einen runden, irdenen Topf gefunden, der außer der obern Oeffnung noch an den zwey Seiten kleine Röhren, und zwischen diesen im dicksten Theile kleine Löcher hatte. Seine Bestimmung ließ sich aus seiner Gestalt nicht errathen. Man vermuthet, er sey mit altem Gelde gefüllt gewesen.

ſiges, neues, kühn und klug angelegtes Werk des Herrn Mathias Weghuber. Von einer Seite droht eine überhangende Bergwand mit ihrem Waldgipfel einzustürzen, auf der andern ist zwischen den Jahren 1772 und 74 wirklich ein ungeheure Bergmasse herabgesunken und hat nicht nur die alte Mühle verschüttet, sondern auch dem Waldstrom ein anders Bette gegeben. Man weiß nicht, soll man mehr die Riesenarbeit der Natur, oder die Künste des Menschen anstaunen, der ihre Verwüstungen zu Werkzeugen seines Vortheils bennutzet. Wir verließen dieses zwar Grauen erregende, doch durch die tausendfache Beleuchtung, und die schattigten Einschnitte zugleich anlockende Thal mit dem Wunsche, daß wir im Stande wären, es durch die Hand eines Künstlers dargestellt diesen Blättern einzuschalten.

Wir nannten St. Andre bisher einen Markt; aber Hr. Michael Reichart, ein

sehr humaner, gebildeter Kaufmann des Orts, versicherte uns, daß es nur ein Dorf sey, obschon es vier Jahrmärkte hat. Ehedem soll es ein Markt gewesen seyn. Wir überlassen den Streit den Geographen. Sonntags nach Ularieus ist hier Kirchtag. Die Gegend ist gesund. Die Sterblichkeit ist zwischen 6 und 8 Personen des Jahrs. Die Schule hat 30 Schüler, der Lehrer heißt Hegenauer. Ein Pfarrer, Nahmens Edler von Hüttner, hat eine Stiftung gemacht, nach welcher jährlich an seinem Sterbetage 300 Gulden unter arme Familien dieser Pfarre vertheilt werden. Wie viel Segen, wie viele Ermunterung zur Tugend kann durch die Vertheilung dieser Wohlthat verbreitet werden!

Die Bewohner dieses Ortes sind ein guter Menschenschlag. Wir fanden sogar in einigen Häusern die Sprache und Urtheile auf einem höheren Grade der Bildung, als die Gegend

und die Beschäftigungen des größeren Theiles der Einwohner voraus setzen ließen. Die Mädchen sind fast alle sehr weiß und roth, ihre Haare sind glänzend schwarz und gescheitelt, die Hauben sehr verschieden. Die schwarzen Spitzen daran laufen meistens ganz flach zurück, stehen oben und unten gleichweit vor das Gesicht und sind etwas abstehend. Der Haubenfleck ist aus einem einzigen Theil, meistens von broschirten reichen oder halbreichen Zeuge, geht schief ins Genick und bedeckt hier alle Haare. Die Haube schließt ein schwarzes Band, mit einer langen über den Rücken herab hangenden Schleife. Einige tragen auf dem nähmlichen Schnitt Hauben von weißen oder mellirten Picket mit weißen Spitzen, die sie im Genick mit blauen oder rothen Bändern binden. Sie haben roth seidene Halstücher, in welche mit weißer, offener Seide Blumen eingetragen sind; sie nennen sie Grisettetücheln. Die Farbe der Röckeln ist sehr verschieden, doch meistens ins Dunkle fallend;

sie sind alle sehr kurz, und mehrentheils grün vorgeschossen. Viele haben Röcke von Haus- oder Concentzeug mit vielen Falten. Die Strümpfe sind blau oder schwarz. Ueberhaupt zeigt ihre Kleidung Wohlstand, und die Verschiedenheit derselben gegen andere Dörfer mag daher kommen, weil mehrere Oerter zu einer Pfarre gehören und darin ein Kaufmann ist, der dadurch, daß er alle Artikel hat, Veranlassung zu diesem kleinen, unschuldigen Luxus geben mag. Die Männer haben meistens lichtblaue, die aus dem Walde olivengrüne Röcke.

Gegen Mittag fuhren wir zurück. Wir kamen durch das Dorf Altenberg. Es ruht auf einer kleinen Erhöhung und macht mit dem daranstoßenden Wein- und Waldberge eine mahlerische Ansicht, und würde sich in einer Landschaftszeichnung artig ausnehmen. Es enthält 23 Hauser, gehört unter den Werbbezirk Pellegrini Nro. 49. Compagnie 1., und

hat keine Schule. Die Einwohner sind Hauer; beynahe jeder hält eine Kuh. Ein einziges Bauernhaus hat 1 Pferd.

In weniger als 10 Minuten waren wir in Greifenstein. Hier war alles in voller Zurüstung zum heutigen Kirchtage. Wir brachten ihn in guter, herzlicher Gesellschaft zu, in der bey echtem Weine reichlich echter Witz floß. Gegen Abend zerstreuten wir uns einige in das Dorf, andre in den Garten der Frau Schleicher zu Altenburg, andere in ihre Weinberge, um unter den vollen Kirschbäumen Schatten und schöne Aussicht, und von ihren Zweigen frische Erquickung zu genießen. Abends wohnten wir den Belustigungen der Landleute, ihren Spielen, Tänzen und Schäckereyen bey, und hatten das Vergnügen, hier eine der herrlichsten Mondnächte zu sehen. Die Nacht schweigend, still dahin fließend und sanft beleuchtet der majestätische Strom, liebeflötende

Nachtigallen in den Auen, und am Abhange des Berges unter dunkelm Gebüsche fliegende Johanneswürmchen mit ihrem grünlichen Goldfeuer, hie und da ein frohes Juhein der Landleute, der königliche Mond unter silberberänderten Wolken daherwandelnd — das waren die Hauptzüge dieses Nachtgemähldes.

O eine Nacht, so mild und schön,
Wie die, läßt sich nicht immer sehn!
Nicht immer und nicht überall
Ertönt so sanft die Nachtigall.

Zwar glänzt auf Wien das Licht der Nacht
Wie hier; man schaut der Sterne Pracht,
Wie hier; und hört die Melodien
Der Nachtigall die Luft durchziehn.

Doch hört und sieht und fühlt es sich
Dort nicht so ganz, so wonniglich,
Wie hier, ach hier! wo zartverschont
Die Unschuld bey dem Frieden wohnt!

Nicht Menschenlärm, nicht Räderlauf
Schreckt grell hier die Empfindung auf.
Ein fernes Lied, ein Vogelschrey,
Sagt nur, daß noch wer fröhlich sey.

Und fröhlicher wird unser Sinn.
Er irrt durch Luna's Tempel hin,
Vergißt der kleinen Sorgen Tand
Im sternbeglänzten Vaterland.

Die nach Wien fahrenden Holzschiffe un-

serer Gastfreundinn riefen uns den nächsten Morgen noch vor dem ersten Sonnenblicke auf die Donau. Welch ein Schauspiel, die erwachende Natur auf einer Wasserfahrt zu sehen! Wie sie sich hervordrängte die röthliche Scheibe hinter den Ruinen von Kreuzenstein! Wie sie sich, von allem, was Leben und Stimme hatte, besungen, erhob über das dampfende Gewässer und die dämmernden Hügel! Wie sie alles mit ihrem Zauberpinsel bemahlte und in neues junges Leben rief! Wie sie uns alle die Gegenden und Oerter, die wir vor zwey Tagen durchwanderten, in immer steigendem Lichte, in immer lebendigerm Colorit, vor Gesicht und Erinnerung vorbeyführte! Doch wer solche Scenen gesehen hat, weiß, wie kraftlos der schwache Ausdruck sich bemüht, sie würdig vors Anschauen zu bringen, er weiß, was wir wenigstens hierbey sagen wollten. Denn eine Donaufahrt an einem so herrlichen Morgen, wo wir zur Rechten eine Kette von Hügeln und Bergen, zur Linken

hundertfach gestellte Auen vorüber fuhren, wo wir itzt Höflein im röthlichen Morgenlicht, itzt das halbbeleuchtete Korneuburg, itzt wie neugeboren die Dörfer Kritzendorf im hellesten Schein an der grünen Bergwand, itzt das halb romantische, halb prächtige Klosterneuburg, dann hoch über uns die Gebäude des Leopoldsberges, oder dicht neben uns geschäftigte Wassermühlen und hundert interressante Auftritte sahen, — eine solche Donaufahrt hat Stoffes genug zu einer eigenen Beschreibung, die wir vielleicht zu einer andern Zeit, wenn wir etwa eine Fahrt von Krems herab werden gemacht haben, denjenigen unserer Leser mittheilen wollen, die unsere Unternehmung mit ihrer nachsichtsvollen Güte bis dahin unterstützen werden.

Wanderung

von

Wien auf den Cobenzlberg.

(Den 15. Juni. 1797, und 31. May 1801.)

Ein schwarzes Gewitter, welches sich am gestrigen Abend über Wiens Gegenden zusammen zog, und tief in die Nacht sein Daseyn verkündete, drohte uns die verabredte Wanderung zu verderben. Selbst der heutige Morgen und der Barometerstand waren von der nähmlichen ungünstigen Vorbedeutung. Dennoch zogen wir auf Gerathewohl aus. Im Freyen sahen wir zwar einen Winkel in Osten wolkenleer und heiter, aber in Westen thürmte sich ein regenträchtiges Gewölke, vor welchem ein abgebrochener Regenbogen prangte. Wir hielten diese Lufterscheinung für ein günstiges Anzeichen, worüber uns weder der leichte Regen, der uns ein wenig bethaute, noch der kalte Wind aus den Gebirgen irre machte. In Kurzem sahen wir den heitern Winkel in Osten sich immer mehr erweitern.

Wohnungen für Wiener eingerichtet. Mitunter erheben sich prächtige Sommerpalläste der Großen mit ihren anmuthigen Gärten, darunter sich vorzüglich das Lustgebäude des Hrn. Reichs-Vice-Kanzlers, Fürsten Colloredo auszeichnet.

Wir nahmen unsern Weg längs dem Bache bis zur Brücke, die im Angesicht eines schönen einzeln stehenden Gebäudes mit einer Naturgarten-Anlage über denselben führt, und kamen in einem Hohlwege zwischen wilden Rosenstauden zu einem Hause, an welchem uns zur Rechten ein Fußsteig durch Wiesen leitet. Am Abhange eines Traubenhügels, wo Kirschbäume ihre mit reifen Kirschen beladenen Aeste bis zur Erde (im eigentlichen Sinne) neigten, erreichten wir den Fahrweg wieder. Er erhebt sich zwischen zwey Stein- und Lehmwänden, die einen Hohlweg bilden. In Kurzen sahen wir aus dem nächsten Thale vor uns das rothe Kirchthurmdach von Grinzing herüber blicken. Wir erreichten den Hügel, und das ganze Dorf lag zu unsern Füßen hin, zu beyden Seiten des Nestelbaches aufgereihet.

Wir berührten das Dorf nur auf der östlichen Seite, und eilten, das Gemeindewirths-

haus vorüber, unter einer auf mannshohen Pfählen gestützten, nach der nächsten Mühle führenden Wasserleitung, auf den jenseits des Baches sich erhebenden Weinhügel. *) Wir gingen längs hinter dem Dorfe durch die Weingärten, in denen die Leute sich mit den vollen Kirschbäumen zu thun machten, indeß wir uns in der herrlichen Aussicht labten, die sich, je höher wir kamen, desto freyer entwickelte. Dieser angenehme Genuß war es auch, der uns verleitete, von dem schattigten Thalwege abzuweichen, der sich am obern Ende des Dorfes jenseits des Baches unter Gebüschen bis zum Garten auf dem Reisenberg hinzieht. Allein der steinigte, steile Weg, und die immer weniger bewölkte Sonne, die uns ihre brennende Gewalt oft mit aller Heftigkeit fühlen ließ, hätten uns diese Abweichung von der kürzern Linie bald bereuen lassen, wenn wir nicht plötzlich, bey einer Wendung um einen Stein-

*) Dieser Umweg ward nur der Krapfenhü t wegen gemacht. Sonst geht man gerade durch das Dorf dem Fahrwege nach, oder an den Weingärten vor dem Eingang des Dorfes.

Hügel in einer Entfernung über uns auf einem ähnlichen Hügel ein Strohdach auf vier dünnen, doch ziemlich hohen Baumästen, gesehen hätten. Zugleich genoßen wir wieder des kühlenden Windes, den uns eine Bergwand bisher geraubt hatte, und wir sahen einen jungen Eichenhain vor uns mit einem niedlichen Häuschen an der Spitze. Das ist die sogenannte Krapfenhütte, die wir auf diesem Wege suchten, aber nicht so nahe glaubten. Sie gehört sammt dem Haine dem Bauer zu Grinzing, Leopold Seidl. Hain und Hütte verdanken ihre geschmackvolle Verzierung dem ehmahligen Miethherrn, Hrn. v. Hönigshof. Mit ungemeinem Vergnügen durchwandelten wir das Wäldchen in die Kreuz und Quere. Es war mit weichen Gängen, Moosbänken, anderen Ruhesitzen und zwey herrlichen Aussichten versehen. Die eine unter dem genannten Dache, die andere von einem schauerlichen Vorgebirge unter einem Sonnenschirm von Stroh. Beyde Aussichten sind so gut angelegt, haben so etwas bezauberndes, daß man sich von ihnen kaum losreissen kann, und daß man besorgt, jede andere müße nach einer solchen ungenießbar seyn. Vorzüglich lebhaft ließen die Wolkenschatten, die

in der vor uns ausgebreiteten Ebene in allerley Figuren über Felder, Wässer, Auen und Dörfer sich hinbewegten. Eine der Wolken warf ihren Schatten gerade über das in den Wällen eingeschlossene Wien so, daß das Glacis und die Vorstädte herum im hellsten Lichte blieben. Das gab einen magischen Anblick, den keiner von uns je gesehen hatte. Ehe wir von dieser schönen Stelle schieden, umfaßten wir nochmahl wie mit einem Blicke die vielen Weinberge rings herum, das daraus entgegen glänzende Dorf Heiligenstadt, die mahlerische Residenz, die großen von ungarischen und steyrischen Gebirgen begrenzten Ebenen, die zur Rechten vom Galizin, zur Linken vom Leopoldsberge, gleich zwey großen Wachtthürmen, amphitheatralisch geschloßen werden. In helldunkler Ferne über hundert mannigfaltig beleuchtete Hügel hin sahen wir unter einem Heere leichter Wolken aus Steyermark herüber den bläulichen Schneeberg mit seinen glänzenden Schneemassen. — Wir kehrten nun nochmahl zum Hüttchen zurück, besahen dessen niedlich gemahltes Zimmer, und gingen über die Wiese durch ein Thal auf dem Berge hinab an den Bach. Hier ist der jenseitige Berg

mit Gesträuch und Büschen, auf denen wir häufig den österreichischen Seidenwurm sahen, wie eine Wildniß bewachsen. Durch diese windet sich ein Fußsteig zwischen Schlehen, Hartriegel, Weiden, Haseln, wilden Rosen, Dirlitzen und Nußbäumen zum Landhause des Hrn. Grafen von Cobenzl hinan. Doch bey unserm letzten Besuche fuhren wir gerade von Grinzing den Berg hinan bis zum Gebäude des Thorstehers. *) Hier wurden wir unserm Verlangen gemäß zuerst in den Mayerhof geführt. Der Vorsteher dieser Anstalt, Hr. Franz Czischkowsky, aus Böhmen und einst ein Zögling der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Prag, führte uns mit eben so vieler Bereitwilligkeit, als Sachkenntniß, durch alle Wirthschaftsgebäude herum, und zwar zuerst an die Quelle. Von einer Wiese

---

*) Da nun kein Gasthaus mehr auf dem Berg ist, so würde man vergeblich eine Mittagsbewirthung suchen. Man muß deßwegen in Grinzing Vorsorge treffen. Hier giebt man bloß die Einlaßbillete ab, welche man in der Stadt in der Wohnung des hohen Besitzers dieser Anlage, Nro. 146 in der Renngasse, erhalten hat, und verlangt einen Führer.

nahe am Vogelsang hieher geleitet wird sie von einem steinernen Behälter empfangen, und durch Röhren nach verschiedenen Richtungen vertheilet. In dem nahen Kühstalle, welcher den mitteren Theil des großen Wirthschaftsgebäudes einnimmt, wird sie von einem steinernen Grand aufgefangen. Darin ist ein Brunnen, mittels welchem das Wasser zur Tränke des Viehes in die Barne geleitet wird. An diesen stehen bey 24 der schönsten Kühe, mit einem Stiere, der seiner Größe wegen zur Schau herum geführt werden könnte. Er heißt Brutus. Auch die Kühe haben ihre Nahmen: die Favorite, die Reichenbergerinn, die Kirschnerinn (sie wirft jährlich 2 Kälber), der Morgenstern, die Palermo, die Diana, Juno, die Dämmerung (weil sie täglich bey der Dämmerung um Futter schreyt), u. s. w. Der junge Stier heißt: Mincio, weil er aus der Gegend dieses Flußes gebracht wurde. Der größte Theil der Kühe ist aus Steyermark, weil sie in Oesterreich besser gedeihen als die Schweitzer, die hier schlechteres Futter finden, und daher mehr ab- als zunehmen. Der Stier, 2 Jahr und 6 Wochen alt, wiegt bey 9 Ctnr., 2 Kälber wiegen schon bey 6 Ctnr.

Für die Gesundheit des Viehstandes sind die schönsten Vorkehrungen getroffen. Der Stall ist geräumig und hoch. Er wird wöchentlich ganz ausgewaschen. Jede Kuh wird täglich gereiniget, und im Stalle gefüttert. Das Winterfutter besteht aus dürrem Klee, Stroh und Heu mit Kleyen vermischt, im Sommer wird ihnen Klee und Gras vorgelegt. Erst nach 1 Stunde werden sie getränkt, so wie sie täglich durch 1 St. auf ihren Stand ins Freye gelassen werden. 2 bis 3 Mahl wöchentlich bekommen sie Geleck von Steinsalz. Im Winter brennen von 1/2 6 Uhr bis nach der Abfutterung und Melkung 6 Laternen, und die ganze Nacht über zwey für jeden Fall. Jedes kranke Vieh wird sogleich in das Lazareth, in einen eigenen, höher liegenden Stall, abgesöndert, und nach Grundsätzen einer vernünftigen Thierarzneykunde behandelt. Bey der im verflossenen Winter in der ganzen nächsten Gegend herrschenden Viehseuche fiel hier nicht e i n Stück. —

Daneben ist der P f e r d s t a l l. Auch hier wird eben dieselbe Ordnung und Reinlichkeit beobachtet. Es sind Pferde für schwere und leichte Züge vorhanden; 3 schöne Corsikaner sind für die allergeringsten Arbeiten. Auch Ochsen befin=

den sich nach sehr richtigen ökonomischen Grundsätzen unter dem Zugvieh.

Mit dem Dünger, diesem schätzbaren Vorrathe in der Landwirthschaft, wird sehr nachahmungswürdig verfahren. Vorerst sind alle Ställe mit Ziegel so gepflastert, daß nur die kleinste Seite derselben heraussteht; von diesem abschüßigen Boden fließt aller Urin in Rinnen zusammen, und durch eine Röhre in die Mistgrube, welche mitten im Hofe, und gepflastert ist. Unter derselben ist ein großes Gewölb angebracht, in welches man die überflüßige, der Düngergährung nachtheilige Feuchtigkeit ablassen kann. Damit aber selbst dieses Düngmittel nicht verloren gehe, so ist ein Brunnen in demselben angebracht, wodurch man das Seigewasser herauf pumpen und durch Rinnen entweder in den Küchengarten, oder auf die nächsten Rasenplätze und Wiesen leiten kann. Man geht hier von dem richtigen Grundsatze der Landwirthschaft aus: daß von der guten Gebarung des Düngers die Fruchtbarkeit der Grundstücke abhänge.

Neben der Miststätte ist die Schwemme. Es sind alle Vorkehrungen so getroffen, daß auch bey der anhaltendsten Trockne immer Wasser da-

rin vorhanden ist. Aller Ueberfluß von der oben erwähnten Quelle wird dahin geleitet. Dann ist neben dem Wirthschaftsgebäude ein Wasserfang errichtet, welcher sehenswürdig ist. Es sind nähmlich alle nächsten Dächer und Anhöhen mit Rinsalen oder Rinnen so zweckmäßig versehen, daß bey einem Regen alles Gewässer sich in dieser Cisterne versammeln muß. Sie hat 2 Abtheilungen, damit, wenn eine gereiniget wird, in der andern Wasser vorhanden sey, oder wenn das Wasser in der einen alt zu werden anfängt, damit es in die andere geleitet, und wenn es unbrauchbar ist, durch die angebrachten Kanäle auf die tiefer liegende Gründe gebracht werden könne. Selbst der stärkste Regen wird die Cisterne nur so weit füllen, als man es nöthig befindet, so vorsichtig ist für den Ablauf des Ueberflußes gesorgt. Bey jedem dieser 2 Wasserfänge sind Schöpfbrunnen, theils um bey Feuersgefahr die herum hängenden Wassereimer zu füllen, theils um Regenwasser in die Viehställe zu bringen. Zur Läuterung des Wassers sind siebartige Gitter in den Kanälen angebracht, welche das Wasser zuführen. Die erhöhete Lage dieses Gebäudes erleichtert die daraus zu machenden Wasserableitungen

ungemein. Vor einigen Jahren sah ich das Dach der Mayerey an verschiedenen Abtheilungen mit Ziegel gedeckt, und die Zwischenräume mit Schindeln. Nun sind die Ziegel gänglich abgethan, weil das von denselben ablaufende Wasser den Kühen nicht wohl bekam, und sie bey Feuersgefahr ohnehin mehr schädlich als nützlich gewesen wären.

Auf dem Boden, wo die Schindel nicht auf Latten, sondern auf ganzen Bretern befestiget sind, ist für jede Gattung Frucht und Futter der zweckmäßigste Platz angewiesen. Ueber den Kühställen ist jenes, so die Kühe brauchen, und über den Pferdställen Heu und Hafer, so daß dieser in die Hafertruhen der Knechte nur herabgeschüttet werden darf. Da die Scheuer auf einem Hügel steht, der die Dachhöhe des Mayerhofes hat, so können auch Körner und Stroh ohne sonderlichen Zeitverlust aus derselben über eine Brücke auf den Boden geschafft werden.

Der Wagenschoppen ist groß und mit allen nöthigen Wägen versehen. Auch einen Wagen mit einem Faße bemerkte ich. Er dient dazu, die Mistjauche, welche überflüßig ist, auf jene Wiesen zu f ü h r e n, wo sie nicht hingeleitet werden kann.

In einem Stadel fiel mir eine Schneid-maschine auf. Hier wird das Futter für die Kühe darauf geschnitten. Sie ist so künstlich eingerichtet, daß sich das zu schneidende Futter selbst unter das Messer vorschiebt. Zwey Männer können darauf in 1/2 Tage für 50 Stück Vieh so vieles Futter schneiden, als sie mit der gewöhnlichen Häcksellade sonst kaum in 2 Tagen im Stande waren.

In dem Hofe ist außer der Hütte für den nächtlichen Wächter, einem tüchtigen Hunde, noch eine Uhr, eine Glocke und eine Feuersprit-ze. Das Behältniß für die Asche steht weit von allen Gebäuden entfernt, und würde, auch bey heftigem Winde, nur allein abbrennen.

Die Wohnstuben der Knechte und Mägde sind zunächst an den Ställen, wo das Vieh ist, welches sie zu besorgen haben. Die Knechte schlafen alle in einer Stube, die Mägde 2 und 2 in einer Kammer. Für krank werdende Dienstbothen ist ein Krankenzimmer, welches sich durch Reinlichkeit auszeichnet. Als der gräfliche Hr. Besitzer vor etwa 30 Jahren den Reisenberg an sich brachte, fand er 6 Personen auf demselben;

nun zählt er allein 36 Personen, welche in seinen Diensten stehen. —

Die Wohnung des Herrn Wirthschafters ist in der rechten Ecke des Gebäudes. Sie besteht aus mehreren niedlich eingerichteten Zimmern. In den gegossenen eisernen Oefen wird zur Winterszeit mit Steinkohlen geheitzt, und in der Küche befindet sich ein Wirthschaftsherd. Neben demselben ist ein großer Kessel eingemauert, wo das Wasser gehitzet wird, welches, um alles Verbrennen ungeschickter Dienstleute zu verhindern, mittels einer Pippe in den Abbrühtrog gelassen wird, der in dem nächsten Gemache steht.

Nie werde ich die angenehme und lehrreiche Unterredung vergessen, welche ich mit Hrn. Czischkowsky über Oekonomie führte. Jede seiner Einrichtungen, die er größtentheils nach der eigenen Angabe seiner Herrschaft, des von ihm so überaus verehrten Herrn Grafen v. Cobenzl, ausführte, ruhet auf so herrlichen, wohl überdachten landwirthschaftlichen Grundsätzen, daß auch nicht die kleinste derselben ihr Daseyn dem Ungefähr zu verdanken hat. Um die große Aufgabe in der Landökonomie: das rechte Verhältniß zwischen Viehstand und Feldbau — gehörig

aufzulösen, hat man öde, den Grinzingern zu entlegene Weingärten an sich gebracht und urbar gemacht. Man hat die Erdarten genau untersucht, und den Bau der Esparzette, des Luzerner-Stein-und türkischen Klees dahin verlegt, wo er am besten gedeiht. Die Felder auf diesem undankbaren Bergrücken liefern jährlich allein bey 400 Metzen Körner ohne Gärten, Wiesen und Weingründe zu rechnen. In 7 Jahren kommt man mit dem abwechselnden Bau der Felder einmahl herum. Im 1. Jahre wird Hafer mit Klee gebaut, und das Feld mit Gyps bestreut. Im 2. J. gibt es Klee. Auch im 3. J. bis May; dann wird es gestürzt und brach gelassen. Im 4. J. erhält es Dünger, und Korn. Im 5. werden Erdäpfel, Rüben und dgl. gebauet. Im 6. trägt es Hafer; im 7. J. wird es gedüngt und mit Gerste bebaut. — Obwohl dieß nicht nach den Vorschriften der besseren Oekonomen ist, die man hier alle kennt, so leidet doch die Localität keine andere Anordnung. Man brachte es heuer aufs 7. Korn.

Außer der eigenen Sammlung ökonomischer Schriften steht dem Hrn. Wirthschafter die auserlesene ökonomische Bibliothek des Herrn Grafen zu Gebothe. Auch besitzt er, vom Hrn.

Prof.

Prof. Knobloch in den nöthigen Handgriffen belehrt, einige Instrumente bey Krankheiten der Thiere. Es ist überhaupt kein Zweig dieser edlen Wissenschaft, um dessen Kenntniß er sich nicht seit seinem 19. Jahre, wo er schon Wirthschaftsbereiter war, beworben hätte.

Die Besichtigung des Milchkellers brachte uns auf den Verschleiß der Milch zu reden. Diese wird bloß für Herrschaften nach Wien geliefert, wo sie in drey Verlagsörtern abgegeben wird. Es gibt nähmlich 3 Sorten der Milch: warme Milch, klare Milch und Sahne (Obers.) Sie wird einen Tag zuvor bestellt, und der Bediente erhält ein Billet. Dieß zeigt er den andern Tag vor, und empfängt dafür in einer versiegelten Flasche die bestellte unverfälschte Milch. Auf der Flasche ist ein Zettel mit der Aufschrift: Lait naturel (zu 4 Groschen die Maß), oder: Lait clair (4 Kr.), oder: Crême fraiche (zu 1 Gulden.) Die Farbe des Papieres unterscheidet den Verkaufsort. Die Bestellungen werden zu Wien in der Renngasse Nro. 146 gemacht.

Mit der jenigen Hochachtung und Bewunderung, welche menschliche Thätigkeit von Einsicht geleitet und den Nutzen des gemeinen Wesens be-

fördernd, verdienet, verließ ich eine Anstalt, welche mir auf meinen Zügen durch Oesterreich in dieser Vollkommenheit bey so vielen Schwierigkeiten noch nicht vorgekommen ist.

Nach diesem herrlichen Genuße der Früchte der Industrie und des Scharfsinnes suchten wir den Garten auf. Am Eingange, wo statt des ehmahligen Gastwirthes, nun der Thorhüther wohnt, erhielten wir eine Person, die uns zu dem gräfl. Herrn Gärtner, Ignaz Nowotny *), führte, wo wir einen geschickten jungen Mann, den Gärtnergesellen, David Sondheimer, **) einen Würzburger, zum Wegwei-

---

*) Ein würdiger Nachfolger des seit unserm ersten Hierseyn verstorbenen Mayenfisch, dessen Andenken auch nach dem Tode geehret wird. Hr. Nowotny erwarb sich schon vorher als Gärtner in den fürstl. Schwarzenbergischen Diensten den Beyfall der Gartenkenner. Er besitzt ein ausgesuchtes Seminar und benutzt mit Wahl die Grundsätze von Hirschfelds Theorie der Gartenkunst.

**) Er ist seit dem in die Gegend von Tokay als Gärtner gekommen.

ser bekamen. Sein Mitgesell, Heinrich Milner, aus Berlin, war eben beschäftiget, einige hohe Herrschaften in dem Parke herum zu führen. Hinter dem Eingang zu demselben empfing uns der Schatten junger Pappeln, hinter welchen zur Rechten und Linken des schön geebneten weißen Fahrweges eine duftende Wiese in unregelmäßigen Abhängen sich ausbreitete. Mitten auf diesem grünen Teppich standen hie und da Busqueten verschiedener Baumarten, in deren Mitte Behältnisse für ausländische Thiere angebracht sind. Die Schattierungen dieser Gruppen durch ihr abwechselndes Grün, sind so kunstreich, und dabey so natürlich angebracht, daß man beym Eintritt einen Zauber empfindet, von dem man nicht sogleich erräth, was ihn veranlaßt, den Zauber der allerfeinsten Gartenmahlerey! Hie und da erblickt man in scheinbarer Unordnung bald eine Eiche, einen Ahorn, bald Birken, bald süße Kastanien hingepflanzt. In einem der Gebüsche entdeckten wir ein beynahe 5 Klafter hohes weiß bemahlenes Vogelhaus, worinn mehrere Bäume wachsen. Ungemein schön lassen in einiger Entfernung die Gebüsche, die in der Mitte hoch, und rundum mit niederem

Gesträuche von verschiedenem Colorit eingefaßt sind, welche wieder kaum bemerkbar mit niedlichen Blumen umgrenzt werden, und dadurch die schönsten grünen Hügel bilden, deren dichtes Blätterwerk, keinem Sonnenstrahl, keinem spähenden Auge sich öffnet.

Noch bevor wir das Schloß zu Gesichte bekamen, erreichten wir ein Wäldchen süßer Kastanien. Sie waren eben in der Blüthe. Nichts übertrifft diesen Anblick. Es schienen auf den länglichen, gezackten, dunklen Blättern derselben tausend gelblichte Sterne zu zittern, sobald der Wind die Blüthen-Aehren bewegte. Der Boden des Wäldchens war mit reifen, gewürzhaften Erdbeeren bedeckt. Ein naher Buchenhain führte uns in den Hofraum des Landhauses des Herrn Johann Philipp Grafen von Cobenzl. *) Es ist zwar weder prächtig, noch weitläufig,

*) Dieser bescheidene Weise — Kaunitzens Zögling, und der noch einzig übrige Reisegefährte und Liebling Josephs II., welchen er auf den Reisen durch Frankreich und andere Länder begleitete, widmet hier den heitern Abend seiner Tage dem Anbau der Na-

allein um so bequemer, niedlicher und also seinem Zwecke angemessener. Einige Zimmer sind mit Bildern aus Geßners Idyllen ausgemahlt. In dem Schlaf-Cabinet ist an der Wand, woran das Bett stößt, ein großer Spiegel angebracht, in welchem sich die Gartengegend vor dem Schlosse abbildet. Mittels eines Druckes öffnet sich das Gitter vor dem Fenster in 2 Theile, um die Aussicht ganz frey zu haben. — Das Landhaus oder Schloß gehörte einst den Jesuiten.

Von dem wohl geebneten Platze vor demselben ist die herrlichste Aussicht auf den größten

---

tur, nachdem er seinen Morgen den Diensten des Staates geweihet hat. Er ist Ritter des goldenen Fließes, des königl. St. Stephansorden Großkreuz, Sr. k. k. apost. Majestät Conferenz- und Staatsminister, italienischer Hofkanzler und Curator der k. k. Akademie der bildenden Künste, Herr der Herrschaft Reifniz und Haßberg in Krain, St. Daniel und Loga in Friaul, und des Reisenberges, welchem, von Ihm cultivirt, das Publicum mit Recht den Nahmen Cobenzlberg beygelegt hat.

Theil des Parks und in die entferntern Gegenden an der Donau.

Die Zimmer des Gärtners, welcher den vor mehr als 20 Jahren nach der Angabe des hohen Eigenthümers angelegten Garten bey seinem ursprünglichen Leben erhält, sind niedlich gemahlt, mit dem Grundriße des Parks, und anderen Prospecten, und vorzüglich mit einer gut gewählten Bibliothek geziert.

Links vom Schloße hinab kamen wir auf einen Platz, von Buchen umgeben, aus welchem fünf Fußsteige in verschiedene Gegenden des Gartens führen. Wir wählten den zur Rechten, so daß wir wieder vor dem nur durch eine Gartenpartbie von uns getrenntem Schloße vorüber zogen. Mehrere seltene Bäume, deren Stämme mit Jelängerjelieber umwnnden sind, zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ueberhaupt fanden wir durch den ganzen Garten ohne Gepräng und Vorbereitung, die seltensten Pflanzen und Baumarten des Auslands an Plätzen vertheilt, wo sie ihrer Wirkung nicht ermangeln. Für den Botaniker merken wir nur einige an, z. B. Juniperus virginiana, Pinus strobus, Calycanthus floridus, Chionanthus virginica, Cephalanthus occidenta-

lis, Gingko bibola, u. s. w. Der Lyriodendron tutipifera hat die Dicke eines Mannes, und heuer wirklich mehrere als Blüthe.

In Kurzen kamen wir mit einer Wendung zur Linken auf einen Platz unter hohen, freyen Eichen und Buchen. Vor uns lachte im hellsten Grün eine von der Sonne beschienene Wiese, die sich aus einem Gehölze herab zog. Es schlängelte sich durch sie eine bescheidene Quelle. Noch mehr zur Linken fanden wir unter hohen, luftigen Bäumen, durch die wie in hellblauen Sternen der lazurne Himmel durchfunkelte, eine große, halbzirkelförmige Ruhebank von berindeten Baumzweigen. Weiter vorwärts spiegelte sich die Sonne in einem großen Teiche, durch welchen trauliche Gänse und Aenten, aus fremden Himmelsstrichen entsprossen, hastig auf uns zu ruderten. Hier kamen chineser Gänse heran, dort Capische Aenten, mitunter einheimische Wildgänse und Aenten, in einiger Entfernung wiegten sich zwey Bisamänten auf ihrem Elemente, glänzend, von der Sonne beschienen, wie Fasanen. Sie begleiteten uns, zu Wasser und zu Land, die ganze Länge des Teiches hinab, um uns den Vorrath von Naschwerk abzuschmeicheln, mit dem

wir zum Glücke versehen waren. Auf der einen Seite ragte aus diesem anmuthigen Wasserspiegel eine Insel hervor, in deren niederem Gebüsche die Stallung unserer gefiederten Amphibien verborgen war; auf der andern war ein niedlicher Kahn. Unaussprechlich wohl that uns dieses trauliche Leben, dieses volle Licht, diese freundlich erweiterte Aussicht nach dem Genuß einer so düstern Verschlossenheit, in der wir uns kurz zuvor, doch nicht mit Mißbehagen, befanden. Wir traten in den Schatten der hohen Bäume zurück, aus denen uns ein geschwätziger Guckuck zurief, und kamen an eine dicke lebendige Eiche, in deren Stamm ein Cabinetchen mit einer Bank, einem Tischgen und einem runden Fensterchen zu sehen war. Weiter abwärts von dieser schönen Stätte ist wieder eine Wildniß mit einer Eisgrube, wohin aus dem nahen Teiche mit vieler Leichtigkeit das Eis gezogen werden kann. Weiter zurück verlieren sich die Wege, und zeigen das Non plus ultra des Gartens an.

Wir nahmen daher unsere Richtung gegen jene Seite des Teiches, wo sich die bewachsene Insel zeigt. Der Weg durch Gebüsch führte uns auf einen Hügel, von dem sich die Aussicht

auf ein schönes, romantisches Thal eröffnete. Je länger wir es oben oder unten betrachteten, desto mehr bezauberte er uns. Der große Gartenkenner Kent *) selbst würde es nicht geschmackvoller benutzt haben. Nicht eine gerade, ja nicht einmahl Paralell-Linien waren hier zu sehen. Durch das hohe Gras schlängelte sich in den seltsamsten Richtungen ein kleiner Bach, an dessen Seite, aber in ganz andern Beugungen, der wohl ausgetretene Fußsteig sich hinzog. Die Gebüsche, die sich wellenförmig und in den abwechselndsten Schattierungen zu beyden Seiten ein und ausbogen, hatten das Gepräge des feinsten Gartengemähldes. Selbst Licht und Sonne muß hier zu allen Stunden des Tages die vortheilhafteste, immer abwechselnde Beleuchtung hervorbringen.

Um dieses zauberische Thal seinem Umfange nach zu umgeben, kehrten wir von unserer Anhöhe wieder in den kühlen Buchenwald zurück, und wendeten uns aufwärts, bis wir an eine

---

*) Ein Engländer, und der Vater der Reformation der Gartenkunst.

Brücke kamen, durch die wir die äußerste Spitze des Thales abschnitten. Von hier aus entdeckten wir an dem Fuße der Anhöhe, die wir erst verließen, einen dunkeln Eingang, der uns aber über seine Bestimmung in Ungewißheit ließ. Schon wollten wir die Brücke verlassen, als wir nicht weit unter derselben aus einem Felsengesteine eine Quelle hervoreilen, und sich in einen erfrischenden Teich sammeln sahen. Schon der Anblick schien Kühlung zu gewähren.

Die Verfolgung unserer Bahn führte uns zwar immer mehr von unserm geliebten Thale ab. Allein wir konnten bald wieder einlenken. Wir kamen sogar in dasselbe da herab, wo wir von der Brücke den Hügel erblickten. Wir eilten dem dunkeln Eingange zu, um Kühlung vor der ins Thal brennenden Sonne zu suchen. Zur Rechten des Hügels bildete sich ein kleiner Teich, der Eingang war mit blühendem Geisblatte bewachsen, und schien durch dicke Felsen gehauen zu seyn. Er krümmte sich durch eine bey zehn Schritt dicke Felsenwand abwärts, aus welcher Bleyglanz, Quarz und goldiger Kies hie und da hervor schimmerte. Mit einem Mahle befanden wir uns in der herrlichsten Grotte,

allenthalben von der wohlthätigsten Kühlung umwehet. Die Dunkelheit, durch grell einfallende Dämmerung getheilt, die hohe, kühne Wölbung der Steinmassen, das Murmeln des herabrauschenden Wassers, der zum Bad einladende Teich, die erst nach und nach an den Wänden entdeckbaren, glänzenden Mineralien und Krystalle, die zu Tiefsinn und Ernst auffordernden Felsensitze, die dumpfer hallende Stimme, kurz alles bemächtiget sich so plötzlich und gewaltig unserer Sinne, daß es Anfangs einen heiligen Schauder hervorbringt, der nach und nach in die wonnevollste Beruhigung übergeht.

Erquickt und zum Nachdenken gestimmt verließen wir diesen Schattentempel durch die in das untere Thal führende Felsenthür. Wohl, sehr wohl that es uns, daß der kleine, beschränkte Raum des Thales die ruhige Melancholie unseres Gemüthes fortzusetzen, oder nur mit wenigen Strahlen zu erheitern suchte. Eine große Ebene, eine unbegrenzte Aussicht wäre uns jetzt eben so unerwartet, als unwillkommen gewesen. Selbst der nur für eine Person genug breite Fußsteig schien diesen Aufenthalt der Einsamkeit anzuweisen. Das ruhig dahin fließende Bäch-

lein wird nur hie und da durch Steine unterbrochen, über die es sich in Tönen, die zusammen eine Harmonie bilden, hinab wirft. Weiter unten steht auf einem kleinen Rosenplätzchen ein Nußbaum, in dessen Nähe eine fortlaufende Reihe von Gesträuchen angebracht ist, oder vielmehr natürlich zu wachsen scheint, unter denen sich der Perückenbaum mit seinen röthlichen Büscheln ungemein gut ausnimmt.

Je weiter man hinab kommt, desto mehr verengert sich das Thal zwischen Rosenstauden, die mit ihrem Wohlgeruche die Luft erfüllen, zwischen Fliedern, Lebensbäumen, Hyppophäa (Seekreuzdorn), und gemeinem Gesträuche. Unvermerkt hat sich auch das Bächlein seitwärts unter Stauden verloren, und läßt sein lebendiges Daseyn zuweilen durch rieselnde Töne oder tiefere Fälle vernehmen.

Thal und Garten enden sich hier bey einer steinernen Brücke, die von unten einem alten Schwibbogen ähnelt. Wir lagerten uns auf dem Stein unter demselben und sahen in Empfindung verloren und schweigend auf die Wildniß vor uns hin, die keine Beschreibung nachmahlt.

Durch den angenehmen Zug der Luft erquickt, ergetzt durch die Wasserfälle vor uns, und durch das raschere Regengeräusch, mit dem der Bach hinter der Brücke hinab sprudelte, kehrten wir aus dieser melancholischen Verwilderung nochmahls durch das ganze Thal aufwärts, um seine Seligkeiten in vollerem Maße zu genießen. Unter den außerordentlich schönen Rosen, der morgen- und abendländischen Platane und dem Trompetenbaum, entdeckten wir auch einen Tulpenbaum welcher, außer Schönbrunn, vielleicht der größte in Teutschland ist.

Am Ende des Thales da, wo die Quelle, die es durchwässert, entspringt, kamen wir wieder über unsere Felsenstufen zu der Bogenbrücke, welche auf die rechte Seite des Thales führt. Wir vergnügten uns nochmahls aus ihrem Mittelpuncte an der herrlichen Uebersicht dieses zauberischen Grottenthales, und lenkten dann rechts in einen langen Buchengang ein, welcher viele Aehnlichkeit mit jenem in Dornbach hat.

Da, wo die Bergwand etwas kahl zu werden anfängt, wenden sich die Wege aufwärts, und bieten verschiedene Aussichten ins Freye oder in den Garten dar. Wir folgten ihren Windun-

gen und kamen oben, nicht fern von einer Planke, wieder in das heilige Dunkel des Waldes. Nach einigem Vordringen befanden wir uns plötzlich am Eingange eines zauberischen Tempels. Er steht auf einem der Abendsonne geöffneten Platze unter dichtem, jungem Gehölze. Die Aussicht geht allein in die dunkelgrünen Schattierungen der gegenüber stehenden Waldungen. Er hat acht Säulen aus Baumstämmen mit Rinden überzogen, die eine Kuppel tragen, welche auswendig mit Stroh, von innen mit Rohr bedeckt ist. Die acht Felder stellen irreguläre Quadrate vor, die wieder kleinere Quadrate haben, deren jedes in der Mitte mit einem Tannenzapfen geziert ist. Oben ist die Kuppel ausgebrochen, und wird von einem Geländer aus Baumästen, die im gothischen Geschmacke gestellt sind, umgeben. Aus der Mitte des Tempels wächst eine schöne, junge Eiche durch diese Oeffnung hinaus, und läßt in ihrer Krone die muthwilligen Winde spielen. Die vier hintern Säulen sind mit einer braunen Wand von Baumzweigen geschlossen, in welche Fenster gebrochen sind, deren gothische Stöcke aus Weißbuchenästen bestehen. Aus dem Mittlern sieht man in eine kleine Oeff-

nung, die durch den jungen Wald gehauen ist. Das Getäfel unter der Wand ist ein Begitter, nach gothischer Art. An der Wand ist eine Ruhebank von Steinen mit eingelegtem Moose; dieser gegenüber eine andere aus einem Baumstrunk gehauen, mit einer natürlichen Lehne. Rechts und links ist überall Dunkel und Düsterheit, und umsonst besorgt man, in dieser Abgeschiedenheit durch eine helle Aussicht gestört zu werden. Das Walddunkel vor sich und hinter sich, und zu beyden Seiten wird bloß von dem Tiefblau des Himmels, oder den nahen Wolken bedeckt, die der schwächern Abendsonne selbst ihre matten Blicke noch streitig machen. In der Nähe ließen sich Raben, Krähen, und Waldtauben hören, in deren hallendes Geschrey manchmahl der Ton eines einsamen Singvogels in der Entfernung erscholl. Dieser Tempel gehört unter die neuesten Verschönerungen des Parks.

Wir gingen auf demselben Wege immer waldeinwärts, und gelangten an einen einfachen Ruhesitz, hinter welchem ein Bohnen- oder Kleebaum, und an dessen beyden Seiten ein anderes Gewächs gepflanzt ist. — Unsere Richtung ging wieder nach der Höhe an eine Planke, durch de-

ren Oeffnung wir hinaus, dann gegen den Weg auf den Kahlenberg und bey einer andern Plankenöffnung wieder hinein geführt wurden. Bald gelangten wir an ein grünes Gitter, hinter welchem wir uns allmählig durch den Buchenwald herab senkten. Auf einem einsamen Plätzchen erblickten wir einen artigen Regenschirm, dessen Stange von einem vielknottichten Buchenstamm, und dessen Schirm durch ein rundes Strohdach gebildet wird, welches durch keinen Nagel an der Buche befestiget, sondern lediglich von dessen Auswüchsen getragen wird.

Von hier wanderten wir wieder aufwärts, immer von dem kühligen Walddunkel bedeckt. Hie und da wurden wir bald durch wohl angebrachte Sitze, bald durch Wasserleitungen, durch Aussichten, und niedliche, doch natürliche Steige und Brücken überrascht. Eine dieser Brücken machte auf uns unerwarteten Eindruck durch das iele Sonderbare, was sie in sich vereinigt. Wir sahen ein tiefes, finsteres Thal sich vor uns hinabziehen. Ueber diese leitete uns eine in sanfter Erhöhung sich wölbende hölzerne Brücke, deren Ein- und Ausgang ein umschloßenes Plätzchen hat, das mit zwey gleichen Baumstöcken, als Fußge-

stellen

stellen zu irgend einer Statue geziert ist. An dem Geländer sind in abgemessenen Entfernungen Tannenzapfen statt Urnen oder Knöpfen angebracht. Die Brücke ruht auf schlanken lebendigen Bäumen, die bey 6 Klafter hoch aus dem Thale zur Unterstützung herauf kommen, und sowohl zu Brückensäulen, als Trägern des belaubten Schattendaches dienen, das sich in erhabener Wölbung hinüber zieht. Mitten auf der Brücke ward uns eine Aussicht gegen die Stadt eröffnet, die wir zwar schon öfter hatten, die aber hier einen besondern Reitz von ihrer Neuheit entlehnt. Wir übersahen nähmlich nicht die ganze Stadt, sondern nur einen sehr kleinen Theil, aus welchem der von der Abendsonne beleuchtete, majestätische Stephansthurm aus dem Häusergewühl der Kaiserstadt als das Hauptgebäude sich ganz vorzüglich heraus hob. Unwiderstehlich wirkt dieses feine Spiel der Gartenkunst, worüber man den Abgrund vergißt, über welchem man schwebt.

Wir kehrten auf der Brücke wieder zurück zu unserm bisherigen Fußsteig, welcher uns immer, doch sehr unmerklich, aufwärts führte. Welche feyerliche Stille herrscht hier, wo uns keine lustwandelnden Geschöpfe mehr begegneten.

Altes Laub rauschte zuweilen unter unsern Füßen, zuweilen ward die Stille durch das tiefe Gegirre der Turteltauben unterbrochen. Hier quoll unter wildem Gesteine frisches Wasser, das in Rinnen durch den Garten geleitet wird, welche den Abwärtsgehenden einen optischen Betrug spielen, indem sie sich nicht nach der Tiefe, sondern gegen die Höhe zu neigen scheinen. Je weiter man vordringt, desto wilder wird die Waldnacht. Wir wateten in verjährtem Laube zu einer Quellengrotte hinab, die sich eine Najade zur Wohnung gewählt zu haben schien. Unter unsern Füßen rauschten Eidechsen und Schlangen im dürren Laube dahin.

Hier wendeten wir uns auf den Weg, welcher sich am jenseitigen Berge hinabzieht. Das schauerliche Hochgefühl, welches die Nacht von Wäldern vor einigen Jahren hier erregte, ging heuer verloren, weil das Stift Klosterneuburg einen beträchtlichen Holzschlag machen ließ, durch den auch die herrliche Brücke verschwunden wäre, wenn der gräfliche Hr. Besitzer nicht die Bäume käuflich an sich gebracht hätte. Bald hatten wir wieder Waldung erreicht, und in kurzen wurden wir, ehe wir es vermutheten, unter einen

rustiken Tempel geführt, der auf sechs mit Epheu und Geisblatt umwundenen Baumstämmen ruht. Die Kuppel von Stroh ist inwendig mit Rohrmatten ausgelegt, deren sechs Felder aus aufgetragenen Baumrinden bestehen. Die vier Hintersäulen sind mit einem Ruhesitz von Erde geschloßen, der mit weichem Moos überlegt ist. Außer dem Tempel ist ein kleiner Platz mit einem Sopha von Baumästen, die mit einem von Rohrmatten überzogenen Polster bedeckt sind. Zur Seite sind statt der Stühle ausgehauene Baumstöcke mit Lehnen aus demselben Stücke. Man sieht zwischen ein bewegliches Säulenwerk junger astloser Buchen, die aus einem Boden grünen Laubwerkes hervorzuwachsen scheinen, und die oben mit ihren Blätterkronen ein luftiges Obdach bilden, aus einer Vertiefnng zwischen zwey dunklen Bergen hinaus in eine lachende, mahlerische, weite Landschaft. Die Donauinseln, das Marchfeld, die Ebene hinter Ebersdorf scheinen unter optischen Gläsern in der freundlichsten Beleuchtung hier aufgestellt zu seyn. Wien ist den neugierigen Blicken verborgen. Zur Linken dämmert aus einer traurigen Einöde ein anderer na-

her Tempel hervor, derselbe, dessen wir erst oben erwähnt haben.

Auf der nähmlichen Bahn gingen wir weiter, kamen über den Fahrweg, auf dem man zum Kahlenberge gelangt, und dann wieder an eine grüne Gitterthür, durch die wir in den eigentlichen Garten zurück gelangten. Bald waren wir an der sogenannten Alpenhütte. Das, was die Hütte vorstellt, ist ein bloßes, breites Rohrdach, das auf vier unbearbeiteten mit wildem Wein umwundenen Baumstämmen, wie auf vier Säulen ruht. Unter diesem Schirme ist, aus einem einzigen Baumstamme gehauen, eine Bank in Gestalt eines Sopha angebracht. Von den ebenen Plätzchen vor derselben führt eine Brücke mitten in die obern Zweige eines aus dem Thale herauffprossenden, hohen Buchenbaumes. In den Schatten dieser belaubten Krone am äußersten Ende der Brücke ist auf einem dreyfüßigen natürlichen Ast ein Tischchen, und zu beyden Seiten sind Bänke von dünnen, rohen Baumästen angebracht. Ueber uns rauschte der Wind in den Blättern, unter denen die grünen Buchnüße sich zu verbergen suchen. Jeder etwas stärkere Wind wiegte uns sammt der Brücke über den schauerli-

chen Abgrund, ohne dem Auge eine Besorgniß über den Bau unserer schwebenden Ruhebank zu erregen. Vielmehr sahen wir in voller Sicherheit und mit angenehm erhabener Seele durch die gastfreundlichen Aeste auf das entfernte Wien, auf Schönbrunn, auf das hinter ihnen ausgebreitete Feld, auf die armevolle Donau, und in die bis an die March reichende Ebene hin. Der Bergpaß ober Preßburg, zwischen welchem die Donau sich hindurch drängt, lag in halber, bläulichter Dämmerung vor unsern Blicken, und begrenzte sie. Rechts vom Hundshammer Berge hin sahen wir selbst in die östlichen Ebenen Ungarns hinab, die für uns nur den Himmel zur Scheidewand hatten.

Von hier wendeten wir uns noch weiter abwärts durch den Wald, und kamen in der Gegend des Schlosses an. Nun führte man uns in den Blumengarten. Er ist an der Südostseite des Schlosses auf drey über einander erhöheten Terassen angebracht. In niedlich abgetheilten Beeten sieht man Geranien, Ranunkeln, Tulpen, Anemonen, Nelken, Aurikeln, den Kirschlorbeerbaum, Zwergrittersporne in bläulicher Blüthe, Narcissen, Fingerhutblumen, goldene

Strohblumen, Blutblumen mit ihren sonderbar ausgeschweiften Blättern, Asphodille, Mohnblumen, und eine Menge anderer. Die schönsten und am meisten geschätzten sind die Hiacynthen und Tulpen, sowohl ihrer Größe, als ihres Farbenreichthums wegen. Sie werden jährlich neu aus Holland verschrieben. Unter den Glashausgewächsen verdienen die großblumige Magnolie, die pontische Schneerose und das weiche Riemengras, besonders ihrer Höhe und Blüthe wegen, den Vorzug. In der zweyten Abtheilung ist die Eintheilung der 42 Beete zu bemerken; es sind nähmlich wechselsweise immer zwischen perennirenden (mehrere Jahre daurenden) Pflanzen Sommerpflanzen angebracht. Unter jenen zeichnen sich folgende aus: Delphinium elatum (der hohe Rittersporn), Papaver orientale (der morgenländische Mohn), Aquilegia canadensis (der Ackerley aus Canada), Aconitum napellus (der Sturmhut), Saxifraga crassifolia (der dickblätterige Steinbrech), u. s. w. In der Mitte der ersten Abth. ist ein Teich mit Goldfischen, und am vordersten steinernen Geländer steht mitten zwischen symmetrisch aufgereihten Gewächsen eine Sonnenuhr. In der 2. Abth. befinden sich 4 bewegliche

Hütten, durch welche man ein ganzes Beet vor Wind oder Sonne schützen kann. Auch sind künstliche Schirme angebracht, vermittels welcher die Beeten ganz oder zur Hälfte oder nur ein wenig beschattet werden. Die Mauerwände zieren Geranien, Oleander u. s. w. Recht mit innigem Vergnügen wandelten wir in diesen Blumengefilden, von kühlen Zephyren und erquickenden Düften umweht, segneten nochmahl Cobenzls Andenken, und senkten uns endlich durch den Kastanienwald auf die freyen Wiesen hinab, die den Eingang zum Garten umgeben.

Wir kehrten nun in der Kühle des Abends, und bey nebellicht umflortem südwestlichem Himmel in die Residenz zurück. Welch ein Anblick! Da lag im westlichen Lichte die Kaiserstadt vor uns. Jedes größere Gebäude schien zu wetteifern, um sich zum letzten Mahl in seiner prachtvollen Schöne zu zeigen. Ganz fesselte dieser letzte, feyerliche Abschiedsglanz unsere Blicke. Selbst der nur allmählig sich hinabsenkende, bequeme Fahrweg störte uns nicht in diesem unaussprechlich vollem Genuße. Jetzt umfaßten wir nochmahl das ganze Theater. Die ganz neue, so wohlthätige Beleuchtung — die Sonne warf ungesehen von

uns ihr sanfteres Licht hinter Bergen hervor — erfüllte ganz unsere wonnetrunkene Seele. Kaum glaubten wir dieß so schöne Ganze je gesehen zu haben, so unnennbare Zauber ertheilte ihm die neue Stellung des Weltlichtes. Wo wir heute unabsehbare Fluren erblickten, da schimmerten itzt halbbeleuchtet einzelne Höfe, oder Schlößer, oder hundert Dörfer freundlich entgegen. Mitten aus dem Dunkel entfernter Wälder blitzte ein Jagdschloß, oder eine Wohnung einsamer Jäger, oder eine der Andacht geweihte Kapelle heraus. Selbst das königliche Schloß zu Preßburg ward hinter den Bergen, an denen die March in unstäten Ufern dahin strömt, auch dem unbewaffneten Aug in seiner lieblichen Weiße sichtbar. Nie, nie wird dieses in seinen einzelnen Theilen so schöne, im Ganzen so prachtvolle Bild der abendlich beleuchteten Gegend um Wien aus unserem Andenken verschwinden.

Innig beseligt durch die Natur, um und um von ihren Wohlthaten umgeben, kamen wir in das Dorf Grinzing, wo eben, als am 1. Sonntag nach Pfingsten, Kirchtag war, und langten unter Gesprächen der Freundschaft kurz vor dem Einbruch der Nacht wieder an den Linien von Wien an.

Fahrt und Wanderung
von
Wien nach Hütteldorf.

(Im Jun. 1797, und im Jul. 1802)

Erst gegen acht Uhr Morgens konnten wir unsere heutige Wanderung antreten. Unter einem Gewühle von Menschen, welche sich zum Lerchenfelder Linienthore hinaus drängten, kamen wir in das schöne Dorf Neulerchenfeld. Von hier eröffneten sich uns zwey Wege, der über Ottakring und über die Schmelz. Wir versuchten zu verschiedenen Zeiten beyde. Den über Ottakring rathen wir allen Fußgängern an, welche frey von Staub durch Wiesen und Felder, und über Anhöhen gehen wollen. Er gewährt das Gefühl der Einsamkeit, zeigt manche schöne Aussichten oder ergetzt durch das lebhafte Grün der nahen Weingärten oder den Anblick des sich zur Rechten erhebenden Galizinberges. Auch mit einem Buch in der Hand oder in Gesellschaft eines vertrauten Freundes läßt

sich hier angenehm spazieren. Man kommt etwa in einer Stunde durch einen Thalweg nach Hüttcldorf hinab.

Doch für heute nahmen wir unsere Richtung über die Schmelz. So heißt jene Erhöhung des Erdreichs, welche zwischen Neulerchenfeld und Penzing liegt, und von dem Dorfe Breitensee beherrscht wird. Sie hat ihre Benennung von mehreren Schmelzarbeiten, welche ehedem nur hier durften verrichtet werden und ist ein blosses Ackerfeld, aber so voll Kiesel, daß er dem Schottergrund im Steinfelde gleicht. Da dieser große Hügel rund herum von reiner Lehmerde umgeben ist: so scheint er bloß durch eine große Wasser-Revolution hieher zusammengeschwemmt zu seyn.

Gegen diese Erhöhung wendeten wir uns gleich links außer der oben bezeichneten Linie. Zur Rechten erblickten wir die noch neuen, zur Vertheidigung Wiens aufgeworfenen Schanzen, zur Linken erhob sich der in Vertheidigungsstande gesetzte Linienwall, hinter welchem eine Reihe neuer Häuser mit der unbeleuchteten Abendseite heraus ragte. In der Entfer-

nung glänzten feurige Thurmknöpfe oder die Spitzen hoher Palläste durch die Gassen der Vorstädte. Ueber uns wandelte die Sonne in scheinbarer Eile durch lichte Abtheilungen krauser Wolken herüber, indeß die Berge herum nach der Sprache des hiesigen Bauers (kawig) in dünne Nebelflöre eingehüllt zu seyn schienen. Die träge Luft trug mit Mühe das dumpfe Getöne der Stadtglocken über die tausend Dächer herüber. Die gesenkten Köpfe der Pflanzen, die matten Bewegungen der Menschen und Thiere, der üble Geruch von den Rinnsälen verkündigte mehr, als der hohe Stand des Barometers, ein werdendes Gewitter.

Kaum erreichten wir aber den Leichenhof auf der Schmelz: so erhob sich aus Südosten ein kühles erquickendes Lüftchen. Die kurzen grüngelben Halme wiegten nun ihre vollen Aehren, und das bisher todte Gold der Aecker, das, so weit das Aug reichte, die Felder umher bedeckte, und nur hie und da durch das Frischgrün der Spätfrüchte unterbrochen und erhoben wurde, kam nun in eine für Augen und Ohren angenehme, ermunternde Be-

wegung. In Kurzem waren auch schon die näheren Hügel in ihrer reinen Heiterkeit sichtbar, indeß die hinteren Berge noch blasse Dünste umwallten. Mit jedem unserer Schritte verschönerte sich die Natur. Die weit gedehnten Wolken zogen sich in krause Fleckchen zusammen, das Blau des Himmels wurde immer reiner und dunkler, und über einer Heerde weidender Schafe sangen Lerchen ihre melodischen Lieder. Aus der neuen Vorstadt: dem Schottenfelde, glänzte das silberschimmernde Thurmdach gleich einer jungen Sonne herüber.

Doch ein Blick auf die neugefurchten Aecker zu unserer Rechten erweckte wieder andere Empfindungen in unserer Seele. Auf diesen Feldern sahen wir in der für Oesterreichs Geschichte merkwürdigen Osterwoche (1797) Hügel von Heu- und Holzvorräthen errichtet, Zelte aufgeschlagen und die Vertheidiger des Vaterlandes zu Fuß und zu Pferd den Ruf zu Heldenthaten erwarten, indeß auf dem oberen Rande dieses weit ausgedehnten Hochfeldes Schaaren von Landleuten mit ihren Werkzeugen von Schanze zu Schanze um-

herzogen, und zugriffen, wo es etwas zu thun gab, entweder Gräben zu vertiefen, Hügel zu erhöhen, Communicationswege zu ebnen, Brünne zu graben, oder sonst dem großen Zwecke förderlich zu seyn. Friedliche, sanfte Stille beherrschte nun diese Gegend.

Auch die Stimmung unsers Herzens glich dieser Stille. Mit dem Gefühle einer gewissen heiteren Ruhe näherten wir uns dem schwarzen Thore des Leichenhofes. In den Fenstern des Todtengräberhäuschens saß ein Greis und las durch seine Brille; an dem schwarzen Thore belustigte sich junges Volk durch lautes Gelächter. Nie that mir das Lachen fröhlicher Menschen wehe; aber hier griff es mich an. Da, wo der Same unzähliger Geschlechter zu Staube modert, wo so viele blühende, hoffnungsvolle, glückliche Menschen aus dem kurzen Lebenstraume in ewigen Schlummer dahin sanken, wo so viele Thränen täglich fließen, hier ein lautschallendes Gelächter!

Feyerlich langsam traten wir hinein, um da unter Gräbern zu wandeln! Kalter Schauder ergriff jedem von uns, als unser Fuß zuerst über baufällige Knochen, Ueberreste von

unsers Gleichen, zu steigen hatte. Doch wir faßten uns, und gingen vorwärts, fest entschlossen, dem Tode muthig ins Angesicht zu sehen.

Zunächst am Thor ist an der Mauer eine schwarze Blechtafel angeheftet, auf der in wehmüthig launichtem Style zu lesen ist, daß ein Todtengräber hier ruht, der viele hundert Mahl bey diesem Thor ein und aus gegangen ist und viele seiner Brüder hieher getragen hat.

Darneben ist auf einem steinernen Mahl die Grabschrift der Gemahlinn des Herzogs von Polignac, in lateinischer Sprache:

Hic quiescit
Yolanda Gabriel Marianna de Polastron
excellmi Ducis de Polignac conjux dilectissima,
Ludov. XVI. galliar. reg. Antoniaeque reginae
Fiducia imo et amicitia dignata
quibus ab infida gte obtruncatis haud diu superstes
dolore consumta, obiit nonis decembris.
Anno R. S. M. DCC. XCIII.
et suae XLIV.

Weiter hinüber liest man auf blaß rothem Marmor in goldenen sehr gefälligen Buchstaben folgende einfache und eben dadurch rührende Grabschrift:

Meiner. lieben. Gattinn.
Josepha.
Gebornen. Felner.

Johann Debrois
Directorial - Hofsecretar.

*
* *

Entschlief
den 1. Hornung MDCCXCV.

Nicht weit davon ist eine gut gearbeitete Pyramide aus Stein. Zur rechten ist eine weibliche, traurende Figur in Lebensgröße, zur Linken ein Knab mit gestürzter Fackel an einem Aschenkruge, um den sich eine Schlange windet. Die Inschrift auf schwarzem Marmor lautet so:

Ruhestätte
des den 17. Jäner 1794 selig verstorbenen Anton Sieber, Haus-Inhabers in der Alstervorstadt. Nro 31.

Auf röthlichem Marmor steht in geringer Entfernung die Grabschrift des k. k. Feldmarschall-Lieutenants D. A. v. Miltitz, der 92 Jahre alt, gestorben ist. Sie schließt mit folgenden Worten:

Weisheit, thätige Tugend,
Aufrichtige Freundschaft,
Redlichkeit und Wohlthätigkeit
begleiteten
jeden Schritt seines Lebens.

Dieses Denkmal errichtete die Dankbarkeit seiner innigst gerührten Taufpathe.
M. Elisabeth von Windisch.

Ueber dem Grabmahle sind Kriegsinsignien. Weiter aufwärts ist in halberhobener Bildhauerarbeit der fliegende Saturn mit einer Sense, und nimmt von den mit Ketten verbundenen Säulen ein Herz mit sich hinweg.

In der Mitte des Leichenackers, nahe bey dem großen, rothen Kreuz ist ein Grabeshügel mit bemahlten Bretern eingefaßt, darauf lasen wir den Nahmen eines Mannes, der in

seinen Arbeiten sich sein länger dauerndes Denkmahl errichtet hat, den Nahmen des

Johann Ernest Mansfeld,
k. k. akad. Kupferstechers und Inhabers einer Schriftgiesserey. Gebor. den 17. *Jul.* 1738. *Gestorben den* 22. *Februar* 1796.

Seit unserm ersten Herumwandeln auf diesen Gefielden ernster Betrachtungen haben sich diese Denkmähler beynahe um die Hälfte vermehrt. Eines der größten ist mitten an der linken Seitenmauer. Es ist eine Art Kapelle, mit einem eisernen Gitter verschlossen und dem Andenken Joseph Hebenstreits geweiht, der 1800 starb, und durch die Grabschrift als Vater, Freund, Wohlthäter und Staatsbürger gerühmt wird. Drey Genien umgeben die Trauer-Pyramide, deren einer das Sinnbild der Auferstehung, die Posaune, empor hält.

Ueberhaupt sind diese Denkmähler zugleich ein Beweis von der immer zunehmenden Cultur des Kunstgeschmackes in Oesterreich. Welcher Abstand herrscht z. B. nicht von den ehmahligen verschnörkelten eisernen

Kreuzen und oft albernen Inschriften bis zu den jetzigen Monumenten aus Mauerwerk oder Marmor! *)

Wir besahen nun die neuen Gräber, die nicht weit davon für die neue Beute des Todes geöffnet wurden. — Wo wandeln, was denken oder empfinden jetzt noch die Menschen, denen diese Vorarbeit des Todtengräbers gilt, und die in wenigen Wochen hier ihre enge Wohnung, ihre Verwesung finden werden? Wie groß würden sie, würden alle über die kleinen Leidenschaften und Sorgen hinweg sehen, welche hier auf ewig begraben

*) Ich kann mich hier des lauten Wunsches nicht erwehren, daß es erlaubt und Sitte werden möchte, solche geschmackvolle Grabmähler (nach vorher der Landesregierung überreichten Zeichnungen, und der geistlichen Behörde abgetragenen Erdweihegebühr) in Privatgärten und an Landstrassen zu errichten. Sie würden manchen Reisenden Veranlassung zu moralischen Betrachtungen, und den Fremden vortheilhafte Begriffe von dem wirklich guten Zustande der schönen Künste unter uns geben.

werden, dächten sie öfter an diese Stätte! Da liegen die Trümmer der ausgegrabenen Särge umher! — Von dem ihnen anvertrauten Gute gaben sie nichts, als nacktes Gebein zurück, indem sie selbst halb vermodert zur Feuerung für den Todtengräber dienen werden. — Hier ist der Beinhügel, von der Sonne gebleicht. — Wie sie dumpf rollen, die hingeworfenen Schedel! Wer erkennet hier den Kopf des Verfolgers, des Stolzen, des Ehrgeitzigen, des Wucherers, des Mörders mit der Feder? Niemand! In stiller Ruhe liegen die Gebeine der Todfeinde friedlich neben einander. — Welch ein Anblick! — Wir, die wir nun unsere Betrachtungen über diesen Hügel anstellen, die wir noch gesund und froh in Gottes schöner Schöpfung umher wandeln, die wir den dürren Schedel des Bettlers, wie des Millionärs mit den Füßen hinwegstoßen, auch wir werden früh oder spät, vielleicht ehe wir den Kreis unserer Wanderungen vollendet haben, unsere Gebeine zu einem neuen Hügel hergeben. Welch ein schrecklicher — nein, welch ein großer Gedanke! Er winkt uns weg von dem kleinen bloß animalischen

Alletagsleben zu höheren Bedürfnissen des Menschen, er führt uns hinüber jenseits des Grabes in ein Reich, wo unser eigentliches Ich Mitbürger ist, und wohin wir nichts Verwesliches zollen, wohin uns nur edle Gesinnungen, nur reinere Thaten und unsere moralische Würde begleiten. — — Leser! Verzeihung für diese vielleicht zu fremd klingende Sprache! Der Eindrücke waren zu viele, und ihre Gewalt auf unsere Stimmung war zu ergreifend, als daß wir hätten widerstehen können. Dort die Denkmähler der Hingegangenen, hier die offenen Gräber, da der Knochenhügel, um uns herum einzelne, schweigende Menschen mit gesenkten Häuptern auf Hügeln herumsteigend — wer sollte in dieser Situation nicht zu Todesbetrachtungen aufgefordert werden? —

So gestimmt war es uns sehr angenehm nach unserm Austritte aus diesem melancholischen Gebiethe des Todes, auf dem einsamen Felde, wo nichts unsere Empfindungen störte, dahin wallen zu können. Wir selbst störten uns nicht — es war uns eine Art natürlicher Wonne, unsere Empfindungen in Stillschweigen zu begraben. — — Je mehr wir gegen

die Mariahülfer Strasse kamen, desto lebhafter ward es allmählig. Auch wir zogen unvermerkt von dieser Regsamkeit an. Hätte uns dieser Menschenstrom plötzlich gleich vor dem schwarzbemahlten Thor überfallen, seine Wirkung auf uns würde sehr widerlich gewesen seyn. In dieser allmähligen Annäherung aber war uns das bunte Gewühl der Menschen und das Gerassel der Wagen, welche die Strasse belebten, nichts weniger als unangenehm.

Je mehr wir uns der Kaiserstrasse näherten, desto abwechselnder wurden auch unsere Wege. Sie bildeten bald einzelne Fußsteige, bald hingen sie mit Fahrwegen zusammen, itzt erhoben sie sich auf den Rand eines Ackers, itzt senkten sie sich wieder in ein grünnendes Thal hinab. So kamen wir zum Mariahülfer Linienthor. Da ging das lebhafteste Menschengewühl erst recht an. Fahrende, Reiter und Spatziergänger durchkreutzten die breite Strasse. Wir bemerkten, daß sich viele wohlgekleidete Menschen auf die sogenannte Zwölfgläserwägen setzten, um für 3 Kr. bis Hitzing zu fahren. Dieß bewog auch uns, eine solche Fahrt mit zu machen. Wir bestiegen

den nächsten dieser mit bepolsterten Sitzbrettchen versehenen Wagen; er war auf einem schwarzen Täfelchen mit Nro. 2 bezeichnet. Im Augenblicke war der ganze Wagen voll Menschen; es preßten sich 17 Personen darauf zusammen, und mit diesen, als mit einer Beute von eben so vielen Groschen, jagte der Fuhrmann davon. Wir empfanden indeß wenig Ungemach; denn die Strasse ist in sehr gutem Stande, und wir hatten aus Vorsicht den Platz in der Mitte des Wagens gewählt, wo man am wenigsten geprellt wird. Schnell erreichten wir itzt zur Rechten des Herrn von Oesterleins Gewehrfabrik, itzt zur Linken an dem Dörfchen Sechshäusel das anmuthige, große Dorf Rein, in welchem man viele Gärten, und mehrere Wohnzimmer für Wiener bemerken konnte. Das Dorf liegt in der Tiefe. Zwischen diesem und der hohen Strasse ist öder ungebauter Zwischenraum, welcher sehr widerlich in die Augen fällt, und den Wunsch erreget, daß er einiger Maßen angebauet *)

*) Seit dem Jahre 1797 ist dieser Wunsch einiger Maßen schon erfüllet worden.

oder wenigstens mit Bäumen bepflanzt würde. Es gewänne die Aussenseite des Reindorfes an Lebhaftigkeit und die Bewohner könnten davon ihre jährlichen Procente ziehen.

Hinter den letzten Häusern dieses Dorfes hat man auf einmahl die herrlichste Aussicht auf das freundliche kaiserliche Lustschloß Schönbrunn. Obschon es von dem großen Licht der Welt nur halb beleuchtet ward: so gewährte es doch durch seine lebhafte Weisse mit den vielen grünen Fenstern einen angenehmen Prospect. Die zu beyden Seiten symmetrisch angebrachten niedern Vorgebäude, die eine sehr weite Strecke einnehmen, die daran stoßenden schönen Dörfer Meidling, Hitzing und Penzing, und das von der Gartenhöhe herableuchtende Gloriette gibt dem Ganzen einen unwiderstehlichen Zauber. Das schnelle Vorrücken unsers Fuhrwerkes gewährte uns mit jedem Schritte neue Veränderungen des ganzen Theaters, es schien die Natur in voller Bewegung, und die vielen wandelnden Menschengruppen trugen nicht wenig dazu bey, diese allgemeine Lebhaftigkeit zu vermehren.

Eine Strasse abwärts, an der ein sehr altes steinernes Kreuz mit einer unförmlichen eisernen Hand steht, führt in die Allee, welche sich von der Fronte des Schlosses an die Reichsstrasse hinzieht. Sie ist breit und besteht aus vier Reihen von Lindenbäumen, die aber sehr schlecht gedeihen. Ueber die Wien, welcher hier ein wohlbewahrtes Bett angewiesen ist, führt eine hölzerne breite Brücke mit zwey Gängen auf den Seiten, und mit Laternen umgeben. Zu Anfang und am Ende der Brücke stehen auf großen steinernen Gestellen colossalische Sphinxe und ruhende Löwen. Von dieser Brücke, welche ein stillmajestätisch- doch lieblicher Hinblick auf das hinter einem großen Vorhof sich erhebende Schloß! Wir flogen mit dem Nachgefühle jener Freuden vorüber, die uns die wiederhohlte, genauere Besichtigung und Beschreibung desselben schon mehrmahl gewährt hat *).

Itzt

*) Siehe das 20. und 21. Heft dieser Spazierfahrten.

Itzt durchkreuzten wir diese Allee auf der Poststrasse, ließen Schönbrunn zur Linken, und kamen an einige neugebaute Häuser, welche sich von dem anmuthigen Penzing bis an die Chaussee ziehen. Je weiter wir vorrückten, desto schönere Ansichten an den vor uns liegenden Hügeln und Bergen bey St. Veit entwickelten sich mit jedem Schritte.

In Kurzem hatten wir das Dorf Baumgarten erreicht. Es zählt zwey lange Reihen von Häusern, die sich zu beyden Seiten der Poststrasse hingelagert zu haben scheinen. Das Dorf wird in das obere und untere Gut getheilet. Jenes gehört dem bayerischen Kloster Vormbach; dieses zum k. k. Waldamte. Die Pfarrkirche ist klein; Pfarrer ist der Herr Ulrich Wiser, Bruder des berühmten Predigers und auch ein Mann, der seinem Stande Ehre macht.

Zu Ende des Dorfes befindet sich links das Landhaus und der Garten des Hrn. Fürsten Nicolaus v. Esterhazy. Es war zwischen den Jahren 1780 und 1790 ein Eigenthum des Grafen von Hadick. Mit Rührung erinnert sich der Herausgeber jener seligen Stunden,

die er bey den Lebzeiten des ergrauten Helden, der im siebenjährigen Kriege bis nach Berlin vordrang, in den Schatten dieses Gartens genoß. — Unter dem gegenwärtigen Besitzer hat das Schloß bereits an angemessener Erweiterung gewonnen, und an geschmackvoller Verschönerung des Gartens ward eben auf das thätigste gearbeitet.

Ein Zug der Menschenliebe verdient hier angeführt zu werden. Den 30. April 1802 Nachmittag gegen 4 Uhr *) schlug der Blitz in ein Haus dieses Dorfes und zündete. Plötzlich stand das getroffene Haus in Flammen. Unter den Ersteren, die zur Rettung herbey eileten, war der Fürst Nicolaus v. Esterhazy. Nicht genug, daß er seine Löschgeräthschaften in möglichster Eile herbeykommen ließ; er dirigirte selbst eine der Feuerspritzen mit solcher Einsicht, daß die Flamme, welche

*) Eine halbe Stunde später war der Verfasser dieser Spazierfahrten, der eben von St. Pölten zurück fuhr, selbst Zeuge von diesem Schauspiele der Verwüstung.

bereits ein zweytes großes Haus zu ergreifen gedroht hatte, in ihren weiteren Verwüstungen gehemmt wurde. Begleitet von den Segnungen der Gemeinde ging der fürstliche Retter hinweg und vergrößerte seine Wohlthat noch dadurch, daß er der Gemeinde seine eigene, neue Feuerpumpe mit allem Zugehör zum Geschenke zurückließ. —

Kaum verläßt man das Dorf, so eröffnet sich ein Anblick über Gegenstände, die, wenn sie von der östlichen Sonne beleuchtet werden, unbeschreiblich sind. Gerade vor sich hin sieht man aufgethürmte Bergmassen mit dunkeln Wäldern umgeben, zur Rechten hat man ein nahes, sich nur allmählig erhebendes Weingebirg, und zur Linken ist jenseits des Wienflußes das lebhafte St. Veit und das romantische Hacking auf dem Rücken eines Vorberges hingelagert. Man wird ganz bezaubert von dem plötzlich veränderten Tone, den hier die ganze Gegend annimmt. Es ist der rasche Uebergang von einer offenen, heiteren, weitausgebreiteten Feldgegend in ein geschlossenes, ernstes, majestätisches Waldland, der Uebergang vom Angenehmen zum Erhabenen.

Noch hat man sich kaum von all den Ueberraschungen erhohlt, welche bey jedem Fortschritt in uns eindringen: so sieht man sich schon in der Nähe von Hütteldorf. Beym Eintritt in das Dorf verliert man allmählig die bezaubernden Gegenstände der Bergabhänge zur Linken aus den Augen, um sie beym Ausgange desto lebhafter wieder erscheinen zu sehen.

Hütteldorf ist ein ziemlich großes Dorf von wenigstens 104 Häusern. Es zählt mehrere Gebäude und Gärten, welche vornehmen Wienern gehören, und liegt ganz in der Nähe von Gegenden, die man sich nicht reitzender wünschen könnte. Die angenehmsten Spaziergänge lassen sich entweder zu dem Wienfluße, oder auf das romantische Hacking, oder in die nächsten Waldungen machen.

Wir suchten, da wir etwas spät angelangt waren, das Gemeindewirthshaus auf, um daselbst zu Mittag zu speisen, und uns zugleich mit den Sitten der Dorfbewohner bekannt zu machen. Allein in den Gastzimmern trafen wir überall nur Wienergäste an. Man führte uns in das Gärtchen. Auch hier waren nur

Wiener. Der Garten ist ein wohlgerathenes Kind der negativen Erziehung, besetzt mit nutzbaren Obstbäumen, und am Boden mit wenigem frischem Grase bewachsen. Der ganze Raum war aber doch, um den Jungen nicht ganz ohne Modebildung zu lassen, mit Hecken umgeben, in einige Gänge gestaltet, in deren Mitte eine Laube für Gäste steht. Da diese schon besetzt war, so lagerten wir uns unter eine schattenreiche Linde. Wir wurden ungeachtet der vielen Gäste, geschwind, höflich und mit guten Speisen bedient.

Nach Tische durchstreiften wir das Dorf. Es lebte von wohlgewachsenen, starken und frohen Menschen. Alles ging bunt durcheinander, Stadt- und Dorfleute; in eben diesem sonderbaren Gemische von Stadt und Dorf stehen die Häuser da, geschmackvolle Landgebäude neben niedrigen Hütten. Eben trieb der Hirt (hier Halter genannt) das Vieh vorbey; es sah sehr gut aus. Wenn es auf die Weide getrieben wird, so bläst der Hirt durch das ganze Dorf auf einem langen, etwas gekrümmten Blashorn, indem sich jener zu Hacking einer Trompete dazu bedient.

Als wir noch weiter durch die Strasse spazierten, zog ein Trupp Waldbauern, die von hier noch 3 bis 4 Stunden ins Gebirg haben, und ihr Obst zu Wien verkauft hatten, hinter uns her. Sie luden uns mit biederer Offenherzigkeit ein, mit ihnen nach Hadersdorf zu gehen. Da sey heute Kirchtag, und da kämen die Musikanten von Tulbing hin, und denen zu Lieb wollen sie heut noch all ihr Geld anbringen. Wir möchten doch auch mitkommen; es würde uns nicht gereuen; denn die Musikanten von Tulbing seyen über Alles. — Wir versprachen nachzukommen, wenn es möglich wäre; allein es war nicht möglich. Außerdem liegt es ohnehin in unserm Plane, diese durch Tracht, Sprache und Sitten sich auszeichnenden Leute nächstens in ihren Hütten selbst zu besuchen, und sie näher kennen zu lernen. *)

Hütteldorf ernährt seine Einwohner sehr gut. Das Hütteldorfer Bier ist weit und breit bekannt, und wird sogar in einem artigen

---

*) Man lese das 15. und 34. Heft der Spazierfahrten.

Liede besungen. Das Brauhaus, welches etwas von dem Dorfe entfernt ist, hat eine angenehme Lage an einen Mühlbach zwischen Linden und Weiden, und auf einem Hügel ruht ein bemahlter Tanzsahl. Auf der Seite des Wienflußes hat man die vielen Hügel des kaiserlichen Thiergartens vor Augen, aus deren Gehölz eine Kapelle einsiedlerisch hervor ragt.

Man läutete eben zum zweyten Mahl in die Kirche. Wir wohnten dem Nachmittags-Segen, und der darauf folgenden Christenlehre bey.

Die Kirche ist alt und klein, doch so viel es sich thun läßt, passend und einfach geziert. Auf den Bethstühlen sind die Nahmen derer, die den Platz für sich eingelöset haben, nicht wie in andern Dorfkirchen, unter dem Pulte auf Zetteln geschrieben angeklebt, sondern auf Plättchen von Messing in schwarzer Fractur aufgetragen, und auf das Bethpult angenagelt.

Gleich beym Eingang fällt zur Rechten an der Wand ein Grabmahl in die Augen, das sehr viel Geschmack verräth. Auf bläulichtem Marmor, auf welchem ein Wappen fein

gearbeitet, und zu oberst ein übergoldeter Aschenkrug mit einem traurenden Genius zu sehen ist, ist eine goldene Tafel befestiget, auf der in sehr verhältnißmäßigen lateinischen Schriftzügen folgende Verse stehen:

Ein edler Mann, der Gott von ganzem
Herzen ehrte,
Des Vaterlandes Wohl nach allen Kräf-
ten mehrte,
Nie einen Leidenden verschmachten liess,
Und alle Menschen seine Brüder hiess,
Gab seinen Staub voll Hoffnung dieser
Gruft,
Bis am Vergeltungstag ihm die Posaune
ruft.
O Menschen lernt an diesem Stein
Die Tugend. Sie beglückt allein.

Johann Georg Freyherr von Grechtler,
Ihro K. K. A. Majestät wirkl. geheim.
Rath und Oberkriegs-Commissar.
Ward geboren VIII. April 1705.
Starb im ersten September 1780.

Des besten Vaters einziger Sohn
Setzte diess Denkmahl seiner Liebe.

Außen an der Wand der Kirchhofmauer befinden sich noch mehrere Denkmähler, meistens aus dem vorigen Jahrhunderte. Das des jungen Grafen Erdödi zog uns wegen seiner Einfachheit am meisten an. Die dunkle Fliederstaude daneben erinnerte uns an eine Stelle aus Hölty's Landleben, darin er den Freund desselben in seinen Seligkeiten und Beschäftigungen besingt:

Einsam wandelt er oft, Sterbegedankenvoll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;
Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt;
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Später ist auch das Grabmahl des berühmten österr. Dichters Michael Denis, nach der in seinem eigenhändig geschriebenen Testamente gemachten Anordnung, hier errichtet worden.

Die von ihm selbst zu dem Ende verfaßte Grabschrift lautet also:

Hic. Tumulum. Optavi.
Michael. Denis.
Extinctae. S. J. Sacerdos.
A. Consiliis. Et. Bibliotheca. Augg.
Natus. Schardingae. A. MDCCXXIX.
Obii. Viennae. A. MDCCCI.

(Hieher hab' ich Michael Denis meine Grabstätte gewünscht. Ich war Priester der erloschenen Gesellschaft Jesu, k. k. Rath und Bibliothekar, geboren zu Scharding 1729, gestorben zu Wien, 1801.) *)

Der Kirchengasse gegenüber an der Hauptstrasse ist das Pfarrhaus; der gegenwärtige Pfarrer ist Hr. Schneider, welcher vorhin in der k. k. Ritterakademie angestellt war.

Denen, die sich länger hier aufzuhalten Gelegenheit haben, rathen wir vorzüglich, das ganze Dorf, so weit es sich thun läßt,

---

*) Nachrichten von seinem Leben findet man in dem 1. Hefte des II. Bandes der Biographien österr. Dichter. Wien 1801. bey Al. Doll.

zu umgehen. Sie werden auf Anlagen und Naturscenen stossen, die sie hier gewiß nie gesucht hätten. Wir gingen zwischen den Gärten an der Seite des Wienflußes, und den Kornfeldern bis zum Bräuhause hin, nahmen da einige Gegenden auf, setzten unsern Spaziergang weiter hinauf bis zum Jägerhause fort, folgten der Poststraße bis herab zur Waldamtsmauth, und gingen dann in derselben Richtung in die Gäßchen, welche links zu den so abwechselnden Gebirgsgegenden führen. Jeder unserer Schritte wurde mit neuen, unbeschreibbaren Ansichten belohnt.

Unter den vielen schönen Gebäuden und herrschaftlichen Gärten in Hütteldorf zeichnet sich das Sommergebäude und der Garten der Frauen Fürstinnen v. Lichtenstein, und Paar aus. Von beyden wollen wir eine kurze Uebersicht zu geben versuchen.

Das Landhaus und der Park der Frau Fürstinn Leopoldine v. Lichtenstein, Wittwe des Fürsten Franz v. Lichtenstein, liegen dem von Wien Dahinfahrenden zur Linken, beynahe am Ende des Dorfes. Das Gebäude ist geräumig und leicht, doch weder zu groß, noch

pallaſtähnlich. Im Vorüberfahren ſieht man durch zwey an den Seiten angebrachte Gitter den Tempel am Ende des großen Waſenparters. Dieſes wird von zwey Lindenalleen eingeſchloſſen, an welches ſich junges Gehölz mit vielen Schlangengängen anſchmiegt.

Wir richteten uns zuerſt, von Wohlgerüchen umduftet, gegen den Tempel. Im Eingange näherten wir uns einer babyloniſchen Weide, von welcher quer über die Wieſe zu einer andern ſich ein Bach ſchlängelt, in welchem ſich zwey majeſtätiſche Schwanen wiegten.

Eine Bogenbrücke führt ins Gehölz, und der erſte Pfad zur Linken an den Fuß des Tempels. Zehn Stufen, die zu oberſt von zwey großen Vaſen geziert ſind, führen zu demſelben hinan. Die einfache Kuppel des hellen Tempels, der von dem dunklen Hintergrunde des Nadelholzes noch mehr ins Licht geſetzt wird, ruht auf 12 Säulen; an der Baumwand iſt die Göttinn Minerva, in gutem Verhältniße bearbeitet, aufgeſtellt. Das Ganze iſt gerade dem Schloße gegenüber.

Von hier verlieren ſich die Pfade abwärts hinter die erwähnte Baumwand. Schlägt

man die östliche Gegend ein, so gelangt man an einen runden Wasenplatz mit einem Blumenhügel in der Mitte. Das Ganze ist von schlanken Pappeln eingefaßt. In deren verschiedenen Richtungen ziehen sich nebeneinander mehrere Wege gegen das Schloß hin; auch eine breite Kastanienallee führt in gerader Flucht dahin. Hie und da wechseln die Gänge mit kleinen Plätzen ab, bis man auf eine Brücke kommt, von der sich eine schöne Ansicht des mit babylonischen Weiden besetzten Ufers eröffnet. Jetzt gelangten wir auf einen großen Ovalplatz, dessen in der Mitte mit einer bescheidenen Urne gezierter Wasenspiegel mit seltenen Baumarten umgeben ist. Wir führen nur einige derselben hier an: Fraxinus pubescens, Morus nigra, Ptelea trifoliata, Korlreuteria paniculata, Acer striatum, Celtis occidentalis, Robinia Caragana, Fraxinus novâ Angliâ und microphyllus, Bignonia catalpa, Fraxinus pendula, Ginkgo biloba, Gleditschia tniacanthos, Prunus Virginiana u. s. w. Außer dem Oval sind einige Bogenabschnitte, mit Blumen besetzt. Hinter den grünen Wänden stößt man auf ein chine-

sisches Vogelhaus, und gelangt dann nahe vor dem Schloßgebäude ins Freye.

Nun besichtigten wir den westlichen Theil des Gartens in der Meinung, er werde mit dem östlichen vollkommen harmoniren. Zu unserm Vergnügen fanden wir es anders. Gleich Anfangs überraschte uns ein nächtlich-dunkler Laubengang von Kastanien, durch welche von seitwärts befindlichen Blüthen und Blumen süße Wohlgerüche herein drangen; weiterhin stehen die Glashäuser in der Nähe der Gärtnerwohnung. Nun folgt Abwechslung auf Abwechslung. Plötzlich kommt man auf ein großes, freyes Terrain, das einem offenen Fächer nicht unähnlich ist. Den Knopf bildet ein Regenschirm, der mit drey Reihen von Blumen, und niederen Pappeln umgeben ist, das Feld des Fächers ist ein Wasenplatz, der statt eines Gemähldes, in der Mitte ein Bassin mit Goldfischen hat; die Randverzierung bilden verschiedene Blumen. Daran schließt sich ein großer Obstgarten und weiter zurück ein Fasanenhaus.

Die anziehendste Parthie — wenigstens für uns — war der Tannenwald. Er bil-

det ein Viereck, und die schlanken, sich hoch in die Luft erhebenden Bäume sind in Reihen dahin gestellet, welches uns gar nicht anstößig vorkam. Vielmehr half es die Täuschung vermehren, als wenn uns jetzt ein stiller, majestätischer Tempel empfangen hätte. Ernst und schweigend wandelten wir unter diesem erhabenen Säulenwerk umher, nur wenn zuweilen einzelne Windstöße die Giebel seines Laubdaches ergriffen, vermehrte ein unbeschreibliches Gebrause, gleich einem nahen Wasserfalle, das Feyerlicherhabene dieses schauerlichen Haines. In der Mitte desselben ladet ein freundliches, auf 8 Säulen ruhendes, offenes Lusthaus zu ruhigen Betrachtungen ein. Diesen überließen wir uns auch. Aber kaum nahmen wir Besitz von den hier angebrachten Ruheplätzen, als aus der Ferne einige sanft melancholische Töne einer Flöte ganz andere Empfindungen erregten. Itzt näherten wir uns auf einem lieblichen, mit lichtgrünen Pflanzungen abstechend besetzten Dammwege, der an den Ufern des Baches über eine ländliche Brücke führt, dem Minerventempel wieder, hinter welchem sich eine Art von Söller

erhebt, von dem man eine gutgewählte Aussicht auf den Wienfluß und die jenseits emporstrebende, durch einen Durchschlag in Zusammenhang mit diesem Garten gebrachte, Waldung genießt.

Wir verließen den Park mit Vergnügen und bewunderten des Gärtners, Franz Hernbergers, kluge Behandlung eines Platzes, der vielleicht ursprünglich nach französischem Geschmack angelegt war, und die künstliche Täuschung, mit welcher er den eigentlichen Umfang des Terrains zu verbergen wußte. — Die Güte der Fürstinn läßt den Garten zum freyem Besuche für jedermann offen, an welcher Wohlthat an Sonn- und Feyertagen auch viele Menschen Theil nehmen.

Itzt durchkreuzten wir wieder das Dorf in allen Richtungen, besuchten einige Privatgärten, und verloren uns da, wo auf der Hauptstrasse zwey alte Linden stehen, in ein Gäßchen gegen die Bergseite. Zwischen ärmlichen Hütten fließt ein Bach hervor, dessen Bett zugleich einfachen Fuhrwerken zum Geleise dient. Wir hielten uns rechts an der Seite dieses Bächleins. Je weiter man vorrückt,

desto

desto mehr verräth der Fahrweg die sorgfältige Hand der Pflege. Allmählig erhält er Geländer, es zieren ihn zu beyden Seiten artige Bäume, und wohlgebahnte Fußsteige führen ab und zu. Ein Blick in die Ferne, und es zeigen sich dunkle Massen von himmelanstrebenden Waldungen, aus denen die Ruinen eines Bergschloßes sich hervordrängen. Zur Linken ist ein Gitterthor, hinter welchem eine zierlich gespannte Bogenbrücke auf den jenseitigen Hügel führt. Auch dießseits erhebt sich der Weg immer mehr. Mit demselben vereinigt sich ein Pfad, der sich unter einem lebendigen Schattendach von einem Hügel zur Rechten herabsenkt. Es ist ein Communicationsweg, welcher den Park mit einem Hause in Hütteldorf verbindet.

Wir gingen vorwärts. Zusehens verwildert sich die Gegend; aber es blicken auch dort und da kleine Bauanlagen hervor, welche den Aufenthalt von Menschen bezeichnen. Wir kamen an ein offenes Thürchen zur Linken, gingen hinein und langten an ein Gebäude, das an seltsamer Bauart alle übertrifft, die wir noch je auf unseren Spazierfahrten gese-

hen haben. Es ist in gothischem Geschmack, mit außerordentlicher Leichtigkeit aufgeführt, ganz mit Kupfer gedeckt, und hat ein bloßes Erdgeschoß, zu dem einige breite Stufen hinanführen. Es enthält fünf mit außerordentlicher Eleganz gemahlte und mit dem niedlichsten Hausgeräthe geschmückte Zimmer, und dienet der Frau Fürstinn zur Sommerwohnung. Das mittelste wird von oben zauberisch beleuchtet, und zeigt die vorliegende Gegend in einem reinen Kristallspiegel, welcher die ganze Wand überdecket. Rund umher ist das Gebäude mit allen Gattungen wohlriechender Producte des Pflanzenreichs geschmackvoll umgeben. In einiger Entfernung von diesem Landhause ist ein tiefer Graben, der im Sommer bestimmt ist, die Orangenbäume zu fassen, in deren himmlischem Dufte man sich unter hesperischen Lüften nach Italien oder Spanien versetzt zu seyn glaubt. Auf der Seite des Eingangs hörten wir einen harmonischen Wasserfall, der aber, wie in der Natur, beynahe ganz mit Gesträuch überwachsen ist.

Von dem Hause führt ein sanfter Pfad unter den Schatten von Obstbäumen und dem

Gebüsche der Blumen und Blüthen tiefer in das Walddunkel ein. Wir erstiegen einen der nächsten Hügel. Allein bald zeigte sich es, daß wir jenen Berg zu ersteigen hatten, auf welchem die Schloßruinen liegen. Zuerst nähert man sich einem Steinbruch (dem ersten Grund dieser wohltätigen Anlage!) und sogleich hat man die alte Veste vor Augen. Sie ist eine wohl ersonnene und gut ausgeführte Verkleidung einer Gärtnerwohnung und einer Orangerie *). Die Aussicht von dieser Höhe ist entzückend. Sie muß aber selbst genoßen werden; denn jede Beschreibung bleibt hier weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Auf dem bequemsten Fußsteige, der sich hinter diesem Bergschlosse tiefer in die Waldung hinein zieht, gelangt man in die interessantesten Gegenden und zu den überraschendsten Anlagen. Da es keinem Leser dieser Blätter, der ein Freund der unverkünstelten Natur ist, reuen wird, diesen wahrhaft seltenen Park selbst zu durchwandern, so wird es genug seyn, ihn nur dem Nahmen nach auf gewisse Standpuncte aufmerksam zu machen, die er hier zu suchen hat. Außer dem Landhaus und Bergschlosse suche er das Aichenhaus, die gewöhnliche Schlafstelle der Fürstinn, den

---

*) An diesem Theile hatte man eben gebaut.

ländlichen Tempel mit einem Rohrdache auf sechs Eichenstämmen mit Nachtschatten umwunden, das Faß des Diogenes mit einem Sitze in demselben, dessen Eingang man stäts nach der Sonne oder der schönsten Aussicht drehen kann, das Waldhaus mit der Aussicht in ein tiefes einsames Thal, die Fischerhütte mit ihrem Fischergeräthe am spiegelnden Teiche, dessen Ufer Pappeln und hängende Weiden beschatten, und in dessen sanften Wellen chinesische Goldkarpfen schwimmen, und walle die dichtbelaubten Gänge längs des murmelnden Baches zu dem ersten Gebäude zurück.

Auf den Wegen ist überall das lachende Bild der Fruchtbarkeit sichtbar, ungeachtet der Boden der undankbarste ist, und außer dem Parke nichts als mageres Gras und ein Gestrippe von Disteln hervorbringt. Wenn es wahr ist, daß die Besitzerinn dieses Naturgartens und geschmackvolle Schöpferinn dieses Parks, die Frau Fürstinn v. Paar an der Cultur dieser für eine Einöde geschaffene und von Ihr zu diesem Paradies umgeänderte Gegend persönlich Antheil nimmt, und keine Blume, kein Baum nicht entweder von Ihr selbst gepflanzt oder gepflegt worden ist, so bleibt uns diese Anlage nicht nur als ein Beweis eines sehr reinen Geschmackes, sondern auch als Denkmahl der Wohlthätigkeit merkwürdig; indem die Umstaltung derselben so vielen Menschen Arbeit und Erwerb verschaffte, und an die

Stelle nackter Steinhaufen und magerer Disteln liebliche Blumen und fruchtbare Obstbäume hervor kommen hieß.

Das Vergnügen an ästhetischen und moralischen Rücksichten dieser, gleich dem bescheidenen Verdienste, verborgenen Gartenvollkommenheiten führte uns so weit von Hütteldorf weg, daß wir wenig Lust mehr hatten, dahin zurück zu kehren. Wir befanden uns in einem jungen Eichenwald auf dem höchsten Gipfel eines hohen Berges an einem Lust- oder Aussichtshause, von der Farbe, mit welcher es bemahlet ist, das blaue Haus genannt. Von hier sahen wir von einer Seite durch ein Thal auf einige Häuser von Hütteldorf und von dem Geländer des ersten Stockwerkes über die grünenden Wälder bis auf Burkersdorf hin, auf der andern sahen wir, bey der reinsten Luft und dem heitersten Himmel den Umkreis von St. Veit bis an die steyerischen und hungarischen Gebirge. Wir gingen noch etwas aufwärts durch einen Wald und befanden uns, etwa nach einer Viertelstunde, plötzlich den Ruinen auf dem Galizinberge gegenüber.

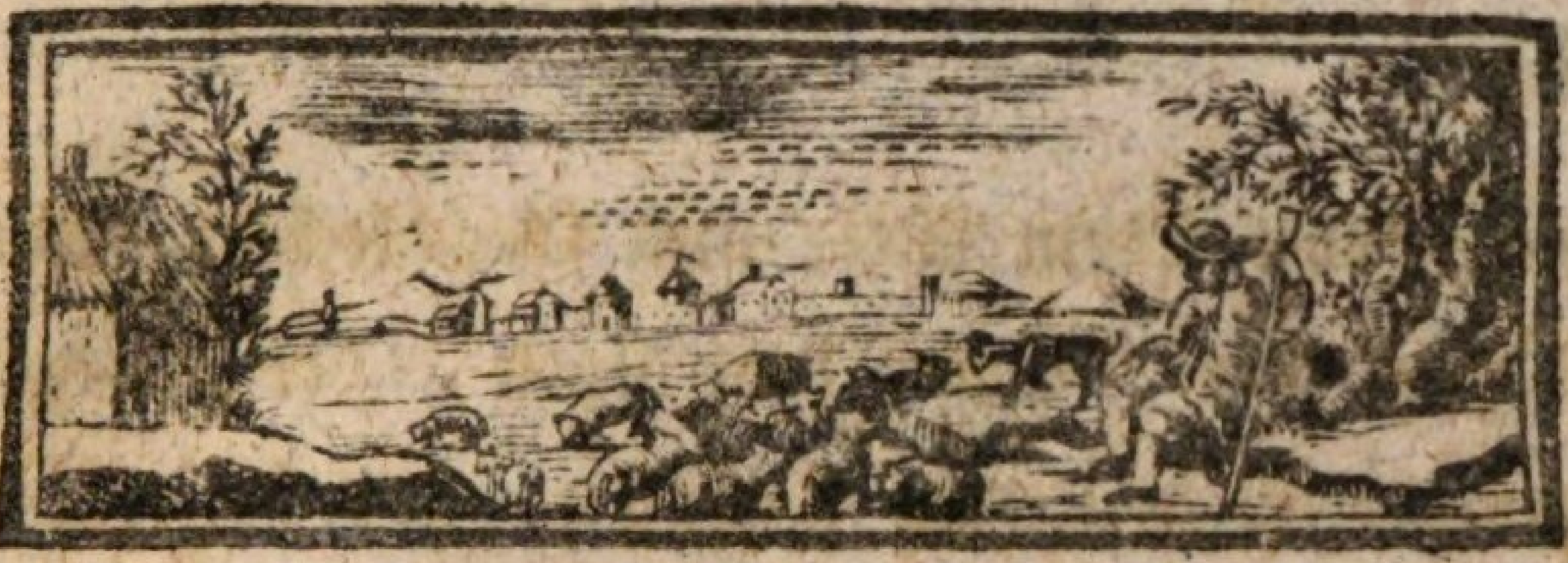
Von hier senkten wir uns allmählig nach Ottakring herab, und überließen uns, der Ruhe genießend, dem Gespräch und der Betrachtung über das Gesehene, deren Resultat ungefähr auf Folgendes hinaus lief:

Die wirklich schöne Mode des Studiums der Pflanzenkunde und die geschmackvolle Cultur der Blumen, die sich seit einigen Jahren des gebildeten Theiles unserer Damen bemächtiget hat, ist die Schöpferinn mancher schönen Gartenparthie, nicht nur in Hütteldorf, sondern in den meisten Lustgärten um Wien geworden. Diese allmächtige Göttinn trug nicht wenig dazu bey, daß man itzt nur mehr wenige Gärten in holländisch = italienischem Geschmack mit ihren zugeschnittenen Alleen, mauergleichen Spalieren und unnatürlichen Taxusfiguren antrifft. Man hat dafür nach englischem, oder vielmehr teutschem Geschmacke den Gärten mehr Natur gelassen und sie nur so viel durch Kunst unterstützt, als nöthig war, um auf einem kleinern Raume gewisse abwechselnde Eindrücke sicher hervorzubringen. Daß man nun wohl auch die prächtigen Kastanien, Linden, Nußbäume u. dg. durch Platanen, Akacien, Cytisus, Hybiscus, Tulpenbäume und Trauerweiden verdrängt sieht, dieß sind Launen der Gartenmode, und werden sich nicht lange erhalten. Und erhalten sie sich auch in ihrem bunten Wechsel, so werden sie die Menschen über lang oder kurz zum Geschmack am wahren Schönen der Natur hinführen, und am Ende den schönen Traum erfüllen helfen, welchen die Verfasserinn (ich irre doch nicht?) des neuesten Sittengemähldes von Wien geträumet hat: „Die

Natur," sagt sie, „spielt den Menschen Mineralien, Pflanzen u. s. w. in die Hand, und macht sie aufmerksam auf die Schönheit und unbegreifliche Weisheit ihrer Werke — sie flößt ihnen unvermerkt Geschmack an ländlichen Unterhaltungen ein, wer nur immer kann, bringt den Sommer auf dem Lande zu; noch nimmt man freylich die Stadt mit hinaus, aber ich hoffe die Zeit zu erleben, wo man diese je mehr und mehr zurücklassen, und den einfachen Freuden mehr Geschmack abgewinnen wird. Jetzt pflanzt und begießt man die Blumen, — bald wird man die Erde mit Sinn fürs Schöne und Nützliche bearbeiten, man wird einsehen, daß unsere Reichthümer von der Verbesserung und Veredlung der Landcultur abhangen, man wird die großen Städte nach und nach immer mehr verlassen, und das wohlangebaute Land wird einem Garten gleichen, in welchem die einfachen, der Natur getreueren Menschen, mit den Vorzügen der Aufklärung und Cultur, mit Künsten und Wissenschaften, so viel reinen Sinn, Unschuld und stille Tugenden verbinden werden, als nöthig ist, um denjenigen Grad von Glückseligkeit zu erreichen, dessen die Bewohner dieses Sternes auf der schönsten harmonischesten Ausbildung aller ihrer Fähigkeiten zu erreichen fähig sind."

Zur Characteristik von Hütteldorf gehört, daß es so, wie die Gegend, von welcher es um-

geben wird, gleichsam der Uebergang vom Stadt- ins Landleben ist. Es enthält zu viele schöne, selbst prächtige Gebäude, als daß man nicht durch den Anblick derselben an das Stadtleben erinnert werden sollte, dabey liegt es aber doch so nahe an waldichten Hügeln und Bergen, der Boden ist rings umher so uneben, der Baum der echtempfindenden Liebe, die balsamische Linde, begegnet einem in allen Richtungen so oft, Sprache und Sitten der eigentlichen Dorfleute sind in solchem Grade jenen ihrer Väter gleich, daß man, besonders im Genuße der reinen Luft, es unwiderstehlich fühlen muß, man befinde sich auf dem Lande. Hütteldorf ist um Vieles ländlicher als Hitzing, und um Vieles städtischer als Burkersdorf und selbst Dornbach. Für Liebhaber von ländlichen Excursionen aller Art: über Felder und an Bächen, auf der Heerstrasse und auf einsamen Fußsteigen, über Wiesen und durch Wälder, in Gärten und auf Bergen — ist Hütteldorf ein Mittelpunct, der selbst von dem scharfsichtigsten Kenner dieser ländlichen Vergnügungen kaum besser hätte angelegt werden können.



Spaziergang in die Brigittenau.

Den 2. Julius 1797.

Unsere Gesellschaft ward heute mit zweyen Freunden der Dichtkunst vermehrt. Unter Gesprächen über die Revolution der Aesthetik, die durch Schiller und Göthe in die schönen Wissenschaften herbey geführt zu werden scheint, erreichten wir den Augarten, dieses schönste Denkmahl des menschenfreundlichen Herzens Josephs II. In den Alleen durchkreuzten sich Menschen aus allen Stän-

den, von jedem Alter und Geschlechte. Wir folgten dem Strome derjenigen, die hin gegen die Brigittenau walleten, wo heute der berühmte Kirchtag gehalten wird. Es war nicht möglich, dem lieblichen Gesange der Vögel, die hier eine Freystätte haben, verweilend zuzuhorchen, oder sich den Empfindungen zu überlassen, welche itzt das dunkle, hohe, belaubte Gewölb eines langen Kastanienganges, itzt die niedern, schmalen, hellgrünen Alleen mit ihren lachenden Ausblicken einflößen; man ward von der Menge hingerissen, die sich drängend und hastig durch den Schattengang hin bewegte.

Mit einem Mahle sahen wir uns auf einem freyen, luftigen Platz am nördlichen Ende des Augartens. Hier erheben sich bequeme steinerne Stuffen auf den Damm, der den Verheerungen der nachbarlichen Donau entgegen gesetzt ist. Welche Aussicht von diesem Standorte! Zur Rechten wogte

der etwas angewachsene, trübere Arm des Stromes zur Taborbrücke hinab, vor uns lag die Brigittenau, aus deren Schatten die zum Vergnügen der Gäste bereiteten Vorkehrungen sich zeigten, zu unsern Füssen breitete sich eine große Wiese aus, deren östlicher Rand von den hohen Bäumen des Augartens beschattet ward, und welche der schiffreiche Canal von der im Sonnenglanze prangenden Rossau trennte. Je weiter man den Damm verfolgt, der von hier aus durch die ganze Brigittenau bis gegen Nußdorf hinauf sich fortzieht,*) desto reitzender wird der Hinblick in das von der Sonne beleuchtete Häusergewühl, hinter welchem in der Entfernung blaue Berge sich

*) Dieses ungeheure Menschenwerk, welches dem Wiener-Canale Wasser zuleitet, ist mit vieler Mühe und großen Kosten im Jahr 1793 vollendet worden.

erheben, ihre Landhäuser, Hütten und Dörfer gleichsam schüchtern zurück tretend zur halben Schau darstellen. Dort ist der Gallitzinberg, hier ein Theil der Türkenschanze, von der sich die gelben Kornfelder herab ziehen; da ist Döbling, weiter zurück am Gebirge das romantische Sivering, über welchem der Steinbruch glänzt, auf dem der Himmel ruht. In den Waldungen hin verliert sich endlich der bescheidene Cobenzlshof.

Itzt empfing uns der erste Schatten in der Brigittenau, oder die ihn verursachenden Bäume beschützten uns vielmehr vor dem heftigen, ungewöhnlich kalten Nordwestwinde, der den Tag beynahe zu einem schönen Wintertage machte. Da hausete der erste Gastwirth. Er hatte unter alten, hohen Bäumen Küche und Keller hingepflanzt. Daran stieß ein über das Erdgeschoß erhöhetes Speisezimmer. Auf dem Platze gegen die

Donau war eine mit Sträuchen und Bändern verzierte Tanzhütte, um welches herum mehrere geräumige Zelte standen. Außer denselben war alles mit Tischen und Sesseln bedeckt. Tiefer im Schatten, nicht weit von der Kegelbahn, sah von einer kleinen Anhöhe ein niedliches Lusthaus herab. Es hat zwey geräumige Gemächer, die munter ausgemahlt und mit hellen Glasfenstern belebt sind.

Wir kehrten wieder auf den Damm zurück, den wir auf unsern Hinwandeln nicht zu verlassen beschlossen, theils weil der Weg darauf sehr bequem und eben ist, theils weil seine Erhöhung die Mannigfaltigkeit der Aussichten vermehrt.

Er führte uns an eine zweyte dem Bacchus und der Zeres heiligen Stätte. Hier nimmt sich ein nahe am Damme stehendes Lusthäuschen aus, das ein regelmässiges Achteck bildet. Auf dem untern Zimmer ru-

het ein Cabinetchen, gleich einem Thürmchen. Rund herum zieht sich ein Gang mit einem Geländer. Eine niedliche Treppe führt sowohl von dem untern Boden, als von dem Damme hinauf. Die silberfärbige Aussenseite mit den grünen Leisten, die spiegelhellen Fenster, aus denen die freundliche Mahlerey des obern Cabinetchens lächelt, das Leichte der Geländer an Stieg' und Gange gibt diesem Lusthause viel Gefälliges. Auch hier fehlte es nicht an Zelten, Tischen, und — Kegelbahnen. Ungeachtet die Mittagszeit noch um 2 Stunden entfernt war: so ertönte doch hier schon volle, lärmende Musik.

Zwey andere ähnliche Wirthshütten, mit Zelten umgeben, erblickte man zur Rechten des Dammweges. Bey der letzten war eine mit grünen Zweigen durchflochtene Tanzhütte, aus welcher an beyden Enden junge Bäumchen hervor ragten. Eines derselben hatte am obersten Kranze eine Flasche mit Bier oder

Meth an Bändern gebunden, gewöhnlich ein Preis für denjenigen, der den ersten Tanz machen oder die Flasche erklettern würde.

Von hier beginnt zu beyden Seiten des Dammes junge, eingeplankte Waldung. Auf einer an einem Pfahle befestigten Tafel ist folgende Warnung zu lesen: „Mit allerhöchstem „Befehl wird hiermit die Ueberschreitung der „Verbothstafeln und alles Vordringen über „die Alleen und Fahrwege, so wie das „freye Herumlaufen aller Jagd- und ande„rer größerer Hunde zu Jedermanns Nach„richt und Warnung wider alle unangeneh„me Folgen verbothen." So wenig Interesse für viele eine solche Aufschrift haben mag, so machte sie doch Einem aus unserer Gesellschaft großes Vergnügen. Oeffentliche Aufschriften, meint er, sind die Physiognomie der Denkungsart eines Volkes. Mit Betrübniß, als ein wahrer Freund seines Vaterlandes, nahm er oft in und um Wien In-

schriften wahr, die sowohl in Rücksicht des Sinnes, als der Schreibart, ja selbst der Rechtschreibung und Calligraphie jedem Fremden zum Ekel werden und ihm die nachtheiligsten Begriffe von dem öffentlichen Geiste der Oesterreicher beybringen mußten. Um so mehr Freude macht es ihm, seit einem Decennium nicht nur die Anzahl solcher Aufschriften vermindert, sondern die Bessern auch im Aeußern mit Einfachheit, Geschmack und Correctheit abgefaßt zu sehen. Und in dieser Hinsicht konnte selbst diese Warnungstafel sein vaterländisches Gefühl angenehm berühren, weil sie nicht nur deutlich, correct und calligraphisch geschrieben, sondern auch mit Bestimmtheit und im Geiste einer gewissen Humanität abgefaßt war.

So einsam dieser bloß zwischen jungem Gehölze sich hinziehende Weg an andern Tagen ist, so ward er doch heut durch die vielen Menschen, besonders aus den gebildeten

Ständen, die in angenehmen Gruppen, das Frauenzimmer meistens weiß gekleidet, unter grünen Sonnenschirmen einher wandelten, beynahe feyerlich. Diese Feyerlichkeit gewann dadurch um vieles, daß diese schönen Gruppen nur in mäßigen Zwischenräumen, etwas langsam, und, da sich in der Folge der Damm schlängelnd wendete, gleichsam aus Bogengängen überraschend daher kamen.

Hinter der ersten jungen Waldung zur Linken breitet sich eine Wiese aus, die durch die unregelmäßigen Vorsprünge der Bäume und Gebüsche beym ersten Anblick ein Dreyeck zu bilden scheint. Allein je weiter man vorwärts geht, desto mehr gewinnt das Ganze das Ansehen eines großen Theaters. Die Wiese dehnt sich zwischen vielfach gestalteten, sich immer mehr entfernenden Vorsprüngen in eine weite Ebene hinaus. Bald kommen in der Nähe, bald in der Ferne, bald aus niederm Gebüsch, bald aus hoher

Waldung, itzt in dieser, itzt in jener Richtung einzelne Menschen, oder kleinere und größere Gesellschaften hervor und verschwinden in der entgegen gesetzten Seite des Theaters wieder. Diese abgezirkelte Thätigkeit, das abwechselnde Geräusch des Windes, das schnellbewegte einzelne Gewölke, und die bunte Kleidung der Wandelnden gibt dem Ganzen ungemein viel Leben und Täuschung. Lange konnten wir uns von diesem schönen und doch ans Erhabene grenzendem Naturwerke nicht losreißen.

Der gute Eindruck, den diese Ansicht auf uns machte, und die immer mehr zunehmende Einsamkeit (denn die meisten Leute nahmen den kürzern Weg über die Wiesen) ließ uns erst wieder zu Athem kommen. Wir setzten unsere Gespräche über die Horen und Xenien, und die wichtigen Erfolge, die ihre großen Verfasser nicht nur in der schönen literarischen, sondern auch in der mo-

ralischen Welt hervor brachten, und hervor bringen werden, wenn sie sich immer gleich bleiben, mit der vorigen Lebhaftigkeit fort.

Bald aber erhoben die stärkern Reitze der Natur ihre Stimme wieder. Wir kamen neuerdings an eine Aussicht, die, wenn sie die vorige nicht übertraff, ihr sicher gleich kam. Dieß und jenseits des Dammes eine Oeffnung — zunächst an beyden Seiten der Grund mit hohem Rohre bewachsen, dessen tausend Aehren von dem Winde bewegt ein großes Rauschen verursachten, — weiter zur Rechten die vorbey eilende Donau, an deren anderm Ufer Pferde weideten; — zur Linken hinter dem Rohre, welches zu beyden Seiten mit jungen, durch wohlthätige Farbenmischungen sich unterscheidenden Bäumen, wie von der Hand des Gärtners eingefaßt schien, eine lange Wiese, auf welcher der Schmelz der Blumen verschwenderisch hingestreut lag, —

Am entferntesten Ende der Wiese, wo ein romantisches Gartengebäude hingezaubert ist, rückt die finstere Waldung gleichsam künstlich aus einander, um durch die Oeffnung eine freundliche Aussicht in die Ferne zu gewähren. Durch diese sieht man hinter und über hellgrünbelaubten Weingärten das falbe Getreid von den Bergreihen herab glänzen; auf einigen Feldern sind selbst schon einige Garben zu sehen. Weiter zurück wieder andere Höhen, auf denen Weinberge und Wälder den Horizont umschließen. Die einzeln heraus glänzenden Häuser geben diesen dunkeln Entfernungen beynahe so viel Leben, als der näheren Wiese die sich durchkreuzenden Menschen und seltsam aufwallende Staubwolken hinter fahrenden Wägen.

Von hier beginnen die schon oben angezeigten kleinen Wendungen des Dammes, über welchen junges Gehölz eine Art luftigen Obdaches macht, und aus denen so angenehm

überraschend Menschen hervor zu schweben scheinen.

Eben da sich die Seele des Wanderers hier zu dem Tone für eine längere Einsamkeit stimmen will, — und eben da wir den Faden unseres Gespräches fortzuführen, und an die Critik der Urtheilskraft anzuknüpfen gefaßt waren: überraschte uns ein freyer Platz mit den abwechselndsten An- und Aussichten.

Von der einen Seite hatten wir den beginnenden Donauarm mit dem großen, sich wegneigenden Strome vor uns — fernhin ein Dorf von Schiffmühlen, hinter denen sich dunkle Auen, und weiter zurück der weinreiche Bisamberg erhoben; — vor uns den durch ein querlaufendes Gitterwerk zum Fortwandeln abgeschnittenen Damm; — von der andern Seiten mitten auf einem Wiesenplatze die Brigittakapelle von dichtbelaubten Kastanien eingeschlossen; — nahe daran das

einsame, einen Stockwerk hohe Jäger-haus; — den nächsten Platz um Haus und Kapelle mit Tischen, Bänken, Zelten, Obst-händlerinnen, und Honigkuchenbäckern (Leb-zeltern) beynahe ganz bedeckt; — und hin-ter dieser Gruppe hohe, finstere Waldung, in welcher der Wind brausete, indeß die Sonne die ganze Scene ins helleste Licht setzte. —

Wir besuchten die Kapelle. Sie hat drey Eingänge, über deren jedem der kai-serliche Adler aus Stein gehauen errichtet ist. Ueber der Hausthür ist unter dem Schat-ten der Kastanien eine Sonnenuhr befind-lich. Wir umgingen die Kapelle in der Run-de, um irgend eine Jahrszahl zu entdecken; aber umsonst. Auf einer Seite hängen in einem hölzernen Gerüste 2 Glocken; auf der andern ist unter einem Dache ein großes auf Leinwand gemahltes Bild. Es stellt die heil. Brigitta in einer Wüste unter Steinfel-

sen vor. Ihre Blösse mit alten Lappen und ihren langen Goldhaaren bedeckend kniet sie vor dem sich ihr nähernden Priester, der ihr das Abendmahl reicht.

Das Altarblatt in der Kapelle stellt die in Wolken schwebende Heilige dar. Vor ihr und einem Kruzifix kniet, den Commandostab in der Hand, der Stifter dieser Kapelle, Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich. Diesem tapfern Fürsten übergab Kaiser Ferdinand III. das Ober-Commando seiner Armeen gegen die Schweden im J. 1639. Im J. 1640 lagerte sich der Erzherzog in dieser Au dem schwedischen General Ochsenstirn gegenüber. Nun trug es sich zu, daß eben am Brigittentage eine feindliche Stückkugel in dem Fürstenzelt vor dem Angesichte des bethenden Erzherzogs niederfiel, ohne ihn zu verletzen. Zum Andenken und zur Dankbarkeit ließ der fromme

Heerführer diese Kapelle und zwar gerade nach der Form seines Zeltes erbauen.

An der Wand sind einige kleine Statuen und eine Kanzel befestigt, und Wandpfeiler mit Adlern angebracht. Um den Ablaß zu gewinnen, bethete man 5 oder 7 Vater unser sammt dem apostolischen Glaubensbekenntniße.

Wir besahen nun das Jägerhaus. Der kaiserliche Jäger, aus Böhmen gebürtig, ist ein dienstfertiger, freundlicher Mann, und erst seit einem Jahre hier. Er hat die Freyheit, an diesem Tage Wein und Bier zu schenken, Tanzmusik zu halten, und die Gäste mit Speisen zu versehen. Er überließ dieses Vorrecht aber einem Wirthe, der wohl seine Rechnung dabey besser, als die Gäste, finden mag. Wir wurden wenigstens für theures Geld schlecht, doch zum Glücke geschwind, bedient. Freylich kann er zum Theil entschuldigt werden. Die Küche war in ei-

ner Ecke des Gartens aufgeschlagen, die nur durch Baumzweige von dem übrigen Platze abgesondert wurde. Das Obdach war die blaue Decke des Himmels. Der Wind ging heftig und wehete den Rauch gegen die Speisen, die davon einen Geruch zu bekommen (zu räucheln) anfingen, wofür der Wirth nichts — als die Rechnung mässigen — konnte. Allein er saß im Rohr, und die Maxime solcher Leute ist: dann zu schneiden, soviel man nur kann. In demselben Garten war eine geräumige Tanzhütte aufgeschlagen, aus deren Mitte ein niedlicher Prachtleuchter herabhing. Ueber der Tanzhütte neigten sich hohe, fruchtvolle Birnbäume freundschäftlich zusammen. An diesen kleinen Obstgarten stieß ein anderer, der mit Küchengewächsen, und frischen Blumen recht artig geziert war. Eine zahme Hirschkuh kam, während wir speiseten, ohne Bedenken in den Garten, ging von Tisch zu Tisch und selbst an die Küche, deren

Blätterwand sie gern zu Leibe genommen hätte. Die auf sie anfahrenden Hunde trieb sie durch Schläge mit den Hinterfüßen ab; übrigens ging und drängte sie sich zwischen den Leuten durch, als wenn sie mit zur Gesellschaft gehörte.

Nach Tische durchstreiften wir den Theil der Au rückwärts der Kapelle. Da kamen wir an einen großen, dicken Baum, dessen hohler Stamm 6 Personen in sich schließen würde. Unter seinem Schatten waren Tische und Bänke hingestellt. An dem langen Gitter, das unsern Fortgang auf dem Damme hinderte, bemerkten wir bey näherer Besichtigung, einen Fußsteig, der uns außerhalb desselben an der Stromseite der Donau dem Gitter entlang hinauf führte. Anfangs ist dieser Weg ziemlich öde und langweilig; aber je weiter man gegen Nußdorf vorrückt, desto buschreicher und angenehmer wird er. Doch wir verfolgten ihn nicht ganz so weit, son-

dern wendeten uns da, wo sich die Planke zum Canal hinüber zieht, auch an derselben hinüber und wieder zurück. Wie lebhaft ging es auf dieser Seite zu! Die Hirten jenseits des Canales spielten auf ihren Instrumenten muntere Stücke, zu welchen die vorüber eilenden Landleute jauchzten oder sangen. Hier wurden von starken Pferden grosse Schiffe aufwärts gezogen, und hier setzte ein Kahn voll jungen Volkes aus Nußdorf und den umliegenden Gegenden über, um an dem Kirchfeste Theil zu nehmen.

Wir begleiteten sie durch das dicke Gehölz bis zum Jägerhaus. Auf dieser Seite konnte man in dem eingegitterten Garten Ruhebänke unter Bäumen, eine Bogenbrücke über ein Thal, angelegte Wege und dergleichen bemerken, welche zur Bequemlichkeit sowohl als Zierde dienten, da er noch dem Grafen von Chotek gehörte. Nun sieht der Platz einer Wüste ähnlich. Wege, Bänke und

Brücken sind verfallen. Der Fußsteig außer dem Garten am Canaldamme hin glich ehedem einer englischen Anlage; jetzt sind kaum mehr Spuren davon zu entdecken. Nur hie und da ein schlecht gediehener Kastanienbaum an dem Wege erinnert den, der vor 4 oder 5 Jahren hier lustwandelte, an das, was er damahls gesehen hatte.

Kaum hatten wir uns wieder auf der großen Wiese unter einen Holzbirnbaum gelagert, so bemerkten wir an den Ständen der Lebzelter einen Zusammenlauf mehrerer Menschen. Das Geschrey, das sich allmählich erhob, zeigte einen Streit an. Um die Ursache desselben zu vernehmen, näherten wir uns dem Kreise der zusammen gedrängten Zuhörer. Die Streitenden waren zwey Frauenspersonen und die Lebzeltergesellen von den Zelten umher. Erstere kamen mit Nürnberger Honigkuchen und wollten hier ihren Stand aufschlagen. Die Gesellen aber verhinderten es, und droheten den Stand zu-

sammen zu werfen, weil nur sie die Erlaubniß hätten, hier zu verkaufen. Sie bekräftigten ihr Recht mit Schimpfworten, Drohungen und Spott. Der Erfolg war, daß Eine von den Zweyen zurück in die Stadt fuhr, um ihr Recht schriftlich darzuthun. Die andere blieb unter den Ruinen ihres Standes und der mitgebrachten Küsten wie eine Verbannte stillschweigend sitzen.

Indeß strömten von allen Seiten immer mehr Leute auf den großen Wiesenraum zusammen. Wir gingen durch ihre bunten Reihen und ergetzten uns an ihren fröhlichen Mienen. Die zunehmende Sonnenhitze milderte die scharfe Kälte des Windes und brachte eine angenehme Temperatur hervor. Es war gleich reitzend durch Büsche zu dringen, im Freyen zu wandeln, oder den dicken, schattenreichen Wald zu durchirren. Keines dieser Vergnügen ließen wir ungenossen. Das letzte führte uns, abwärts am Canale, an

einen umdämmten und mit Gitterwerk umzäunten Garten. Ein ziemlich großes Glashaus, die niedliche Gärtnerwohnung, vor welcher zwey Hündchen spielten, nette Gänge und in der Entfernung unter Gebüsch und Bäumen ein artiges Lusthaus lockten uns an, den Garten näher zu besehen. Aber wir mochten klopfen, wie wir wollten, niemand außer den Hündchen meldete sich. Wir erkundigten uns bey den Vorübergehenden um den Besitzer dieses Gartens, man wußte uns nichts Zuverläßiges zu sagen. Er habe ehmahls auch dem Herrn Grafen von Chotek gehört, und werde nun von einem Forst- oder Jägermeister besessen, — das war das Einzige, was uns ein alter Mann, der seine eigene Aussage bezweifelte, vorbringen konnte.

Wir wendeten uns wieder gegen den großen Sammelplatz der Ankommenden, und senkten uns in das immer lebhaftere Gewim-

mel der fröhlichen Menschen. Hie und da ließ sich nun schon Musik hören, von der Freude jubelnden Tönen unterbrochen. Jeder Baum, jeder Grashügel, jede Vertiefung fing an durch sich bildende Gruppen belebt und anziehend zu werden. Wo vor kurzen noch keine Seele war, da wimmelte es jetzt von den buntesten Schaaren. Der Plaz vor der Kapelle zeigte sich in tausend Abwechslungen durch das Herzu = und Wegströmen der Neugierigen.

Indem wir so da standen, und einer Familie armer Leute zusahen, wie sie um etliche Kreuzer zu erhaschen, unter einem Baume Kühleimer mit Wasser gefüllt für diejenigen in Bereitschaft setzten, welche in Flaschen selbst ihren Wein mitbringen würden: kam in einem Miethwagen (Fiakre) das Frauenzimmer, von einem ansehnlichen Manne begleitet, zurück, welchem man die Errichtung eines Lebzelter Standes nicht gestatten wollte,

und machte Anstalten, ihn wieder aufzubauen. Sogleich waren die Gesellen um ihn herum, schrieen und droheten, wie zuvor, und behandelten den Mann, der im Nahmen des kranken Eigenthümers der Lebzelterwaaren kam, auf die erniedrigendste Art. Er wies nicht nur den Paß, sondern auch die von der Polizey-Direction unter dem heutigen Datum erhaltene Erlaubniß vor — nichts hielt die aufgebrachten Leute ab, in ihrem Tone fortzufahren. Mit einem Schlag auf den Paß, daß er zerriß, beriefen sie sich trotzig auf den Befehl ihres Zechmeisters: auf seine Kosten jeden fremden Stand (oder Hütte) zusammen zu reißen, der hier errichtet würde — und warfen jedes Mahl die wiederhohlt errichteten Schrägen und Breter über einander. Das Ende von diesem zweyten Liede war, daß man von der einen Seite zur Polizey-Direction, von der andern um den Zechmeister schickte. Sehr charakteristisch war

das ruhigste Phlegma, so alle Zuschauer bey dem Streite bezeigten, und daß die Zankenden einander die Opfer vorzählten, die sie aus patriotischem Eifer den ganzen Krieg hindurch dem Monarchen dargebracht haben, aus denen sie nun ihr Recht zum freyen Verkaufe folgerten. Der Streit war übrigens so heftig, daß es sicher zu Schlägen gekommen wäre, hätten sich nicht die herzu gekommenen Polizey = Soldaten in Respect gesetzt.

Je mehr sich der Schatten an dem hohen Walde verlängerte, desto mehrere Menschen lagerten sich in seine Kühlungen. In Kurzen war der ganze Wald auf der Schattenseite mit den buntesten Gruppen umzingelt, zwischen welchen die angenehmste Promenade auf und nieder gemacht werden konnte. Zu oberst neben dem großen Gartengitter waren drey Hirten unter hohen Bäumen im Dreyeck postiert. Diese spielten mit eben so großer Lungenkraft als Geschicklichkeit die beliebtesten

Volkslieder, besonders das: Pflücket die Rosen u. s. w. auf Trompeten. Die Zuhörer bildeten einen Kreis um sie herum, und man bewunderte ihr Aushalten und ihre Harmonie.

Weiter abwärts standen eine Reihe Bauerntöchter, welche das schönste Obst vom jenseitigen Lande feil bothen. Von den kleinen, bittersüßen Waldkirschen gaben sie beynahe einen Hut voll für einen Kr. Es fehlte weder an Johannisbeeren, noch an Birnen und Marillen.

Daran hatte sich eine Familie von der Großmutter an bis zum jüngsten Enkel unter zwey junge Bäume gelagert. Sie bestand aus 13 Personen. Sie hatten Wein, Kuchen und Braten mit sich gebracht. Eine Grube in der Erde war der Keller für die vollen Flaschen. In diesem traulichen Zirkel genossen sie der Freude ihres Daseyns mit offenen Sinnen, und bothen vorübergehenden Be-

kannten mit herzlichem Wohlwollen von ihrem Ueberfluße dar.

Weiter hinab hatte sich ein Mann mit einem Guckkasten hingestellt. Das junge Volk, zu klein sich an dem großen lebendigen Schauspiel um sich herum zu vergnügen, belustigte sich an den bemahlten Figuren, die der allmächtige Mann vorziehen ließ. Die Schlachten und Belagerungen des letzten Krieges, und den interessanten Buonaparte gab er den Ohren der Vorübergehenden und den Augen seiner Zuschauer am öftesten Preis. Er verstand seine speculierende Seelenlehre vortrefflich!

Nicht weit davon bildete ein Theil der Wiese eine ovalrunde Tiefung. Die war ganz mit fröhlichen, genießenden Menschen besetzt. Fast jedes Pärchen, jede Gesellschaft, die in derselben gelagert war, hatte etwas zum Schmause mit sich gebracht. Und die wichtigste Angelegenheit der Meisten war

den Schmaus in voller Behaglichkeit zu vollenden. Wer des Vorrathes zu wenig hatte, für den sorgten die herum laufenden Mandolettikrämer, Brodträger, Würstverkäufer, Käsemänner und Salamischneider zu Genüge. Sie durchkreuzen die Schaaren in allen Richtungen, und erfüllen die Luft mit ihrem Geschrey. Nichts ist's abstechender, als die italienischen Salamimänner, diese Abkömmlinge der alten Weltbeherrscher, zu sehen. Wohl gewachsen, munteren braunen Gesichts, laufen sie schnellen Fusses mit lebhaftem Blicke bald hiehin, bald dorthin, und rufen mit selbstgefälliger Miene im gebrochenen Deutsch ihre Waare (eine Art Würste) zum Kaufe aus. Ihr Lieblingsgeschrey ist das hundert Mahl wiederhohlte, lustigseynsollende: Salamini, da bin i; Salamoni, geh doni (hinweg!) Wo sie nur immer vorüber gingen, wurden diese Verse mit lautem Gelächter empfangen und von den Kindern nachgeschrien.

Während wir an dem Wohlbefinden und dem fröhlichsten Genuße der Menge um uns her so Theil nahmen, erblickten wir in der Gegend des Jägerhauses einen Kreis zusammen gelaufener, neugierig hinhorchender Leute. Wir gingen hinzu. Es war der Zechmeister der Herren Lebzelter angekommen. Er befragte die „Herrn Gesellen" um den Hergang der Sache, und als einer in verstellter Demuth sagte, daß sie, weil e r es befohlen habe, den Stand zusammen geworfen hätten: setzte er mit billigender Amtsmiene hinzu: „ Da habt's recht than! " Mit diesen Worten ging er in das Jägerhaus. Hier ward Ton, Miene und Gebehrde ganz verändert. Der Herr Jäger, ein biederer Mann, mußte ihn nöthigen, sich zu bedecken; denn sie sprachen noch in der Thür. Nun zeigte er jenem eine Schrift vor, mit welcher sie sich in das Innere des Hauses entfernten.

Die Lebzelterinn hatte indeß ihre Bude

weit von dem Jägerhause unter Bäumen aufgeschlagen und ihr Vertreter war noch nicht angekommen. Plötzlich kam nun der Zechmeister, von dem unbefangenen Jäger begleitet, hinter ihnen einige der schadenfrohen Gesellen und die Soldaten d. Polizey, um die Lebzelterinn aufzusuchen. Die arme Ueberfallene mußte sogleich einpacken und ihre Wege weiter ziehen. Wir bedauerten sie, weil sie niemand beschützte und ihrem Paße zu Folge aus Böhmen, also unter fremden, von Gewinnsucht ganz erhitzten Menschen sich befand. Welchen Gehalt die beyderseitigen Rechte und Gründe haben mochten, konnten wir als ferne Zuschauer nicht beurtheilen. Unsere Empfindungen richteten sich nur nach dem Eindrucke, den das Gehörte und Gesehene auf uns machte. Der Fall wird vermuthlich vor Gericht gekommen, und da mit jener Billigkeit entschieden worden seyn, durch welche sich die österreichische Justiz von jeher auszeichnete.

Mit Gefühlen, die wir nicht zu den angenehmen rechnen können, suchten wir wieder unsere fröhlichen Menschen auf, um von ihrer freundlichen Heiterkeit anzuziehen.

Wir geriethen an drey Holzbirnbäume. Unter ihrem Schatten hatte sich unvermerkt ein Wirthshaus, ein Obstmarkt, ein Orchester und ein Tanzboden gebildet. Man tanzte zu den schreyenden Tönen vier tactstampfender Musikanten auf weichem Grase so ungehindert, als auf spiegelnden Bretern. Fielen ein Mahl ein Paar Tänzer, so erscholl das lauteste Gelächter in die Lüfte, und der Tanz ging wieder seinen regelmäßigen Tact fort.

Unter dem nächsten Baume versammelten ein Paar Narren ihr Publikum. Es waren alte Männer mit grauen Haaren, die, um einiges Trinkgeld zu erhaschen, einander mit dem plumpesten Witz ausscholten, schlugen, liebkoseten, alte Sünden vorwar-

fen, und ihre Harlekinaden mit Musik auf der Geige zur Rohrpfeife beschloßen. Man konnte sich an diesen witzigen Leuten nicht satt sehen, nicht satt genug lachen.

In einiger Entfernung zog uns ein Wagen an sich, der in weitem Kreise mit Zuschauern umgeben war. Der Gegenstand der Neugierde und der Unterhaltung waren zwey Knechte, die auf dem Wagen erhöht *saßen*, und den lustigen Leuten umher sogenannte Ländlerische vorgeigten. Sie hatten das Auszeichnende in ihrer Musik, daß das Accompagnement nicht voll war, sondern der Secund nur in einer Begleitung von Terzen, Quinten und Sexten bestand, und also nicht bloßer Accord, sondern eigene Melodie war. Man tanzte, man schrie, man jauchzte zu den springenden Tönen.

Auf einer kleinen Erderhöhung im Schatten wilder Bäume saß ein armer, blinder Knabe, und — geigte. Sein Instrument

und sein Gesicht widersprachen sich allzusehr. Und vielleicht war es dieser Eindruck, der nur ihm ein Auditorium versagte. Eine Harfenschlägerinn in der Ferne, ungeachtet sie viel schlechter spielte, erhielt großen Zuspruch, weil ihre Physiognomie nicht solcher Harm bedeckte. Armer Unglücklicher! vielleicht nimmt sich eine edle Seele, die in der Lage ist, dir daurend zu helfen, deiner an, und bringt deine Gesichtszüge mit deinem Spiel in physischen und moralischen Verein!

Ein anderer Junge spielte mit leichten Fingern eine Leyer. Sein munteres, beynahe muthwilliges Wesen, und seine Späße, wenn er pausierte, zog eine Menge Leute herbey. Sie lagerten sich horchend um ihn herum, und bewunderten ihren auf einem Hügel hervorragenden Apoll.

Je mehr sich der Abend heran näherte — es war erst die 5te Stunde vorüber — je dichter war das Getreibe und Gedränge der

Menschen, die unablässig aus den Gegenden der Stadt herbey strömten. *) Es war nunmehr unmöglich, sich einzelnen Auftritten zu überlassen; man versank in das unübersehbare Ganze. Wo wir noch vor einigen Stunden ruhig wandelten, da stand nun eine Wagenburg, oder gingen glänzende Reihen auf und nieder; aus der Tanzhütte des Jägers tönte volle fröhliche Musik herüber, hie und da brach aus der großen Menge ein freudiger Jubel heraus, dem ein allgemeines Juhein nachfolgte. So wenig Anziehendes für den Denker in der Entfernung, ein solcher Sinnenrausch hat, besonders wenn er so gar wenige Spuren des Geistes, oder des Geschmackes entdecken kann: so wird er doch mit hingerissen, wenn er sich in der Nähe befindet.

---

*) Und doch, sagte man uns, soll es jährlich am darauf folgenden Montage noch mehr Menschen hier geben, als wir heute zur Zeit sahen, da der Zusammenfluß am größten war.

Er muß sich mitfreuen, er muß sich gewisser Massen ähnlich machen, er muß wenigstens auf eine Zeit vergessen, daß er mehr als Sinnenmensch ist. Und wahrlich, für ein der Menschheit offenes Gemüth, hat ein solches Fest eines ganzen erfreueten, unter dem Schutze einer sanften Regierung, wonnetrunkenen Volkes etwas so Erhabenes, etwas so Rührendes, daß man wohl gern über das Wie wegzusehen, und nur die Fülle der Freude ins erweiterte Herz aufzunehmen geneigt ist. Zu dem hat dieses Volksfest manches Auszeichnende an sich, was es von der schönsten Seite empfehlend macht. Nie sahen wir, den Auftritt mit der Honigkuchenbäckerinn ausgenommen, bey einem so großen Zusammenfluße der Menschen, so wenig schmutzige Gewinnsucht, als hier. Wer immer etwas zum Verkaufe anboth, der that es mit der heitersten Miene, welche jedermann zu sagen schien: nicht um eurer Kreutzer willen, sondern um mich mitzu-

freuen, wandle ich da herum! In noch höherem Grade bemerkten wir dieses an allen Musikanten, von denen wir keinen einzigen Geld einnehmen, am wenigsten darnach schielen sahen. Wir hielten einige, besonders die drey trompetenden Hirten, für Dilettanten auf eigene Faust. Nur ein einziger Bettler stieß uns den ganzen Tag über auf, und dieser schien uns seine Noth mehr vorzulächeln, als vorzuklagen. Unter das Auffallende gehörte auch, daß jedermann die unbenommene Freyheit hat, sich sein Essen und Trinken selbst herbey zu tragen oder zu führen, ohne von irgend einem Pächter der Bedürfnisse des Magens Einspruch befahren zu dürfen. Die mit einer solchen Freyheit, auf einem naturheiligen, nach keiner Speculation entworfenen Platze, aufgetischten, nach eines jeden eigenem Geschmacke zubereiteten Speisen wurden mit vermehrtem, selbst den Zuschauer interessierendem Appetite genossen. Es lebte

jeder ganz in der von ihm selbst errichteten kalten Küche, an dem von ihm selbst gegrabenen, wenn auch nur spannentiefen Keller.

Und was dem Schauspiele noch höhern Glanz ertheilte, war, daß sich beym mildern Lichte der Abendsonne auch Personen aus gebildetern Ständen, ja ganze Familien, von weniger Bedienung begleitet, traulich unter das frohe Volk mengten, und durch ihre geistvolleren Mienen, durch den natürlichhohen Anstand ihres Betragens, durch die unbefangene, zarte Theilnahme an allen Auftritten, durch eigene, geschmackvoll gewählte Unterhaltung, dem Ganzen eine gewisse freye, von der spanischen entfernte, Würde, feines Leben und einen sittenvolleren Geist einhauchten, ohne es zu beabsichtigen. Der plumpe, doch durch die intensive Freudenempfindung seines Urhebers interessante Witz, wurde durch feine Bemerkungen unterbrochen; mit dem vol-

len Halsgeschrey der Bezechten wechselten in der Entfernung liebliche Gesänge froher Familien; das Laufen und Drängen breitschulteriger Landleute ward durch den Anblick des sanften, friedlichen Dahinwallens engelgleicher Gestalten gemildert. Selbst die mit Rohrdecken bedachten, und mit halbzerissenen Lappen behängten Sitzbreterwägen wurden durch die zwar einfachen, aber in größter Reinlichkeit glänzenden Kutschen der Großen bedecket.

Ganz hingegeben, ganz verloren in die herzerweiternden Empfindungen, die hier tausend fröhliche, gutartige, biedere, offene Gesichter, tausend menschenfreundliche Auftritte einflößen, wandelten wir nach Lust und Laune durch die dichten, doch nicht drängenden Reihen; wir überließen uns so ganz dem Sehen und Hören, daß wir unvermerkt selbst unsere Absicht aus den Augen verloren, daß der Abend, ja die Stunde unsers Abzuges

heran gerückt war, ohne das wir daran dachten, etwas für eine künftige Darstellung aufzubewahren.

Nur eines Auftrittes kurz vor unserm Abzuge sind wir uns bewußt. Quer aus dem Gedränge über einen freyen Platz kam ein großer, wollenlockichter schöner Pudel. Hinter ihm ein Paar wohlgekleidete Männer, die in ihrer Mitt' an einem Stock' einen niedlichen Flaschenkeller trugen. Diesem folgten Paar und Paarweise, doch ungezwungen, weiß gekleidete, größere und kleinere Mädchen, mit blauen Bändern auf Hut und Kleidung, in langer Reihe, mit heitern, lächelnden Mienen. Dieser sehr schön in die Augen fallende bey 17 Personen starke, durch seine Sitten alles Lächerliche verscheuchende Zug schien sich irgend einen Lagerplatz zu suchen. Er verlor sich bald wieder unter die Menge, ohne von jemanden keck begafft, oder auch nur im mindesten insultirt zu werden. So sehr

zwingt sittlicher Anstand in Bewegung und Mienen selbst dem Pöbel Achtung und Ehrfurcht ab!

Dieß gab einem aus uns die Veranlassung zu der Bemerkung, daß sich bey solchen Gelegenheiten die reichste Ausbeute physiognomischer Beobachtungen machen ließe. — Er ward aufgefordert, sich näher zu erklären. — Wo tritt der Mensch, fuhr er fort, mehr *aus* sich selbst heraus, als in solchen, dem Vergnügen geheiligten Versammlungen? Wann legt er williger alle Falten und Fältchen der Verstellungskunst ab, an die er sich vom Kinde an gewöhnt hat, als wenn er sich nicht beobachtet glaubt?

Und ich, erwiederte ein anderer, halte solche Gelegenheiten gerade für die dürftigsten an physiognomischen Beobachtungen. Ganz dem physischen Genuße hingegeben, verstummt die verachtete Seele auf ihrer Rednerbühne, der Zunge. Und wie wenig kennt man den

Menschen, wenn man ihn nur sieht. Reden, reden muß man ihn hören, wenn man den im Gesichte vorhandenen Text verstehen will. „Rede, damit ich dich sehe!“ sagte ein Alter. Ohne Tonognomik ist Physiognomik nur eine halbe Kunst.

Doctor Gall weissagt aus dem Gesichte, ohne auf die Sprache zu achten.

Nicht aus dem Gesichte, nur aus dem Schädel macht er seine Deutungen. Und nimmt er nicht selbst hierbey seine Zuflucht zum Befühlen? Wie unanwendbar bleibt aber die Gesichtsforschungskunst, wie sie Campe nennt, wenn man erst den Kopf befühlen muß, um die Seele zu kennen? Wer läßt sich gern beobachtend ansehen, geschweige denn befühlen?

Allein Lavater deutete aus todten Bildern, sogar aus Schattenrissen.

Darum war er auch mehr ein physiognomischer Dichter, als Menschenkenner. —

Da sehen Sie diesen Mann, der dort am Busche steht. Was halten Sie von ihm?

Gewiß kein mittelmäßiger Mann in jeder Rücksicht. Er hat die edelsten Züge in sich vereinigt.

Mir scheinen sie mehr volle, als edle Züge zu seyn. Doch wir wollen ihn in der Nähe betrachten, und abwarten, bis er etwa sprechen wird.

Wir hatten uns ihm kaum genähert, als mit Ungestümm ein Bekannter auf ihn eindrang, ihm ein Paar Würste both, und platte Einfälle auskramte, wie sie ihm die nächsten sinnlichen Eindrücke darbothen. — Welche kreischende, unbehülfliche Stimme erscholl zur Antwort aus dem weitaufgesperrten Munde dieses edlen Gesichtes! Welchen plumpen Alletagswitz, eingehüllt in eine Sprache, gegen welche die Sprache der Eipeldauer Briefe classisch wäre, preßte die dürftige Seele langsam hervor! — Aus Liebe zu unsern Oh-

ren, und um den letzten angenehmen Eindruck dieses Festes nicht zu verderben, eilten wir schnell von diesem Platze hinweg.

Unsern Rückweg nahmen wir auf dem nähmlichen Damme, welcher uns heute früh hieher führte. Die Sonne war im goldenen Untergangsscheine. Welch ein Licht in die Naturtheater, die wir heut selbst um die Mittagsstunde bewundern mußten! — Jeder Wandelnde blieb stehen, um dieses schöne Bild in seine Seele aufzunehmen. Einer aus unserer Gesellschaft ward so sehr von der Natur überwältiget, daß sich seine Empfindungen in Gesang auflöseten. Mit ungemein passender, durch die ihn beherrschende Rührung gestimmter Melodie sang er, und wiederhohlte auf unser und seines eigenen Gefühls Zudringen, folgendes Liedchen von ihm:

*

O wie wird in deinen Armen
Mir, Natur! so wohl!

Voll von Frieden und Erbarmen,
Der Versöhnung voll,
Schielt mein Geist mit einem matten,
Halbverlöschten Blick
Nach der Menschheit, wie nach Schatten
Eines grausen Traums, zurück.

*

Schließ mich oft in deine Arme,
Heilende Natur!
Tilge oft von meinem Harme
Auch die letzte Spur!
Und es sey mir jeder Abend,
Den dein Füllhorn bringt,
Eine Amme, welche labend
Meinen Geist in Schlummer singt.

*

Sey du immer meine Wonne,
Schönes Abendgold!
Sey, bis meines Lebens Sonne
Sinkt, Natur, mir hold!
Schließ mich dann voll Ruhegebens
An die Brust vertraut,
Bis mir meines bessern Lebens
Heitrer Frühlingsmorgen graut.

Nachträge

zu den

Wanderungen und Spazierfahrten

in die Gegenden um Wien.

Ebersdorf.

Ebersdorf hat eine hübsche, abwechselnde Lage, es ist zum Theil mit Auen umzingelt, wird durch frisches Wasser belebt, hat ein herrliches Schloß und einen mit Pracht und Anmuth abwechselnden Garten. In dieser Rücksicht befremdete es uns, daß wir hier keine Wiener in gemietheten Sommerwohnungen antrafen. Wir konnten uns die Ursache nicht erklären.

Als wir uns um den Gesundheitszustand der Einwohner von Ebersdorf erkundigten, und in mehreren Häusern Fieberkranke antrafen, drückten wir unsere Bemerkung folgender Maßen aus; "Die herr-"schende Krankheit ist seit vielen Jahren das "Fieber. Das viele Wasser herum mag "Schuld daran seyn.„ —

Ueber beyde Aeußerungen erhielten wir von einem, mit der Gegend wohl bekannten Arzte folgenden Brief:

Mein Herr!

Ueber die in meinem letzten Briefe gemachte Anmerkung wegen der Befremdung, daß die Wiener keine Wohnungen in Ebersdorf mietheten, verfolgte ich Ihre Wanderung weiter, und fand, daß Sie mir in Erklärung der Ursache zum Theile wirklich schon zuvor gekommen sind, indem Sie Seite 8. die Anmerkung machten, daß we-

gen des vielen Wassers herum das Fieber hier herrschend sey. Der Ausdruck Fieber ist etwas zu undeutlich, indem er keine bestimmte Krankheit bezeichnet. Ich weiß wohl, daß nach dem Volksbegriffe ein periodisches Wechselfieber darunter verstanden wird, welches auch Sie sagen wollten; aber das simple Wort Fieber erklärt das nicht; indem die Fieber in jedem Orte herrschend angetroffen werden, nur daß es hier Entzündungsfieber, da Faulungs- oder Nervenfieber, und an einem andern Orte periodische Wechselfieber sind. Und eben diesen letzten Ausdruck, denke ich, hätten Sie wählen sollen, und zwar nicht in numero singulari, weil dieses Fieber in dem nähmlichen Orte nach Verschiedenheit der Subjecte verschieden seyn kann.

Ob außer diesen hier endemisch herrschenden Wechselfiebern nicht vielleicht Furcht vor Ueberschwemmung der Donau, — Furcht

vor dem nahe liegenden Pulver-Depositorium (Neugebäu), — das unangenehme und mit dem frühesten Morgen anfangende Getöse des Artillerie-Exercitiums auf der Haide, — oder die Lebensgefahr, der man bey einem Spaziergang in die Ebersdorfer Au ausgesetzt ist, weil die Kugeln oft durchbrechen und bis dahin reichen, — oder ob noch andere Ursachen diesen Ort zu bewohnen die Wiener abschrecken, dieß will ich Ihrer Beurtheilung überlassen. Ich bin übrigens mit vielem Danke für das Vergnügen, so mir Ihr patriotisches, aber auch beschwerliches Unternehmen verursacht hat, Ihr

Wien, den 30. Jul.
1797.

Freund
Dr. Hafner.

Ebersdorf.

Auszug aus einem Briefe.

Mit wahrem Gefühle der Dankbarkeit bezeige ich Ihnen die Freude, die mir Ihr angenehmer Brief und die bald darauf erhaltenen Wanderungen einflößten. Mit eben dem Vergnügen sind die zwey ersten Hefte sowohl hier, als in unserer ganzen Gegend gelesen worden.

Auch haben Sie dadurch schon Gutes gestiftet. Man hat seitdem nicht nur mit vermehrter Aufmerksamkeit die zwey großen Gebothe unserer Religion, wie sie an den zwey Kirchenwänden zu lesen sind, betrachtet, sondern einige Einwohner, die mit der verbesserten Einrichtung der Kirche nicht zufrieden waren, fingen nach Durchlesung Ihres Beyfalles, den Sie derselben mit Recht gaben, an, auch Wohlgefallen daran zu finden. Welchen Dienst Sie dadurch dem Hrn.

Pfarrer v. Wendel, der deßwegen manche Vorwürfe erdulden mußte, leisteten, würde er Ihnen selbst mit Danke berichtet haben, wenn er nicht schon den 24. Junius, also bald nach Ihrem Hierseyn, gestorben wäre.

Auch unsere gnädige Herrschaft, die sich dermahl zu Kirchberg am Wald befindet, bezeigte dasjenige Wohlgefallen an Ihrer Beschreibung, welches gebildete Gemüther über die achtungsvolle Aufmerksamkeit geschmackvoller Menschen jederzeit empfinden.

Und welche angenehme Erinnerungen vergangener Zeiten erweckten Sie in mir durch das zweyte Heft der Wanderungen, da durch meinen ehmahligen Aufenthalt in St. Andre mir sowohl die edle Denkungsart der Familie Schleicher, als auch die romantische Gegend von Greifenstein bis ins Tulnerfeld wohl bekannt ist.

Ich freue mich übrigens unter der großen Zahl derjenigen zu seyn, die der Fortsetzung

Ihrer Spazierfahrten mit Sehnsucht entgegen sehen; besonders aber, wenn ich bey Ihrer Wanderung in die Gegend um Schwechat so glücklich seyn sollte, Ihnen einige Dienste leisten zu können. Ich bin u. s. w.

Ebersdorf an der Donau,
den 31. August 1797.

Joh. Sprung.

Ebersdorf.

Auszug aus einem andern Briefe.

Den Nahmen unsers neuen Hrn. Pfarrers kann ich Ihnen noch nicht bekannt machen. Es heißt zwar, daß ein Feldpater, Nahmens Schäck dazu bestimmt sey; er soll sich aber noch bey der Rheinarmee des Prinzen Carl befinden.*) Indessen versieht

---

*) Unterm Abdruck dieser Stelle erhalten wir die bestättigte Nachricht, daß Herr Johann Schäck, durch 14 Jahre Feldpater bey Kaiser Husaren, u. seiner Verdienste wegen mit einer goldenen Medaille beehrt, als Pfarrer in Ebersdorf stehe, u. durch sein eifriges Predigen u. liebreiches Betragen sich schon die Liebe vieler Einwohner er-

noch immer der gute, rechtschaffene Hr. Vincenz Darnaut als Administrator seit dem Monath August die Pfarrgeschäfte ganz allein; dennoch besucht er die Schule wöchentlich zwey Mahl, und hält jeden Sonntag — keinen ausgenommen — die 9 Uhr-Predigt und die Christenlehre mit dem besten Erfolge. Aber eben geht das Gerede, daß wir diesen würdigen Priester bald verlieren sollen.

Ebersdorf,

den 11. Febr. 1798.

J. Sprung.

N. S. Von beyliegenden Nachträgen belieben Sie nach Ihrer Einsicht Gebrauch zu machen.

1. Ebersdorf hat itzt, wegen eines neugebauten Häuschens, 131 Nummern.

---

worden habe. Die Katechetenstelle erhielt Herr Stanislaus Obermayr; der allgemein geliebte Herr Darnaut ist nach Wien befördert worden. Von dem Tode der verehrungswürdigen Frau Gräfinn von Korzensky soll bey einer andern Gelegenheit Meldung geschehen.

2. Das Dorf Albern zählt 21 Häuser, und hat 18 Fischermeister, 1 Schiffmeister, 1 Schuhmacher, und ein Gemeindewirthshaus.

3. Auf Anordnung des Hrn. Staatsgüter-Administrators Baron van der Lühe*) wurde im J. 1795 im Herbste, nicht

*) So eben lesen wir in dem Intelligenzblatte der Allgem. Literatur-Zeitung, Nro 130, den 18. October 1797 von diesem würdigen Staatsbürger folgendes: Der Hymnus an Hora. Wien 1790. 4. ist als Manuskript für Freunde im Druck erschienen, und die wenigen Exemplare sind unter sie vertheilt worden. Man hat also nur selten Gelegenheit ihn zu sehen, und in Auctionen wird er theuer verkauft. Der bescheidene Verfasser desselben blieb bisher unter dem Schleyer der Anonymität verborgen, und freuete sich — sine pompa et invidia — des allgemeinen, ungetheilten Beyfalls der Kenner seiner Wissenschaft und Kunst. Aber Leser, deren Geist und Gefühl sich gern dem seinigen angeschmiegt hätte, und die durch

weit von dem herrschaftlichen Gebäude, über dem Mühlbach eine Pflanzschule angelegt, deren Oberfläche 2000 □ Klafter

---

Liebe zur Natur und das eifrige Studium derselben, gleichsam seine natürlichen Anverwandten sind, wußten bisher nicht, an wen sie sich wenden sollten. Das suum cuique hat endlich den würdigen Verfasser des Hymnus dahingebracht, daß er dem Einsender erlaubte, ihn zu nennen; Es ist:

Freyherr van der Lühe.

K. K. wirklicher Kammerherr, und Administrator der österreichischen Staatsgüter;

Herder hat aus diesem Hymnus in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität in einer sinnreichen Dichtung die schönsten Stellen ausgehoben, und am Ende den damahls noch ungenannten Herrn Verfasser aufgefodert „eine neue Stuffe zu betreten, auf der die Wissenschaft der Natur sich mit der Kunst des Gesanges verbindet.“ — Und von welchem Gewichte ist Freunden der Musen nicht die Aufforderung eines Herders!

Anmerk. des Herausg.

mißt, und worin bereits bey 14000 junge Stämme von verschiedenen Obstarten stehen, von denen im verflossenen Jahre bey 400 veredelt wurden. Der Hr. Verwalter, Michael Höller, der von Kennern als ein großer Meister in der Baumzucht gerühmt wird, hat darüber die unbeschränkte Aufsicht.

4. Zwischen Ebersdorf und Schwechat befindet sich eine wohlgebaute, mit einer Mauer umfangene Wassermühle mit 4 Gängen, welche nach Ebersdorf mit 99 numerirt ist. Diese gehörte im Jahre 1622, laut des in der Mühle befindlichen Kaufbriefes, dem Hans Freyherrn von Munterschier, der k. k. Majestät bestellten obersten Lieutenant, auch in Lothringen Camerer, — und der Anna Genovefa, gebornen Thörinn.

In der Zwischenzeit kaufte sie der Hans von Sämze, königl. Majestät in Hispanien Rechenkammerer im Herzogthum Bra=

bant, der sie hernach im Jahre 1635 an das Seminarium Sti. Pancratii der Gesellschaft Jesu, und seinen Nachfolgern verkaufte. Seit 1783 ist der Besitzer davon Hr. Georg Mailler.

Diese Mühle wird auch noch jetzt die Jesuiter oder Mummitz-Mühle bey den zwey Rusten genannt.

Als der Besitzer im Jahre 1797 eine Ruste wegen ihrer nahen Vermoderung ausgrub, fand man nahe an der Wurzel ein Gerippe von einem Menschen in ganz ordentlicher Lage, mit einem ziemlich starken Kopfe. Vermuthlich ist hier im J. 1683 ein Theil des türkischen Lagers gestanden; denn bey Abgrabung und Fruchtbarmachung einiger öden Hügel, fand man verschiedenes türkisches Eisenwerk, als: zwey 6 Zoll lange Sporne, einen eisernen Schuh von einem Feldzelte, dann einen Steigbügel und zwey halbe, dreyschneidende Spieße.

3. Das hiesige Bräuhaus, welches bis jetzt den Uhlischen Erben gehört, ist theils wegen seiner großen Anlage und schönen Bauart, theils aber wegen des guten Bieres in der ganzen Gegend sehr berühmt.

Ebersdorf.

Als wir im Schloße das Cabinet mit Porträten und Handzeichnungen besahen, zogen zwey Gemählde mit schwarzem Tusche unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir fragten um den Künstler, und man nannte uns die Tochter des Baron Ruvroi, von der man, wenn uns das Gedächtniß und die Notaten nicht täuschten, mit Bedauern erwähnte, daß sie gestorben sey. Vor kurzem erhielten wir folgende Aufklärung hierüber:

Meine Herren!

Entweder ist es ein Druckfehler, oder man hat Sie übel berichtet, oder das melan-

cholische Wort: gestorben ist verwechselt worden, da Sie in Ihren Spazierfahrten das liebenswürdige Fräulein von Ruvroi unter die Bewohner Elisiums versetzen. Ich habe die Ehre, sie zu versichern, daß sie lebt und daß ich sie heute selbst in angenehmer Gesellschaft gesprochen habe. Erwecken Sie sie also wieder von Todten, und gönnen Sie ihr zum Lohne ihrer vortrefflichen Eigenschaften ein recht langes, mit Rosen bestreutes Erdewallen. Ich bin u. s. w.

J. Ph. N**.

Ebersdorf.

Mein Herr Verfasser!

Da Sie den 28. May 1797 den Schloßgarten besuchten, war er wirklich noch nicht in dem Stande, Ihre Aufmerksamkeit in dem Grade zu verdienen, womit Sie denselben beschrieben. Doch soll mich diese Ehre veranlassen, Ihr Lob zu verdienen.

Beehren Sie denselben mit einem wiederhohlten Besuche; doch nicht vor dem Monath Junius, und Sie werden finden, daß man sich bemühet hat, ihn in einen Ihrer Aufmerksamkeit würdigern Stand zu setzen. Indeß werden Sie erlauben, einiges nachzutragen, was Sie wegen Abwesenheit der Herrschaft nicht gesehen haben.

Seite 16. Bey dem Waasen-Parterre befindet sich eine Sonnenuhr, die mit Glaskugeln ausgelegt beym Sonnenschein die herrlichste Wirkung macht, und von Fremden allen Beyfall erhalten hat.

Seite 18. An dem hohlen Baume lehnt eine Tafel mit folgender Inschrift:

Occupés peu d'éſpace,
Ayés peu d'amis,
Faites peu de projets,
De bien ſurtout,
Si cette vie paſsée,
Vous n'aurés ni rémords, ni regréts.

In einem andern Gange darneben steht die Büste des Cicero auf einer Säule mit folgender Aufschrift aus seinen Werken:

Horto bene culto nihil poteſt eſse nec usu uberius, nec ſpecie ornatius, ad quem fruendum non modo non retardat, verum etiam invitat atque allectat senectus. Ubi enim poteſt illa ætas aut caleſcere vel apricatione melius, vel igni, vel viciſsim umbris aquisve refrigerari ſalubrius? Sibi igitur habeant alii arma, sibi equos, sibi haſtas, sibi clavam et pilam, sibi natationes et cursus.

Cicero, libr. de Senectute ad Pomponium Atticum.

Seite 23. Bey der Pyramide zeigt sich ein Uhrblatt als ein Kreuz mit der Sonne, die verschwindet, der Zeiger als Pfeil und eine Schlange — Sinnbild der Ewigkeit — schlüpft durch das Blatt. Auf der Spitze ruht eine Nachteule. Auf den

Steinen der Gruppe liegt die Grabschaufel mit der Sense, nebst einer Schrift, von einem Fremden dem würdigen Gegenstande dieses Denkmahles gewidmet:

Ruhe sanft, du edler Knabe!
Dein ist nun die beste Zeit.
In der Wiege und im Grabe
Weiß man nichts von Traurigkeit.

Zur Abwechselung ist bey einer Laube, nahe am Eingange des Gartens, die komische Vorstellung eines Bierhauses zu finden, in dessen Nähe verschiedene unterhaltende Spiele: das Vogelschießen, die Schaukel u. dergl. angebracht sind.

Seite 24. Diese Parthie, der Garten der Gräfinn genannt, ist besonders zur Zeit der vollen Flor verweilender Aufmerksamkeit würdig. Bey der Linde steht die Aufschrift, von der Gräfinn selbst angegeben:

In meiner Jugend hab' ich dich gepflanzt
und erzügelt,
In grauen Tagen ruh' ich unter deinen
Schatten.
O schöner Baum! Du wirst grünen,
Da ich werde Staub und Asche seyn.

Auf der Nische des Theaters befindet sich in Rosen-Guirlanden der Nahmenszug der jungen Herrschaft; unten liegt ein Stein mit der lateinischen Inschrift der Römerinn Cornelia:

Olim et tu monilia mea contempleris, en! isti ornamenta mea, isti thesauri mei sunt.

Cornelia, Gracchorum mater
ad Campanam nobilem romanam.

Der mittlere Theil des englischen Gartens bildet eine angenehme Wiese, mit einer sich schlängelnden Allee umgeben, die bald einen Bogengang mit Ruhebänken, bald ferne Aussichten

zeigt. Mitten durch läuft das kleine Wasser in Rasen. Ein schöner Platz, worauf ein Zelt gehört, ist so angebracht, daß man gar nichts von einem Garten, sondern rings herum einen schönen Wald zu erblicken glaubt.

Seite 26. Die Laube ist eine von den Vorstellungen der 4 Jahrszeiten, die nicht nur aus der Anlage, sondern durch alle darin vorkommende Werkzeuge zu seiner Zeit kennbar sind. Es befinden sich da folgende vier Aufschriften, welche der Herrschaft von einem italienischen Dichter verehret worden sind:

Bey der Vorstellung des Frühlings.

Rassomiglia de l'uom l'età primiera.
Alla vaga e ridente primavera.
Ma come il vento i primi fiori atterra
Cosi i Vizi degl'altri alei san guerra.

Bey der Vorstellung des Sommers.

Più d'ogni altra stagion ricca é la stàte
Ma ognon soggetta alle vicende ingrate,

La gioventu che rassomiglia a Lei,
Pienna essa pure e di perigli rei.

Bey der Vorstellung des Herbstes.

Con le frondi coi frutti e con le viti
Sembra che viver multo Autumno additi,
Tal la virilità ch'ei raffigura
Mostra, ma poco al par di lui poi dura.

Bey der Vorstellung des Winters.

Se del Verno il rigor l'uomo flagella
Succede a quello una stagion piu bella,
L'uomo cosi che ala Vecchiezza arriva
Di miglior vita la speranza avviva.

Bey der Vorstellung des Herbstes am Weinberge ist eine reitzende Laube von Pfirsigbaum und Reben ineinander geflochten zu sehen. Von dieser führt ein Ausgang in ein Wäldchen, wo sich ein Teich mit einem sehr angenehm beschatteten Ruheplatz befindet.

Seite 28. Der Divan ist bey guter Witterung mit Polstern belegt, und in der

Mitte desselben ist ein chinesisches Vogelhaus angebracht.

Noch muß ich Sie auf das Epitaphium eines Mannes aufmerksam machen, den seine Verdienste, so wie sein moralischer Charakter jedermann, der ihn gekannt hat, verehrungswürdig machte. Es steht in der Kirche gerade der Kanzel gegenüber und lautet wörtlich so:

Hic jacet
Exllmus. ac Illmus.
Dominus Comes
Rudolphus Korzensky
de Thereſchau
Magnatum Regni Boëmiæ
Hæreditarius vexilifer
sub
Josepho Imo Auguſto
Ephæbus
sub
Carolo VI. Auguſto

Camerarius
Et intimus Status
Consiliarius
sub
Francisco I. et Maria
Theresia Auguſtis supremus juſtitiae Præses senio, meritis et gloria cumulatus Horum Luculentum et Teſtimonium et Praemium Aureum Vellus obtinuit, orbi ereptus anno
1770
Hunc sibi electum
Tumulum ingreſsus
Poſtquam annos
Vixiſset 82 Probus,
Prudens, Solers
Integer, et Juſtus,
Hunc si cursum vitae
Probas, Viator,
Felix sequere
et Vale.

Und nun vergeben Sie, mein Herr Verfasser! diese Zuschrift. Sie haben sie selbst durch Ihre öffentliche Aufforderung veranlaßt. Meine Absicht dabey ist lediglich, Sie in Ihren Bemühungen nach Kräften zu unterstützen, und mich Ihrer Achtung würdig zu machen.

Ebersdorf an der Donau
Den 11. Hornung 1798.

Ungeachtet der Herausgeber schon durch den Besuch dieses Gartens, und durch die vielen guten Menschen, die er dabey kennen zu lernen Gelegenheit hatte, hinlänglich belohnt wurde: so findet er doch den süßesten Lohn in den Gesinnungen der Aufmerksamkeit und Achtung, welche dieses Schreiben in mehr als einem Zuge mit feinem Zartgefühl entwickelt hat. Und eben dieses Gefühl, so wie die Schriftzüge und die

gewählte Art des Ausdrucks, nebst andern durch die Psychologie entdeckbaren Merkmahlen verhinderten ihn, den im Original unterschriebenen Nahmen des Gärtners Schmatz auch hier darunter zu setzen. Wäre man diese Genauigkeit auch nicht der Hand, welche diese Beyträge aufzusetzen so gütig war, schuldig, so würde sie doch von dem Publicum verlangt werden, welches bey einem historischen Werke auch über einzelne Nahmen nicht gleichgültig ist. Die weitere Rechtfertigung verschiebt der Herausgeber auf den glücklichen Augenblick, da ihm seine übrigen Pflichten erlauben werden, bey einem wiederhohlten Durchwandeln des herrschaftlichen Gartens die Empfindungen zu erneuern, die ihm der 28. May v. J. eingeflößt hat.

Klosterneuburg.

Wir machten auf unserer Wanderung nach Greifenstein mehrmahl die Bemerkung, daß der Fahrweg von Klosterneuburg an aufwärts der Donau sehr schlecht bestellt, und also dem Verkehr mit diesen Gegenden sehr nachtheilig sey. Dieß bemerkten wir den 4. Junius 1797. Den 29. October desselben Jahres kamen wir wieder in diese Gegend, und fanden, daß der Fahrweg von Klosterneuburg an, sorgfältig ausgebessert und wo es nöthig ist, mit Geländern versehen war. Uns blieb nur der Wunsch übrig, daß diese gewiß nicht selten befahrne Strasse an einigen Stellen breiter seyn möchte, weil es hie und da unmöglich ist, daß sich begegnende Wägen einander ausweichen können.

Kritzendorf.

Mit Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, in diesen Nachträgen unsere Leser mit einem Manne bekannt zu machen, dessen edle Denkungsart mehr als einen rührenden Auftritt veranlaßte, und würdig ist, auch außer dem Kreise von Kritzendorf zur Nachahmung aufgestellt zu werden.

Es war den 14. September 1797, da eine Plette mit Fischen von Krems herab nach Wien fuhr. Die Fahrt ging bis Höflein ganz gut. Da erhob sich aber allmählig ein Wind, der nach und nach so ungestümm ward, daß das Schiff bey einer Insel oberhalb Korneuburg stille halten (windfeyern) mußte, um nicht verschlagen zu werden.

Nach einem kurzen Aufenthalt schien sich der Sturm etwas gelegt zu haben. Auf das Dringen der Leute im Schiffe, welche

noch gern vor einbrechendem Abend nach Wien kommen wollten, stieß man vom Lande ab.

Doch nicht lange, so ward es von dem Sturme ergriffen und mit aller Heftigkeit an einen zerstörten Sporn unweit des Tuttendorfes angeworfen. Ein Theil der Menschen ward von den Rudern in die Fluten geschleudert, andere suchten sich an den Pflöcken zu retten, die aus dem Wasser hervorragten, ein Theil ertrank auf der Stelle.

Man schrie um Hülfe. Allein die gefahrvolle Stelle war zu weit vom Lande, als daß man sich bey dem heftigen Sturme *) auf einem Kahne zur Rettung herbeyzufahren getraut hätte. Die Unglücklichen

*) Es war derselbe heiße Sturm, der in der ganzen Gegend um Wien bemerkt, und dessen hernach in der Wiener Zeitung erwähnt worden ist.

standen bis halben Leib zitternd und jammernd im Wasser.

Von ungefähr erblickte sie aus einer der Donauinseln ein Fischer von Kritzendorf, Nahmens Joseph Smagel. Ohne die Wuth des Sturmes abzumessen, und ohne sich lang über sein eigenes Leben zu besinnen, hörte er nur die Stimme der Menschenliebe, die in seinem Innersten erwachte. Muthig bestieg er sein gebrechliches Fahrzeug, und ruderte mit unsäglicher Mühe auf die Unglücklichen los. Es gelang ihm unter augenscheinlicher Lebensgefahr nicht nur den Sporn zu erreichen, sondern mit der größten Anstrengung durch wiederhohltes Hin- und Herfahren siebzehn Personen, deren einige schon mit dem Tode rangen, glücklich zu retten.

Man kann sich die Ergiessungen des Dankes vorstellen, denen sich die Geretteten überließen. Alle thaten ihre Börsen auf, bothen ihm was sie hatten unter freudigen

Segenswünschen dar. Allein Smagel erwiederte mit der Kaltblütigkeit eines edlen Mannes, daß er weiter nichts als seine Pflicht gethan hat, und schlug jede Belohnung großmüthig aus. Ja, um in dieser schönen That nichts unvollendet zu lassen, eilte er nochmahl auf die Stelle der Gefahr und fuhr mit dem Reste der Fische noch denselben Abend nach Wien, übergab sie an Ort und Stelle, und verfügte sich, nur durch sein Bewußtseyn belohnt, in seine stille Hütte zu Kritzendorf.

Durch die Untersuchungen des Herrn Syndikus zu Korneuburg, Anton Benedict Pesta, und die lebhafte Theilnahme, welche der Herr Kreishauptmann des V. U. M. B. Johann Michael Freyherr von Sala an allen Umständen dieser Handlung nahm, ward Smagels edle That vor die Ohren des gütigsten Monarchen Franz II. gebracht.

Seine Majestät gerührt auch unter der niedern Classe seiner Unterthanen eine so edle Denkungsart zu entdecken, geruhten diesen Fischer mit einer großen, goldenen Medaille, worauf das Brustbild Sr. Majestät glänzte, huldreich zu beschenken und anzuordnen, das sie ihm öffentlich und feyerlich überreicht werde.

Dieß geschah den 22. September desselben Jahres. Es war ein feyerlicher Tag für Korneuburg! Nachdem sich früh um 10 Uhr in dem großen Saale des Rathhauses das ganze Kreisamts-Personale, der Magistrat samt der Bürgerschaft, die verschiedenen k. k. Aemter und die Schuljugend eingefunden hatte, ward der edle Mann in die Mitte gerufen, ihm das hohe Regierungs-Dekret vorgelesen und von dem Herrn Kreishauptmann mit einer rührenden Anrede beehrt. Thränen standen in aller Augen. Itzt ward ihm unter Trompeten und Pauken-

schall die goldene Medaille über einer silbernen, die er sich durch seine Vaterlandsliebe erworben hatte, von der Gemahlinn des Hrn. Kreishauptmanns angeheftet, und er im Nahmen des Monarchen mit dem Bruderkuße beehret. Von einem seitwärts stehenden Chore ward nun folgendes Lied angestimmt:

Lied
von dem edlen Fischer
zu
Kritzendorf,
Joseph Gmagel,
welcher
den 14. Septemb. 1797 mit Lebensgefahr
17 Personen aus der Donau rettete.

* * *

Oeffnet, Herzen! dem Entzücken,
Oeffnet euch dem Jubel heut!

Einer That, der Engel nicken,
Die sie segnen mit Entzücken,
Sey Gesang und Fest geweiht.

*
* *

Sanft gewiegt auf Donauwogen
Kam ein Schiff vom Städtchen Stein
(Wind und Wetter war gewogen)
Bey Korneuburg angezogen;
Sollte schon am Ziele seyn.

*
* *

Aber plötzlich stürmt' aus Süden
Warm, wie Pesthauch, ein Orkan,
Brach in Lüften, brach hienieden
Selbst des Stromes sanften Frieden,
Tobte wüthend uferan.

*
* *

Wolkenheere zoh'n herüber
Von der düstern Berge Reih'n;
Immer ward der Himmel trüber,
Tosend schlug das Wasser über,
Bänglich scholl das Hülfeschreyn.

* * *

Hülfe! schrie, zu helfen strengte
Jeder Kraft und Sehnen an;
Doch die Wuth des Sturmes lenkte
Nun das Schiff, so Wasser tränkte,
Gegen Pflöck und Steine an.

* * *

Krachend sprang ein Theil in Trümmer;
Schnell entstieg dem Grund der Tod,
Raubte, kalt für all Gewimmer,
Schwimmenden des Lebens Schimmer,
Ließ, was lebt', in Sterbensnoth.

* * *

Wie sie Pflock und Stein umklammern,
Halben Leibs in kalter Flut!
Wie sie laut um Hülfe jammern!
Ach! und selbst dieß laute Jammern
Weckt kein Herz zu Rettersmuth!

* * *

Stürme heulen, Wogen sausen,
Werden Starken selbst zu stark;

Wogen schäumen, Stürme hausen,
Menschenruf erstickt ihr Brausen;
Fieberfrost durchschau'rt das Mark.

*
* *

Lebt am Ufer, in den Auen
Lebt denn keine Helfershand?
Wird, gelähmt von Todesgrauen,
Keiner sich zu retten trauen?
Keiner steuern von dem Land? —

*
* *

Jubelt, meines Liedes Töne!
Itzo kommt ein Retter an.
Dort erscheint, die Mitleidsthräne
In dem Aug', voll Helferschöne
Schlecht und recht ein Fischersmann.

*
* *

Schnell eilt er auf schwacher Fähre
Hin, wo größte Noth ihm winkt.
Seines Muthes erste Ehre
Ist die tapfre Gegenwehre,
Die er wilden Stürmen bringt.

* * *

"In den Kahn, so viel darinnen
"Raum ist!", - rufet Stimm' und Blick.-
"Macht, daß wir der Noth entrinnen,
"Daß wir sichern Port gewinnen;
"Dann kehr' ich um euch zurück!"

* * *

Sagt's, und dringt mit seinen Beuten,
Schon dem Untergang bestimmt,
Unter Arbeit, unter Streiten,
An das Land, wo die Befreyten,
Menschlichkeit in Pflege nimmt;

* * *

Hört kein Danken, kein Erheben,
Eilt zurück, wo Elend droht,
Rettet wieder ohne Beben
Andrer Menschen theures Leben,
Rettet es auf morschem Boot.

* * *

Stürme heulen, Wogen sausen;
Fast wird ihm die Flut zu stark.

Wogen schäumen, Stürme hausen;
Dennoch dringt er durch ihr Brausen,
Hohlt die Letzten von dem Wrack.

* * *

Dank entströmt nun jeder Kehle,
Man umarmt den braven Mann,
Bittet ihn aus voller Seele,
Daß er selbst den Lohn sich wähle,
Den die Börs' ihm zollen kann.

* * *

"Nicht für Geld wagt' ich mein Leben;
"Ist nicht Menschen retten Pflicht?
"Was mich nährt, ist mir gegeben.
"Lohn für Pflicht, statt zu erheben,
"Niedrigt nur — das will ich nicht!"

* * *

Sprach es. Und aus seinen Blicken
Strahlte hoher Herzenssinn. —
Wendet schnell dem Dank den Rücken,
Eilt, die Fracht auch zu beschicken,
Noch im Abendkühl nach Wien.

* * *

Mann! zu groß, daß Sold ihr lohne,
Ist die That, die du gethan.
Nimm statt einer Bürgerkrone
Franzens Bild, geschickt vom Throne,
Edler! nimm dieß Liedchen an.

Nochmahl ertönte Musik, und in allgemeiner Rührung endete sich diese Feyerlichkeit.

Werthern und St. Andre.

Aus einem Briefe.

Ich habe das dritte Heft der Wanderungen schon gelesen, und gefunden, daß in dem Dorfe Werthern, Seite 7., von

300 Menschen im Durchschnitte nur 4 bis 5, und in St. Andre, S. 20., nur 6 bis 8 Personen jährlich sterben. In diesem letzteren ist aber die Anzahl der Menschen nicht angegeben, welche auf 46 Nummern, zu 5 auf eine Nummer, auf 230 Köpfe könnte angeschlagen werden. Was für einen erstaunlichen Abstich macht solches gegen Wien, von welchem der Herr Nicolai sagt, daß jährlich die zwanzigste Person stirbt! Das macht 5 auf Hundert, und in den obgenannten Dörfern: zu Werthern nicht 1½, und zu St. Andre (falls ich nicht die Nummer ad 5 zu gering, wie ich zweifle, angeschlagen habe) nur 3 bis 4 von Hundert sterben.

In einer so geringen Entfernung von Wien kann das Clima nichts dazu beytragen; so muß dann der so merkliche Unterschied in Wien von moralischen und andern

Ursachen herkommen, da zu Paris und London, wo die Population dreyfach so groß als in Wien ist, schon nur der 28. im Durchschnitte jährlich stirbt.

Ich wünschte, diesen so wichtigen Punct auf das genaueste zu erläutern, wozu ich untern andern auch vorläufig wissen müßte, wie viele Köpfe die Population von St. Andre ausmacht. Dann könnte ich Ew. meine Bemerkungen über die Ursachen dieser erstaunlichen Sterblichkeit, und die Mittel, derselben vorzukommen, mittheilen, von denen Ew., wenn Sie es für gut finden, in einem oder dem andern Hefte Gebrauch machen könnten.

Wien, den 10. October
1797.

W. von Beelen.

Der Herausgeber bedauert, daß er dem so achtungswürdigen Herrn Verfasser dieses Schreibens noch nicht die zuverläßige Population von St. Andre bekannt machen kann. Er wird nicht säumen, sich um die sichere Nachricht hierüber zu bewerben, um dadurch desto eher die menschenfreundlichen Bemerkungen zu erhalten, die Sterblichkeit zu mindern, welche gewiß auch einem großen Theile der Leser dieser Blätter nicht gleichgültig seyn werden.

Register

über die in dem ersten Bande vorkommenden

Personen- und Ortsnahmen.

(Die römische Zahl bedeutet das Heft, die arabische die Seite)

Adam. Vorrede. 11.
Albern. I. 23. VII. 21.
Altenberg. III 22.
Altmann. III. 6.
Andre, St. II. 34
III. 2. 8 9. 16. 19.
VII 41. 42.
Andreas, Pat. III. 17.
Augarten. IV. 2.
VI 2. 3.
Bacchus. VI 5.
Baumgarten. V. 15.
Beelen, W. v. VII. 41.
Benedict. Vorr. 11.
Berchtolsdorf. I. 31.
Berta. Vorr. 11.
Bethlen Gabor. I. 30.
Bisamberg. II. 6.
VI. 13.
Badenthal, v. I. 31.
Brevele. V. 12.
Brigittenau. VI. 3. 4.
Buonaparte. VI. 27.
Campe. VI. 41.
Carl, Prinz. VII. 9.
Carl VI. VII. 23.

Register.

Ceres. VI. 5.
Chotek, Graf von. VI. 19.
Cicero. VII. 18.
Cobenzl, Graf v. IV. 12. 15 18.
Cobenzlshof. VI. 4.
Colloredo, Fürst. IV. 4.
Comagena. III. 3
Cornelia. VII. 20.
Darnaut, Vinc. I. 10. VII. 10.
Debrois, Joh. V. 38.
Denis. I. 15.
Detroia. III. 6.
Dietrich. V. 10.
Dirnberger, Phil. II. 9.
Döbling. IV. 2. 3. 4. 6. 8. 10. 11. VI. 4.
Doll, Al. Vorr. 9. V. 32.
Donau. VI. 18. VII. 34.
Dusch. I. 15.
Ebersdorf. I. 1. 7. 31. IV. 35. VII. 3. 7. 9. — 26.
Edenharter, Georg. V. 25.
Eggle, Al. IV. 38.
Erdberg. I. 1.
Erdödy, Graf. V. 28.
Ferdinand III. VI. 15.
Flandorf. II. 6.
Florian. III. 6.
Florianihof. II. 8.
Franz I. VII. 24.
Franz II. V. 2. VII. 31. 39.
Frieß, Freyh. v. I. 31.
Frostlingerinn, Ther. II. 33.
Gall, Dr. VI. 41.
Gallitzinberg. IV. 14. VI. 4.
Gareis. Vorr. 11.
Gerstner. Vorr. 11.
Gmagel, Joseph. VII. 30. 33.
Göthe. VI. 1.

Grabmayer. II. 20.
Grechtler, Freyh. v. V. 28
Greifenstein. II. 22. 27. 30. 34. III. 1. 23. VII. 8. 27.
Grinzing. IV. 11. 40.
Großinger, Mart. III. 6.
Hacking. V. 15. 20. 21. 22. 25. 29. 34.
Hadersdorf. V. 25.
Hadersfeld. II. 36.
Hafner, Dr. VII. 6.
Hagenthal. III. 9.
Hegenauer. III. 20.
Heiligenstadt. IV. 14.
Henselmann. III. 5.
Hermann, Jos. V. 18.
Hickmann, v. I. 7.
Himmel. VI. 4.
Hirschfeld. IV. 38.
Hitzing. V. 6. 8. 10. 12. 20. 34. 35.
Höflein. II. 16. 19. 21. III. 27. VII. 28.
Höller, Mich. I. 8. VII. 13.
Hölty. V. 29.
Holzinger, v. V. 24.
Hönigstein, v. IV. 10. 13.
Horen. VI. 10.
Hundshammer Berg. IV. 31.
Hütteldorf. V. 15. 22. 24. 26.
Hüttner, Edl. v. III. 20.
Jacob, St. II. 6.
Jesus. IV. 31.
Joseph I. I. 34. VII. 23.
Joseph II. I. 4. IV. 3. VI. 1.
Isaias. I. 9.
Judenau. II. 35.
Kahlenberg. II. 3.
Kandler, Andr. III. 17.
Kent. IV. 21.
Kettenhof. I. 32.
Kirchberg am Walde. VII. 8.

Kleist. III 15.
Klopstock. I. 15
Klosterneuburg. II. 1. III. 27. VII. 27
Kohl. Vorr. 11.
Korneuburg II. 6. 16. III. 27. VII 28 31. 34.
Korzensky, Gräfinn. I. 12. VII. 10.
Korzensky, Rud. Graf VII. 2 .
Krapfenhütte. IV. 13.
Krems. III. 27. V. 14. VII 28
Kreuzenstein. II 6 13. III. 26.
Kritzendorf. II. 6. 9. 10 III. 8. 27. VII. 28. 30. 31.
Krois, Lor. II. 24
Lavater. VI. 41.
Lainz. V. 15
Leizinger, Jos. IV. 16.
Leobendorf. II. 6. 13.
Leopold, Wilh VI. 15.
Leopoldsberg. III. 27. IV. 14.
Lichtenstein, Herrschaft. II. 36.
Lieb, Leop. II. 24.
London. VII. 41.
Lucullus. II 14.
Lühe, Carl, Freyh. v. der. I. 1 . VII. 11.
Magdalenenhof II. 6.
Maillard. Vorr. 11.
Mailler Georg. VII. 14.
Mansfeld J E V. 40.
Mannswerd. I. 32.
March. IV. 40.
Maria. I. 10.
Mariabrunn. V. 15.
Mariahülf. V. 6.
Maria Theresia. V. 14. VII. 24.
Marovsky Ant. I 29.
Martin St. II. 2.
Matthäus. I 10.
Mayenfisch, Franz. IV. 20.
Mayolika. V. 17.
Meidling. V. 8.
Miltitz, v. V. 39.
Mozart. I. 15.
Muckendorf. III. 7.
Muntertschier, Hans Freyh. v. VII 13.
Muthsam, Franz. V. 27.
N**, J. Ph. VII. 16.
Natorp, Edl. v. V. 21. 29.
Nestelbach. IV. 11.

Neugebäu. I. 5. 33. VII. 6.
Neugebauer, Jos. II. 9.
Neulerchenfeld. V. 1. 43.
Nicolai. VII. 42.
Noderer. III. 8.
Nußdorf. VI. 3. 18.
Obermayer, Christ. II. 2.
Ochsenstirn. VI. 15.
Oesterlein, v. V. 7.
Ottermayer, Phil. II. 18.
Paris. VII. 41.
Passau. II. 35.
Paykerth, Joh. I. 8.
Penzing. V. 8. 22.
Pesta, Ant. Bened. VII. 31.
Polignac, Herz. v. V. 37.
Prater. I. 3.
Preßburg. I. 33. IV. 3. 40.
Reichart, Mich. III. 19.
Rein. V. 7.
Reindl, Jos. V. 30.
Rieger. III. 17.
Roman. II. 20.
La Roche. I. 15.
Röder. IV. 6.
Rossau. VI. 3.
Rubint. V. 20.
Rüdiger. II. 29.
Ruß, Carl. II. 24.
Ruvroi. I. 15. VII. 15. 16.
Sala, Johann Mich. Freyh. v. VII. 31.
Sämze, Hans v. VII. 13.
Sarenk. III. 9.
Schäck. VII. 9.
Schiller. VI. 1.
Schleicher. III. 10. 11. VII. 8.
Schleicher, Barb. II. 8. 21. 24. 29. III. 23.
Schmatz, Bernh. I. 28. VII. 26.
Schmelz. V. 4. 36.
Schneeberg. II. 28.
Schönbrunn. V. 8.
Schottenfeld. V. 5.
Schröder, Bar. V. 20.
Schuender, J. C. Vorr. 12.
Schwechat. I. 31. VII. 9.
Schwöcha. I. 7. 32.
Sechshaus. V. 7.
Sedlitzky, Franz. I. 23.
Seidl, Leop. IV. 13.

Sieber, Ant. V. 39.
Simmering. I. 4. 34.
Sivering. VI. 4.
Spreng, Ant. II. 24.
Sprung, Joh. I. 11. VII. 9.
Stein. VII. 34.
Stetten. II. 6.
Steyrer, Jos. III. 5.
Stockerau. II. 16. III. 2
Strodl, Leop. V. 7.
Tasch. III. 6.
Thörinn, Anna. VII. 13.
Tulbing. III. 8. V. 25. 26.
Tula. III. 2. 6.
Tulnerfeld. VII. 8.
Tuttendorf. VII. 29.
Uhlische Erben. VII. 15.
Unterberger. I. 15.
Veit, St. II. 9. V. 15. 16. 17. 21. 35.
Verberckt. III. 7.
Wegzueber, Matth. III. 19.
Weise. I. 15.
Wendel, v. I. 10. VII. 8.
Werthern. III. 2. VII. 37. 42.
Wieland. I. 15. 21.
Wien. III. 14. V. 25. 31. VII. 28. 29. 38.
Wienfluß. V. 9. 22. 23. 29. 35.
Windisch, Elis. v. V. 39.
Winwood. I. 7.
Würtemberg, Herz. v. II. 2.
Xenien. VI. 10.
Zeiselmauer. II. 36. III. 3. 17.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaheis, Franz de Paula, 1763-1809

Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien

Bd.: 1

Wien 1798

Austr. 5025-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011723-2
VD18 80035337